Beiträge

zur

Naturphilosophie.

Von

Dr. Karl Theodor Bayrhoffer,

außerordentlichem Professor der Philosophie an der Universität zu Marburg.

Zweiter Beitrag.

Die Theorie der ursprünglichen und geschlechtlichen Erzeugung des Menschen.

Leipzig, 1840.

Verlag von Otto Wigand.

„Nam cum de natura omni quaeritur, disputari solent nimirum ista (a Stoicis): perpetuis cursibus, conversionibus coelestibus exstitisse quandam materiam et maturitatem serendi generis humani; quod sparsum in terras atque satum divino auctum sit animorum munere."

Cicero de legibus I.

„Quidni merito suspicari liceat, quod phantasma sive appetitus est in cerebro, istuc idem vel saltem ejus analogon a coitu in utero excitari? Et quemadmodum appetitus a cerebri conceptione ortum ducit, atque haec ab appetibili externo: ita etiam a mare, utpote animali perfectiore, tanquam appetibili maxime naturali conceptus naturalis in utero foeminae oritur."

Harvey, exercitatt. de gener. anim. p. 570.

Seiner Excellenz

dem

Kurhessischen Staatsminister des Innern

Freiherrn von Hanstein

als Zeichen tiefster Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet

von dem Verfasser.

Wenn die Förderung der Wissenschaft und ihres Fortschrittes von jeher für einen Hauptschmuck in der Krone der Fürsten und im Verdienstkranze der Männer, welche von ihren Fürsten zur Leitung der Staaten berufen wurden, angesehen worden ist; ja wenn durch den erhabenen Schutz der von einseitigen Standpuncten aus verfolgten Wissenschaft, wie ihn ein Landgraf Karl von Seiten unseres ruhmvollen Fürstenhauses und ein Friedrich der Große von Preußen dem Philosophen Wolf, oder Se. Majestät der gegenwärtige König von Preußen dem Philosophen Fichte angedeihen ließ, dieser Glanz der Lenker der Staaten nur vermehrt und für alle Zeiten noch mehr aufbewahrt wird: so hat auch Ew. Excellenz die Wissenschaft für diese Förderung und diesen Schutz den größten Dank darzubringen. Da nun der Segen

solcher Gunst auch meine geringen wissenschaftlichen Leistungen getroffen hat, und das Gefühl des Dankes hierüber nie aus meinem Herzen weichen kann, so drängte es mich, die Gelegenheit der Herausgabe dieses zweiten Beitrags zur Naturphilosophie zu ergreifen, um auch öffentlich dieses Gefühl wie den Wunsch auszusprechen, daß die Vorsehung Ew. Excellenz noch lange zum Besten der Wissenschaft erhalten, und den ruhmvollen Abend Ihres Lebens in jeder Weise verherrlichen möge.

Ew. Excellenz

unterthäniger

Dr. K. Th. Bayrhoffer.

Vorrede.

Der Verfasser legt hiermit dem wissenschaftlichen Publicum den zweiten Beitrag zur Naturphilosophie vor, welcher die Theorie der Erzeugung des Menschen, nach der allgemeinen Idee und der concreten Verwirklichung als primitiver und geschlechtlich vermittelter Erzeugung, enthält. Der Mensch ist die absolute Spitze der Natur, auch in der zeitlichen Verwirklichung das letzte Resultat der sich zum Fürsichsein ausschaffenden Idee des Lebens. So haben wir ihn am Ende der allgemeinen Theorie der Naturentwickelung in dem ersten Beitrage erkannt, wie auch das Allgemeinste über seine und des Lebens Fortzeugung überhaupt angegeben. Diese Spitze nun, nach ihrer Erzeugung im Organismus des Ganzen, nehmen wir hier wieder auf, um sie nach allen Seiten hin concret zu entwickeln. Dabei ist stets Rücksicht genommen auf die Geschichte der Erzeugungslehre, und namentlich das von einem Aristoteles, Harvey, Oken, Burdach, Carus mit genialem Tiefblicke Erfaßte besonders hervorgehoben, wie freilich auch das Ungenügende, insbesondre das höchst Verkehrte der Oken'schen Theorie, kritisirt worden. Bei Burdach, Physiologie, neue Ausg. Bd. I (u. II) findet

sich das ausführlichste Material der Zeugungslehre, verbunden mit historischen Rückblicken. Doch ist dabei die Lehre des Aristoteles nicht gehörig gewürdigt, und war derselbe, wie die neuere Naturphilosophie, in der Bestimmung der Höhe und Bedeutung des weiblichen und männlichen Lebens gegen Burdach in Schutz zu nehmen. Es ist gezeigt, wie Weib und Mann zwar Momente der Totalität sind, und also jede Seite nur durch die andere zur Realität gelangt, wie aber dennoch der Mann die reflectirte und concretere, somit dem wesentlichen Begriffe nach höhere Seite darstellt.

Ueber das Allgemeine der naturphilosophischen Betrachtung, ihre Stellung zur Erfahrung u. s. f. habe ich mich in der Vorrede und dem Text des ersten Beitrags ausgesprochen, und muß daher in dieser wie der andern Rücksicht, daß jener überhaupt die Grundlagen dieses zweiten enthält, auf denselben zurückweisen.

Weit entfernt bin ich übrigens von der Einbildung, als sei nicht in beiden Beiträgen noch manches theils Irrthümliche, theils nicht gehörig von der Idee Durchdrungene zu finden. Ersteres wird auch den trefflichsten empirischen Werken noch immer ankleben, und in Vielem sucht die Forschung bis jetzt mehr, als daß sie die Wirklichkeit fest erfaßt hätte. In Hinsicht auf Letzteres ist es, auch abgesehen von der oft zu wenig festgestellten empirischen Grundlage, welche ihr Schwanken in der Idee wiederscheinen läßt, eine schwere und lange Arbeit des Geistes, einen Stoff vollständig und gleichmäßig zu durchdringen. Wenn jedoch die Evolution und Gliederung der Totalität den Geist so in seine eigne Tiefe führt, daß er in der Er-

kenntniß der Natur sein eignes absolutes Leben in einem entäusserten Gegenbild wiederfindet, und das Ganze als ein Schluß begriffsmäßiger Nothwendigkeit erscheint; wenn die starre und spröde Materiatur in ihrer Idealität vor den Geist tritt, und dieser nun im Anderen sich bei sich selbst fühlt, und ihm, wie im magnetischen Zustande der Seele die Welt, mit der sie in Wechselwirkung tritt, zu einer unmittelbaren und begriffslosen Durchsichtigkeit wird, so dieselbe zu einer hellen begriffenen Spiegelung der Idee sich umwandelt: so weiß die Vernunft, daß sie ihr Anderes schon bezwungen hat, und eben damit noch weiterhin bezwingen wird, und bleibt auch im partiellen Irren des Subjects und der Erkenntniß solchen Irrthums ihrer selbst gewiß und sich treu. Die Idealität aber auch als Natur und damit die Materie und ihre Bestimmtheit als eine aus der Idee gesetzte zu erkennen, dazu dient vornehmlich die Vertiefung in die Zeugung der Lebendigen, wo in der Vermittlung der Geschlechter zur substanziellen Einheit und ihrer so zu sagen plastisch-magnetischen Einheit, wie der gleichen des werdenden Lebens mit der Mutter die natürlichen Wurzeln hervorspringen, welche sich im kranken Zustande des Somnambulismus u. s. w. zu einer magnetischen Welt der empfindenden Seele aufthun, und welche endlich, statt geleugnet oder aus schwärmendem, phantastischem Gemüthe erklärt zu werden, der wahren Macht des Begriffes zu unterliegen beginnen, und vor Allem recht anschaulich die Durchgängigkeit der Idee durch die Materie darstellen.

Sollten diese Beiträge sich der Gunst der Naturforscher und philosophischen Geister überhaupt zu erfreuen ha-

ben, und mir dadurch auch von Aussen her die Gewißheit zu Theil werden, daß mein wissenschaftliches Streben in dieser Hinsicht nicht ohne Erfolg gewesen sei: so werde ich, wie es meine Muße mit sich bringt, noch andere speciellere Gegenstände der Naturforschung in weiteren Beiträgen der Idee zu unterwerfen bemüht sein.

Marburg, im November 1839.

Bayrhoffer.

Inhalts-Anzeige.

Seite.

Einleitung. Verschiedene Theorieen. Neuester Standpunct seit Blumenbach, Kant, Schelling, Oken, Hegel, Burdach u. A. . . . . 3 — 11.
Eintheilung . . . . 11 — 12.

I. Der Begriff oder das allgemeine Princip und Wesen der Erzeugung des Menschen.
Eintheilung . . . . 13 — 16.
A) Die bestimmte Möglichkeit des Menschen 16 — 22.
B) Die sich zur Wirklichkeit aufhebende bestimmte Möglichkeit des Menschen . . 22 — 31.
C) Die concrete Wirklichkeit der Erzeugung des Menschen in der doppelten Form der Unmittelbarkeit und Vermittlung . . 31 — 32.

II. Die unmittelbare Wirklichkeit des Begriffes in der Urerzeugung des Menschen.
Allgemeine Bestimmung . . . . 33 — 34.
Verschiedene philosophische Anschauungen . . . . . 34 — 41.
Eintheilung . . . . 41.
A) Die primitive Erzeugung des Menschenlebens überhaupt . . . . 41 — 57.
B) Die primitive Entstehung der Menschenstämme . . . . 57 — 66.
C) Die primitive Entstehung der Geschlechter in der Menschengattung . . . . . 67 — 77.

III. Die vermittelte Wirklichkeit des Begriffes in der Fortzeugung des Menschen durch die Geschlechter.
Allgemeine Bestimmung . . . . 78 — 79.
Uebersicht der geschlechtlichen Zeugungstheorieen . . . 79 — 89.

Seite.
Eintheilung . . . . 89.
A) Das Wesen der menschlichen Geschlechter 89 — 107.
B) Die Zeugung der menschlichen Geschlechter . . . . 108 — 147.
C) Das Resultat der menschlichen Zeugung 147 — 186.
Verbesserungen und Zusätze zu dem ersten und zweiten Beitrage . . . . 187 — 199.

Die

Theorie der Erzeugung des Menschen.

Seite

Einleitung . . . . [illegible]

a) Das Wesen des menschlichen Geschlechtes [illegible] — [illegible]

b) Die Zeugung der menschlichen Ge-
schlechter . . . . [illegible] — [illegible]

c) Das Gesetz der menschlichen [illegible] [illegible] — [illegible]

Verbesserungen und Zusätze zu dem ersten [illegible]

Beitrage . . . . [illegible] — [illegible]

Einleitung.

Verschiedene Theorieen. Neuester Standpunct seit Blumenbach. Kant, Schelling, Oken, Hegel, Burdach u. A.

Ueber diesen specielleren Gegenstand der Natur, sowohl die primitive Erzeugung des Menschen (schon von Anaximandros, Empedokles u. s. f., neuerdings besonders Oken), als insbesondre die geschlechtliche (wo Aristoteles unter den Alten auf ausgezeichnete Weise hervorragt) sind vielfache Theorieen aufgestellt worden, und man kann behaupten, daß fast alle bisherigen näheren Anschauungs- und Auffassungsweisen an Begriffslosigkeit, Widersprüchen und schwankenden Vorstellungen leiden. Wenn auch in neuerer Zeit Blumenbach's Bildungstrieb und genetische Anschauung die tiefere Vorstellung wieder geltend machte und erweckte, gegenüber allen einseitig atomistischen und mechanischen Vorstellungen (Epikuros, Hippokrates, Leuwenhoek, Buffon, v. Haller, während der große Harvey tiefsinnig dem Aristoteles fortbildend folgte); wenn auch Göthe in Gott-Natur und lebendurchdrungener Materie wie in sinnvollster Anschauung der sich polarisirenden und organisch entwickelnden und steigernden, namentlich bei den lebendigen Wesen in freier Metamorphose wie Specification bildenden Natur die Idee der Sache voraus erfaßte, und ihr eine unmittelbare Basis gab (vergl. namentlich Göthe, Werke, Bd. 50. S. 251 — 253); wenn endlich Oken die Erzeugung des Menschen im concreten Parallelismus der aufstrebenden Natur aus dem Urschleim und dem Infusorienorganismus (in der Weise einer neuen Panspermie, welche in verschiedenem Sinne auch schon von den Atomisten und den Stoikern aufgestellt war) erfaßte: so waren doch diese Auffassungen sämmtlich theils nur

noch Vorstellungen und geniale Poesie, theils eben deshalb noch schwankend und ohne absolute Nothwendigkeit, theils auch, wie bei Oken, in Formalismus und Aeusserlichkeit hinausgesetzt.

Indem wir nun unten bei der primitiven und geschlechtlichen Erzeugung insbesondre auf frühere Theorieen zurückkommen werden: soll hier vorläufig im Allgemeinen der neueste Standpunct der Lehre in Blumenbach und Oken, als wichtigsten Momenten der neuesten Zeit, oder doch zu vorläufiger Bezeichnung der Probleme, näher hervorgehoben, wie das Betreffende aus Hegel angeführt werden. Auf Aristoteles, Harvey, Burdach u. A. werden wir später und im Einzelnen gebührende Rücksicht nehmen.

Zunächst rief Blumenbach durch seine, man möchte sagen, in spielender Leichtigkeit geschriebene Schrift: Ueber den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäfte, Göttingen 1781, die organische Anschauung, gegenüber den Ovisten, Spermatikern (auch Arten der Atomistik!) u. s. f. wieder lebendig hervor — ein Vorläufer der tieferen dynamischen Naturbetrachtung, und in gleicher Weise, wie Kant, diesen Dynamismus an die Spitze stellend, obgleich freilich hier wie dort eine Anziehungs-, Abstoßungskraft, ein Bildungstrieb u. s. f., zunächst nur Abstractionen der Reflexion in sich, nur leere Namen für den Begriff, die Idee waren (m. s. ersten Beitrag S. 26 ff., überhaupt die speculative Logik bei der Kategorie der Kraft, auch Carus, System der Physiologie, Bd. I. S. IX ff., S. 17 ff.).

Durch mehrere Beobachtungen angeregt, erhob sich Blumenbach (§. 2. S. 12. 13) zu der Erkenntniß: „daß in allen belebten Geschöpfen vom Menschen bis zur Made und von der Ceder bis zum Schimmel herab ein besonderer Trieb liege, ihre bestimmte Gestalt anfangs anzunehmen, dann zu erhalten, und nöthigenfalls wieder herzustellen — ein Trieb, der, verschieden von den übrigen eigenthümlichen Kräften der organisirten Körper, eine der ersten Ursachen aller Generation, Nutrition und Reproduction zu sein scheint — der Bildungstrieb (nisus formativus)“. Hiermit war ein Ideelles zum Princip gemacht — und in der

That ist alle Erzeugung im engern Sinne, d. h. alles Bilden lebendiger Wesen die sich an dem Stoffe zur seelenhaften Gestalt reflectirende, sich in ihr behauptende und reproducirende Idee. Hegel hat gezeigt, daß der Begriff das Wesen des Bildungstriebes selbst ist. Das Wesentliche in dieser Anschauung Blumenbach's war aber, daß er diese producirende und reproducirende Thätigkeit als identisch mit dem Sein des Organismus, und daß er sie als unterschieden von der Sensibilität und Irritabilität, wenn schon als deren Grundlage, erfaßte (§. 3 — 5). So haben wir oben die Production und Reproduction als durchgreifendes Totalmoment, als die concrete Einzelheit der Idee erkannt, und werden unten noch näher erkennen, wie die Zeugung wesentlich der vorzugsweise und allgemein reproductiven Sphäre angehört. Die generatio aequivoca wird theilweise zugegeben, die unsichtbaren Luftsaamen u. dergl. Momente einer voraussetzenden Panspermie (welche auch jetzt bei Ehrenberg u. A. nur zu sehr spucken), werden als Spitzfindigkeiten verworfen (§. 10 ff. §. 21); nicht minder die Theorie der Ovisten und Spermatiker. Im 22. und den ff. §§. wird dann die Nothwendigkeit des Bildungstriebes, als welcher, durch die Befruchtung erregt, erst das neue Wesen aus allgemeiner Materie schaffe (Epigenesis), dargethan. Diese (wie bemerkt) fast in spielender Ueberlegenheit von Blumenbach hingestellte Anschauung, stürzte sofort das morsche Gebäude der Spermatiker, Ovisten, Büffons u. s. f. und leitete die neueste organische Epoche dieser Lehre ein. Vergl. über Blumenbach's Bildungstrieb und Epigenese auch Kant, Kritik der Urtheilskraft, S. 370 — 374 und dazu Göthe, Werke, Bd. 50. S. 62—64: Bildungstrieb. Hier sagt namentlich Göthe ganz richtig: „So viel aber getraue ich mir zu behaupten, daß wenn ein organisches Wesen in die Erscheinung hervortritt, Einheit und Freiheit des Bildungstriebes ohne den Begriff der Metamorphose nicht zu fassen sei." — Wenn aber Blumenbach und Kant primitives Hervorbilden der lebendigen Wesen aus unorganischer Materie, freilich nur durch deren Aufhebung in organische, idealisirte, Urschleim, noch für unglaublich halten, wenn

schon eine generatio aequivoca aus organischer Materie zugeben: so mußte auch hier die Rückkehr zu dem Anfange, den Sätzen eines Thales, Anaximandros u. s. w., welche das Leben aus dem Wasser, dem Urschlamme durch Sonnenwirken u. dgl. heraustreten ließen, sich auf höhere Weise darstellen. Und so unmittelbar in Göthe; philosophisch in Schelling (m. vergl. z. B. dessen Zeitschrift für speculative Physik. Bd. II. Heft 2. S. 120. 121 — s. unten), näher in Oken (überhaupt der naturphilosophischen Schule).

Hören wir daher ferner Oken (hier zunächst in dem Lehrbuch der Naturphilosophie. 1831. §. 855 ff.): 1) „Der Galvanismus oder Electrochemismus, d. h. der Chemismus influirt durch die Luft, ist das Princip des Lebens. — Organismus ist Galvanismus in einer durchaus gleichartigen Masse. Da der Galvanismus drei Principien hat, so auch der Organismus: den gestaltenden, chemisirenden und electrisirenden Proceß. Die Grundmaterie des Organismus ist Kohlenstoff, identisch gemischt mit Wasser und Luft, d. h. Schleim. — Alles Organische ist aus dem Urschleim erschaffen worden. Dieser ist der Meerschleim. — Das Licht bescheint das gesalzene Meer, und es lebt. — Auch der Mensch ist ein Kind der warmen und seichten Meeresstellen in der Nähe des Landes. Es ist möglich, daß der Mensch nur an einer Stelle, und zwar am indischen Hochgebirge, entstanden ist. Es ist sogar möglich, daß es nur einen günstigen Moment gab, in dem Menschen entstehen konnten; bestimmte Mischung des Wassers, bestimmte Wärme, bestimmter Lichteinfluß, mußten zu seiner Erzeugung zusammentreffen. — 2) Der Urschleim besondert sich in Bläschen. Die organische Welt hat zu ihrer Basis eine Unendlichkeit von Bläschen. Das schleimige Urbläschen heißt Infusorium. — Die Organismen sind eine Synthesis von Infusorien. Die Erzeugung ist nichts anderes als eine Zusammenhäufung unendlich vieler Infusorien. Die Infusorien gestalten sich durch verschiedene Combinationen verschieden und wachsen zu höheren Organismen auf. Aber: Ein fertiger Organismus kann sich nicht in einen anderen umgestalten.

— Die Infusorien entstehen unmittelbar aus dem Unorganischen. Woher anders kann die organische Masse gekommen sein? Die infusoriale Schleimmasse ist entstanden in dem Momente, wo die Erdmetamorphose zu Ende war. — Diese Entstehung der organischen Urstoffe nenne ich generatio originaria, Erschaffung. — Es können aber auch Infusorien entstehen durch bloße Zerfallung größerer organischer Leiber, und diese können wieder entstehen durch Zusammensetzung sowohl dieser secundären Infusorien (d. h. doch wohl nur: der wieder frei gewordenen primitiven) als der primitiven, gleichsam nur durch Coagulation, wie die Eingeweidwürmer u. s. w. Diese Erzeugung nenne ich generatio aequivoca. Alle Erzeugung ist generatio aequivoca, sie mag durch Geschlechter vermittelt sein oder nicht (d. h. nur: alle größeren Organismen entstehen nur durch Coagulation der Infusorien; nur diese sind geschaffen). Denn selbst die Zeugungssäfte der Geschlechtsorgane sind nichts anderes als organische Urmasse, durch Zerfallung entstanden. (Man sieht, Oken will, nur in etwas anderer Weise, wie einst die Evolutionisten, die Erschaffung in das Dunkel der Vergangenheit verlegen. Auch der Samen u. s. f., soll nur eine Masse schon seit Jahrtausenden vorhandener Infusorien sein, welche in ihm aus dem größeren organischen Verbande sich frei gemacht haben; nicht aber soll sie der lebendige Organismus aus sich, seinem Blute u. s. f. schaffen; denn sie sollen schon im Blute als solche gesteckt haben, und in dieses sollen sie wieder nicht durch schaffende Thätigkeit der Lebens, sondern aus den Nahrungsmitteln u. s. f. gekommen sein! So ließen einst ein Haller, Bonnet u. A. die Miniaturwesen aller künftigen Individuen in den Eierstöcken der Eva u. s. f. stecken! Allerdings bildet sich alle organische Materie in Körnerflüssigkeit, es erwacht in ihr das dirimirende Lebensstreben: aber nach Oken kommen da nur die längst vorhandenen Körnchen, dann Infusorien zum Vorschein!! — Man vergl. hiergegen einstweilen Heusinger, Grundzüge der vergleichenden Physiologie, S. 167: „Es war aber eine ungereimte, durchaus gegen den Begriff eines Organismus streitende Annahme, wenn man glaubte, die Orga-

nismen bestånden aus Infusorien, und zerfielen bei der Fäulniß in diese. In keinem integrirenden Theile eines Organismus finden sich Infusorien, z. B. nicht im Blute, im Muskelfleische, im Nervengewebe, den Schleimhäuten u. s. w. (vergl. Burdach, Physiologie, Bd. I. S. 613 ff.); wohl aber schon in ausgeschiedenen Stoffen, z. B. im Darmschleime, oder in Stoffen, die auf krankhafte, abnorme Art in verschiedenen Geweben abgesetzt werden." Da kommen dann nicht die früher gebundenen Infusorien wieder zum Vorschein, sondern das bildende Leben schafft sie in der mehr frei gegebenen Masse, oder determinirt die Masse zur organischen Selbstständigkeit. Diese Lehre Okens ist eine Art neuer Infusorien-Panspermie, gegen welche schon Aristoteles de generat. anim. IV. 3. richtig bemerkt: „Βούλεται δὲ καὶ βέλτιον λέγειν μὴ ἐνεργείᾳ ὑπάρχειν, ἀλλὰ κατὰ δύναμιν, ἣν λέγει πανσπερμίαν (οὗτος ὁ λόγος)." Vergl. auch noch Burdach, Physiologie, Bd. II. S. 771). — Es gibt in der Welt nur zwei Zeugungsarten, die eigentliche Erschaffung und die darauf folgende Fortpflanzung, die generatio originaria und secundaria. Es ist mithin kein Organismus erschaffen, der größer als ein infusorialer Punct ist. Alles Größere ist nicht erschaffen, sondern entwickelt (d. h. doch wohl bei Oken: synthesirt?). — Ferner §. 2295 ff.: 3) Die Hoden entstehen, indem die schleimigen Eier auf den Urschleim, auf die Infusorien reducirt werden. Das Männliche entsteht durch einen organischen Faulungsproceß der Eier im Weibe. — Die weiblichen Theile haben das Geschäft der Vegetation übernommen, die männlichen das der thierischen Erregung. Das männliche Geschlecht verhält sich zum weiblichen, wie Luft zu Wasser, wie Licht zu Materie. Daher ist die Begattung eine Bestrahlung. — Da die männlichen Theile die höher entwickelten weiblichen sind; so liegt in diesen das beständige Bestreben, sich in männliche zu verwandeln. Diese Verwandlung ist aber nicht mehr möglich in den schon fertigen gestalteten weiblichen Theilen, sondern nur erreichbar in einem neuen Versuch durch Gestaltung der flüssigen Massen — zu Eiern. Die Trächtigkeit ist nichts anderes als der Trieb des Weiblichen, sich in Männliches zu verwandeln.

— In der Idee sollte ein jeder Fötus männlich sein; wird aber bei der ersten Production die Männlichkeit erreicht, so sinkt die zweite nothwendig auf die weibliche zurück. Auf diese Weise entsteht nothwendig ein Gleichgewicht in der Menge beider Geschlechter." (Hier hat Oken eine nicht üble Ahnung; aber so ausgesprochen ist der Satz, seinem Grunde nach, ein ungeheurer Widerspruch gegen die Erfahrung!) Ferner §. 2956 ff.: „Durch den Samen läuft der ganze Leib flüssig, auf die Urform reducirt, fort. Selbst das Geistige liegt schon im Samen; er darf sich nur gestalten, und die Hirnverrichtungen beginnen. — Die Paarung ist Darstellung des ganzen Thiers aus zwei unvollendeten. Durch die Paarung wird das Weibliche männlich. Es sondert jetzt erst selbstständig Samen ab. — Wie aus Speichel und Speise der Nahrungssaft wird, so aus Samen und Dotter die Frucht, aber so daß der weibliche Stoff die Masse, der männliche nur die Polarität in der Masse gibt. Wenn auch männlicher Samen wirklich zur Frucht mit erstarret: so ist es doch nicht seine Masse, die in der Frucht in Betrachtung kommt, sondern nur seine polarisirende Kraft. Er vertritt die Stelle des Nervensystems (m. vergl. unten bei der Darstellung der geschlechtlichen Zeugung das aus Aristoteles Angeführte, welcher in dieser Hinsicht ganz mit Oken einstimmt; was dieser polarisirende Kraft und Nervensystem nennt, das nennt jener: ἐνέργεια, διορίζειν, und ψυχὴ αἰσθητική). Dann kommen wieder „die Infusorien als über die Erde ausgegossener Samen, auf welche Urmasse der männliche Samen reducirt ist. Die polarisirende Kraft desselben scheint in den Infusorien vorzüglich zu liegen. — Der Samen und das Ei kommen erst in der Bärmutter zusammen. Das Ei ist das ganze Thier in der Idee, in der Zeichnung, aber noch nicht im Gebäude; es ist der Gedanke zum Thier. Das Ei hat daher kein Organ des Thiers in sich vorgebildet, sondern nur die Materien dazu. Aber die Materien sind nicht so allgemeine, daß aus jeder jedes werden könnte, wie aus der infusorialen Masse; sondern sie sind schon bestimmten Organen zugedacht, wie der Dotter dem Darm, das Eiweiß vielleicht der Haut (!). Im Ei liegt das

Thier daher nur gespenstig vorgebildet. Es sind Hauptmassen da, aus denen Hauptorgane entstehen (? die Scheidung in die Blätter u. s. f. beginnt aber erst nach der Befruchtung).

Wir haben absichtlich diese Stellen hier zusammen gefaßt, um die Probleme anzudeuten, und werden weiterhin die organische Idee dagegen geltend machen.

Diese wahrhafte philosophische Idee ist nämlich das Princip, von welchem auch hier ausgegangen werden muß. Hegel hat in der Encyclopädie (§. 341. 369. 370) nur die abstractesten Andeutungen gegeben. Hier sagt er (§. 341): „Dieser Krystall des Lebens, der todtliegende Organismus der Erde, der seinen Begriff im siderischen Zusammenhang außer sich, seinen eigenthümlichen Proceß aber als eine vorausgesetzte Vergangenheit hat, ist das unmittelbare Subject des meteorologischen Processes, durch welchen er als die an sich seiende Totalität des Lebens, nicht mehr nur zur individuellen Gestaltung (s. §. 287), sondern zur Lebendigkeit befruchtet wird. — Land und insbesondere das Meer, so als reale Möglichkeit des Lebens, schlägt unendlich auf jedem Punct in punctuelle und vorübergehende Lebendigkeit aus; — Flechten, Infusorien, unermeßliche Mengen phosphorescirender Lebenspuncte im Meere. Die Generatio Aequivoca ist aber als jenen objectiven Organismus ausser ihr habend, eben dies, auf solches punctuelle, nicht sich in sich zur bestimmten Gliederung entwickelnde, noch sich selbst reproducirende (ex ovo) Organisiren beschränkt zu sein" (welches Letztere freilich eine ebenso empirisch wie speculativ unwahre Bestimmung ist — m. s. erst. Beitr. S. 141). Dann sagt er ferner (§. 369. 370): „Diese erste Diremtion der Gattung in Arten und die Fortbestimmung derselben zum unmittelbaren ausschließenden Fürsichsein der Einzelnheit ist nur ein negatives und feindliches Verhalten gegen andere. Aber die Gattung ist ebenso wesentlich affirmative Beziehung der Einzelnheit auf sich in ihr: so daß sie, indem sie, ausschließend, ein Individuum gegen ein anderes Individuum ist, in dieses andere sich continuirt und sich selbst in diesem Andern empfindet. Dies Verhältniß ist Proceß, der mit dem Bedürfnisse beginnt, indem das Individuum als Einzelnes der im-

manenten Gattung nicht angemessen, und zugleich deren identische Beziehung auf sich in Einer Einheit ist; es hat so das Gefühl dieses Mangels. Die Gattung in ihm ist daher als Spannung gegen die Unangemessenheit ihrer einzelnen Wirklichkeit der Trieb, im Andern seiner Gattung sein Selbstgefühl zu erlangen, sich durch die Einung mit ihm zu integriren und durch diese Vermittlung die Gattung mit sich zusammenzuschließen und zur Existenz zu bringen — die Begattung.

Das Product ist die negative Identität der differenten Einzelnheiten, als gewordene Gattung ein geschlechtsloses Leben. Aber nach der natürlichen Seite ist es nur an sich diese Gattung, verschieden von den Einzelnen, deren Differenz in ihm untergegangen ist, selbst ein unmittelbar Einzelnes, welches die Bestimmung hat, sich zu derselben natürlichen Individualität, der gleichen Differenz und Vergänglichkeit zu entwickeln. Dieser Proceß der Fortpflanzung geht in die schlechte Unendlichkeit des Progresses aus. Die Gattung erhält sich nur durch den Untergang der Individuen, die im Processe der Begattung ihre Bestimmung erfüllt, und insofern sie keine höhere haben, damit dem Tode zugehen."

Andere geistreiche Naturforscher der neuesten Zeit, wie ein Burdach, Carus, Heusinger u. s. f., haben dann namentlich auch die geschlechtliche Erzeugung concreter und der Idee entsprechend aufgefaßt. Insbesondere ist die Physiologie von Burdach, 2. Aufl. Bd. I. und II., Hauptwerk für diese Lehre.

Wir wollen nun die Erzeugung des Menschen ausführlicher entwickeln.

Eintheilung.

Zu diesem Zwecke fassen wir:

I. den Begriff der Erzeugung des Menschen überhaupt;

II. die Realisirung desselben in der primitiven oder unmittelbaren Erzeugung;

III. die Realisirung in der geschlechtlichen oder vermittelten Erzeugung.

Der erste Theil enthält die allgemeine Abstraction der Idee, der zweite die unmittelbare, der dritte die reflectirte Rea-

lität des Begriffes. Der erste ist, wie dieses überall bei concreten Gegenständen geschehen kann, die gesetzte Abstraction der Sache, die beiden andern sind die Realisirung, welche jedoch ebenso die Dreiheit darstellen, nämlich:

a) die erste Entstehung des Menschen;

b) die Spannung des Menschen in den Gegensatz der Geschlechter;

c) die vermittelte geschlechtliche Erzeugung.

I. Der Begriff oder das allgemeine Princip und Wesen der Erzeugung des Menschen.

Es ist hier das Princip und die Form der Erzeugung in dem allgemeinen Begriffe zu fassen — also noch ohne die bestimmte Unterscheidung der unmittelbaren und vermittelten Verwirklichung. Die Erzeugung des Menschen ist, wie sich uns dieses in der Theorie der Naturentwickelung (erster Beitrag S. 130 ff.) darstellte, zunächst und überhaupt nothwendig vermittelt durch den kosmischen und tellurischen Organismus; denn der Mensch ist nichts als die absolute Reflexion der Idee aus den zu Grunde gelegten Naturformen in subjective Totalität; mit der Hinwegnahme des Grundes als des Vermittelnden ist auch das Leben aufgehoben, mithin auch das menschliche. Aber die Idee, d. h. das ideelle Wesen der Natur, seiner ewigen Bestimmung nach das absolute Vermitteln seiner mit sich selbst, ist der andere Grund; sie ist sich selbst als der subjectiven zur vorausgesetzten, vermittelnden Basis geworden in dem Organismus der Natur überhaupt, und ist nun, teleologisch, das unmittelbare Empor- und Aufheben der vorausgesetzten Vermittlungen in die tiefere Reflexion in sich, wie denn auch weiterhin das unendliche Sichauszeugen in Individuen durch die Individuen hin. Nicht daher aus dem Planet, aus Wasser, Luft u. s. w. ist der Mensch hervorgegangen, ist auch nicht ein bloßes Resultat des Zusammentreffens von Licht, Luft, Wasser, Festem, noch auch ein bloßes Resultat der Vermittlung der Geschlechter nach den organischen Materien, Ei und Samen, weil auch hier das Absolute es ist, welches sich diese Momente nur als organische Vermittlungen seiner Selbstschöpfung zum Menschen setzet. Wenn daher z. B. Oken, Naturphilosophie §. 1004, sagt: „Alles in der Natur ist nur Wiederholung eines Früheren (es wäre das doch wohl die unendliche Langeweile!); wie könnte der Organismus etwas

anderes sein, wie etwas anderes als der Focus der vier Elemente! — Es ist unmöglich, daß durch den Organismus etwas Neues geboren werde"; oder wenn gar der geniale Jahn, System der Physiatrik, Bd. I. S. 405. 406, wie begeistert ausruft: „Ist die Electricität, die ohne Zweifel als die Grundkraft der organischen (soll heißen: unorganischen) Natur zu betrachten ist, auch die durch die organische Natur waltende Grundkraft? Ist sie die natura naturans, die Weltseele, der alte Zeus? Rührt die Polarität von ihr her? Ist die Zeugung aller Dinge ihr Resultat? Ist die Zeugung der Geschlechter nicht eine lebendige galvanische Säule? Kurz: Ist die Electricität das Leben und der Tod?": dann kann man sich nicht wundern, daß bei Jahn diesem Allen sogleich der Satz nachhinkt:

Πολλα ἡμεας λαϑοι ϑνητους ἐοντας,

dann erkennt man, weshalb Hegel von der Nacht spricht, in welcher alle Kühe schwarz sind; dann, weshalb derselbe, Encyclopädie §. 249, ausdrücklich bemerkt: „Die Natur ist als ein System von Stufen zu betrachten, deren eine aus der anderen nothwendig hervorgeht und die nächste Wahrheit derjenigen ist, aus welcher sie resultirt, aber nicht so, daß die eine aus der andern natürlich (d. h. äußerlich) erzeugt würde, sondern in der innern den Grund der Natur ausmachenden Idee." Denn die Idealität ist es, welche sich hier materiell setzt und vermittelt. Sie ist allerdings die Grundkraft des Universums; sie auch erscheint hier als Magnetismus, dort als Electricität, dort als Chemismus, dort als Leben. Aus ihrem Thun resultirt daher auch der Mensch, als die absolute Subjectivität, zu welcher sich die Idealität durch die Vermittlungen der Natur, also auch des Magnetismus, des Electrismus, des Chemismus u. s. f. zusammenfaßt und auszeugt. Die Idealität ist das an und in sich seiende Princip, welches als absolute Negativität sich zum thätigen Erscheinen, zu der unmittelbaren Natur entäußert, und durch diese Mitte des Andersseins hin sich selbst begeistet und entzündet, so auf der Spitze der Natur durch deren erregende Vermittlung sich seinem Insichsein und Aussersichsein, seiner Unmittelbarkeit entreißt, zur Wirklichkeit und Einzelheit an der materiellen Form sich selbst

aufgeht — das Leben als lebendiges Individuum, zuhöchst als Mensch wird. So ist der Mensch die absolute Reflexion in sich der Idee in und an der Natur. Diese absolute ideale Reflexion ist die Idee des Menschen, die Idee als Mensch — der Gattungsbegriff, welcher erscheint in individuellen Formen und Gegensätzen und ihrer Vermittlung, eben weil er Wirklichkeit hat und ist nur als erscheinend, als Natur. So aus der Idee in der Natur auf ihrer Spitze erzeugt sich das Menschenleben, und dann zeugt es sich fort durch die Vermittlungen, realisirt die Gattungsidee in unendlichen Gestalten.

Für die Erzeugung überhaupt, und insbesondere für die des Menschen, ist nun aber nach Obigem vor Allem das festzuhalten, daß nie das Endliche für sich fixirt, sondern stets das Absolute als das concret Unendliche, die Idee in und an ihrem eignen Momente, dem vorausgesetzten Anderssein, dem Endlichen, aus dem Endlichen und durch das Endliche das wahre zeugende Princip ist. Die Idee oder die Idealität, der Geist, dessen Ansichsein die ewige Reflexion zum Fürsichsein ist, läßt unendlich das Endliche, die Materie, aus sich scheinen, erzeugt die ὕλη als Himmelskörper, den concreten Himmelskörper als System der Elemente, durch sie oder aus ihrer Vermittlung das Reich des Lebens und an seiner Spitze das Menschenleben. Alles dieses sind nur Reflexionen des Absoluten durch vorausgesetzte Reflexion hin. So auch bei der geschlechtlichen Erzeugung. Auch hier zeugt eigentlich nicht das Weib, nicht der Mann, sondern das Absolute, die Gattungsreflexion der Menschenidee durch die Vermittlung des den ansich existirenden Grund des Weibs zum Fürsichsein sollicitirenden Mannes. Insofern jedoch in Weib und Mann die absolute Reflexion immanent ist, so kann man, richtig verstanden, sagen, Mann und Weib erzeugten durch ihre Vermittlung das Kind, wobei denn unten näher zu untersuchen sein wird, inwiefern das Weibliche oder Männliche das Zeugende κατ' ἐξοχήν zu nennen sei.

Hier aber haben wir zunächst die allgemeine speculative Idee der Erzeugung des Menschen zu entwickeln. Als wahrhafte concrete Entwickelung, d. h. als natürliches idealisirtes an sich

seiendes und für sich werdendes Fürsichsein, ist die Erzeugung des Menschen kein einzelner Act, der auf einmal die Gestalt hinstellte, wie zwei chemische Elemente sich in Einem Act zu dem vermittelten Resultat aufheben: sondern sie ist vielmehr:

A) das Setzen der bestimmten Möglichkeit des Menschen — der Keim, das Ei des Menschen als die allgemeine Voraussetzung, das erste abstracte Sichsetzen der absoluten Reflexion der Idee als Natur;

B) die Entwickelung dieser bestimmten Möglichkeit als deren immanente Negativität oder Aufhebung zur Wirklichkeit, zur Existenz des Menschen;

C) die concrete Wirklichkeit aber der Erzeugung des Menschen ist nur als das Erscheinen in der doppelten Form, zuerst der unmittelbaren Erzeugung aus dem Anderssein, und zweitens der vermittelten oder der Fortzeugung.

A. Die bestimmte Möglichkeit des Menschen.

Da der Mensch die Spitze der Einzelheit der Natur als der Darstellung der sich entwickelnden, für sich werdenden Lebendigkeit ist: so ist sein erstes Dasein die unentwickelte, abstracte Allgemeinheit als das erste Moment des Begriffes, welches, wie im ersten Beitrag (S. 66. 67) entwickelt worden ist, als Naturmoment selbst ein besonderes Dasein ist, die bestimmte Möglichkeit des Menschen als die abstracte Reflexion der Menschenidee, d. h. nur der absolut an dem Stoffe reflectirenden Idee. Insofern nun das abstracte Insichkreisen der beginnenden Naturlebendigkeit als Totalität die sich kugelnde, dann die Kugelform mehr oder weniger specificirende Gestalt, diese in sich flüssige, bildsame Form aber das Sichscheiden gegen ihr Anderssein und Involviren in sich ist, so ist nothwendig der Anfang des Menschen das Menschen-Ei, das Urbläschen, an welchem die ideelle Form als ein Traumbild des Menschen reflectirt und webt, und sich dann durch reelle Gestaltung Wirklichkeit gibt (gleichsam wie Daguerre uns gelehrt hat, das wesenlose Spiegelbild zu realisiren, nur hier als eine todte

Form, dort als reales Idealisiren). Daher: Omne vivum ex ovo, und somit auch: Homo ex ovo.

Die Realisirung dieses Keims als die reelle Besonderung und Reflexion des Allgemeinen zur Einzelheit (wie etwa auch die Entwickelung der Aethersphäre zum Sonnensystem, des kometarischen Planeten zum System der Elemente) ist unter B. darzustellen. Aber auch das Ei ist schon an sich die abstracte Unterscheidung und Reflexion in sich als die bestimmte Möglichkeit der Gestalt (wie z. B. auch das Sonnensystem zunächst als Embryo sogleich ein Unterscheiden in Centrum und Peripherie auf abstracte Weise ist, nur daß freilich das Ei des Lebens den springenden Punct in sich darstellen muß, der das Andere als Stoff beherrscht). Diese abstracte Unterscheidung ist selbst wieder bestimmt nach den im ersten Beitrage (S. 66 ff.) entwickelten Momenten des Naturbegriffes:

a) das erste Moment ist die allgemeine Reflexion in sich als Unterscheiden gegen Anderes und Uebergehen in es — die umschließende Eihaut, und ihr nächstes abstractes contentum;

b) das zweite Moment ist der immanente Gegensatz innerhalb der Dotterhaut, als:

   α) die Abstraction, Indifferenz des Fruchtstoffes, der Dotter, welcher sich:

   β) zum Anderen, der concreten Anlage der Gestalt, der Keimschicht reflectirt;

c) die Vermittlung der Gegensätze, und ihr concreter Einheitspunct in der reflectirten Einzelheit, dem Keimbläschen, worin der springende Anfangspunct des Lebens latent ist und von wo aus er die Aufhebung des Andern zu der Wirklichkeit des Daseins beginnt.

Hierbei dürfte jedoch, in Beziehung auf die Entstehung dieses Ei's, nicht sowohl mit Carus, System der Physiologie, B. I. §. 141 anzunehmen sein, daß zuerst das Keimbläschen sich bilde, und dann um dasselbe herum der Dotter u. s. f., sondern vielmehr, daß sich zuerst ganz abstracte Bläschen bilden (diejenigen, welche Carus, nach der Anm. 1, in den Ovarien der Schnecken

sah), und diese sofort zur begriffsmäßigen immanenten Unterscheidung übergehen, indem sich Dotter und Keimschicht, und an der Stelle der concreten Reflexion das reelle Pünctchen, das Keimbläschen, miteinander entwickeln.

Diese nothwendige Begriffsform des Ei's ist jetzt durch die Entdeckungen von Purkinje, v. Bär, Valentin, Carus, Wagner u. A. auch für die empirische Anschauung nachgewiesen worden, auch namentlich bei dem menschlichen Ei. Diese Entdeckungen haben deshalb so hohen Werth, weil sie die organisirende Idee bis in die, dem bloßen Auge unsichtbaren, Anfänge des Lebens aufzeigen, und den Begriff der bestimmten Anlage und Möglichkeit des concreten Daseins empirisch zur Realität bringen. Wie sich der Planet unterschied in die umfangende Hülle der Luft, den immanenten Gegensatz von Wasser und Festland, und die Vermittlung zum concreten fruchtbaren Lebensboden: so realisirt sich das Ei schon selbst in die ursprünglichen Unterschiede des Begriffes, um von der Einzelheit aus durch die Vermittlung der vorausgesetzten Momente die thätige Lebenserscheinung zu setzen (m. s. den ersten Beitrag, S. 99). Man vergl. Burdach, Physiologie, I. S. 93 ff. II. S. 50 ff., Heusinger zu Magendie's Physiologie, Bd. II. S. 451 ff. Anm. 38 u. ff., Carus, System der Physiologie, Bd. I. §. 133 ff.

Ist nun so das Ei die bestimmte, existirende Möglichkeit des Menschen, oder seine unmittelbare Keimform, so entsteht sofort die Frage nach dem Princip der Entstehung desselben überhaupt, und hier ist die reelle und ideelle Seite zu unterscheiden, und als identische Einheit des Ei's zu fassen.

1) Das Erste ist die materielle Voraussetzung des kosmischen und planetarischen Organismus überhaupt, nach ihren Stoffen und deren qualitativen Formen. Denn das Leben ist nur Reflexion aus ihnen, der Basis; und somit ist das Menschen-Ei nur eine Concentrirung, eine idealisirte, des vorausgesetzten Stoffes. Es ist ein materielles Dasein, und dieses ist die Aufhebung der Elemente in diese bestimmte Form des organischen Anfangs. Der Stoff ist somit aus der vorausgesetzten Natur, abgesehen von den Bestimmtheiten, zu denen er im Ei

idealisirt wird, wie abgesehen von der unmittelbaren oder vermittelten (geschlechtlichen) Idealisirung. Daher ist das Ei zuletzt in die allgemeinen chemischen und physischen Elemente auflösbar; namentlich die chemischen Momente des Sauerstoffs, Wasserstoffs, Kohlenstoffs und Stickstoffs, wenn auch die nächsten Basen die ternären und quaternären ideellen Einheiten derselben sind.

Von dieser abstracten Seite her erhält die materialistische Anschauung der Erzeugung des Menschenanfangs ihr Recht. Sie ist die einseitige Reflexion. So ließ Thales das Leben aus dem Wasser durch Selbstverwandlung hervortreten; so faßten Empedokles, Hippokrates u. A. den Menschenkeim als eine Einheit der physischen Elemente, Demokritos und Epikuros als eine Verbindung der Atome, d. h. der zu fürsichseienden quantitativen unsichtbaren Momenten reflectirten oder punctualisirten Elemente; so faßten concreter die neueren Materialisten, ein Mirabaud, Robinet, Lamettrie, dann überhaupt die neueren mehr organisirenden Atomisten (Gassendi und die meisten Naturforscher) denselben mit der ganzen Natur als eine mechanisch-organische Verbindung und Bewegung der organischen Molecüle; Andere der chemischen Elemente, Resultate electrischer, galvanischer Kräfte u. s. w. In diesem Allem liegt das Recht der Vermittlung des Menschen durch die vorausgesetzte Natur —, aber das Unrecht der Verkennung der wirkenden und schaffenden Idee, des Geistes, somit die Unerklärlichkeit, die Unbegreiflichkeit der teleologischen Organisation des Lebens und der sich durch Negation affirmirenden Genesis der Natur, weshalb denn auch die genialeren neueren Materialisten, wie ein Robinet, der ganzen Natur oder ihren organischen Molecülen (wie Leibnitz) eine geheime Empfindung u. s. f. beilegen, und den Menschen nur als die Steigerung derselben fassen, wobei aber die Teleologie, die Organisation gleich unbegreiflich bleibt, so lange nicht auf die Idee, den Geist zurückgegangen wird.

2) Denn das zweite, ideelle Princip des Menschen-Ei's ist eben die primitive Idee, der sich reflectirende Begriff oder Geist, welcher sich die Materie in ihren vorausgesetzten Formen

unterwirft, und in ihr als Seele gegenwärtig das schaffende Princip der lebendigen Form ist. Nur hierdurch wird das Unbegreifliche, das lebendige Ei, welches in der gehörigen Sollicitation und Vermittlung an und aus sich selbst sich zum Menschen entwickelt, begreiflich, eben weil der Begriff nun selbst Princip geworden ist. Daher sagt Hegel, nicht natürlich, sondern aus der zu Grunde liegenden Idee werde die unorganische Natur zum Leben erhoben. Daher haben die Idealisten Gott, den Geist, die Idee als Princip über die Materie gesetzt.

Aber insofern die Idee, der Geist unmittelbar als das andere und schaffende Princip gesetzt und demgemäß auch als selbstbewußter Geist der Materie vorausgesetzt wird, welcher nun besondere Ideen, Geister und Seelen ewig und zeitlich setze, und diese in den Körper eintreten lasse: so bleibt hier ein unaufgelöster Gegensatz, welcher durch die Herabsetzung der Materie zu bloßem Scheine sich zum vollständigen Extreme gegen den Materialismus zuspitzt. So setzte zuerst Anaxagoras die Vernunft den Homöomerieen entgegen, und ließ diese durch die Bewegung und Organisirung jener gestaltet und die Seelen in sie eingeführt werden. So ließ Platon Gott die Idee und Materie mischen und durchdringen, und daraus die Seele entspringen und sich durch den Weltleib wie die Einzelleiber ergiessen. So ließen die Neuplatoniker die Seele und die Seelen, als Sichumstrahlen des Geistes, durch das Anschauen die Materie als den Schatten des Seins bilden, und dieses wesenlose Gebilde von der Seele organisirt werden. Das Christenthum sprach die Nichtigkeit der Materie aus, ließ sie jedoch ebenso sich im Geiste verklären. Cartesius schied Geist und Materie im Begriffe selbst, erklärte die Thiere für Maschinen und ließ nur zu dem Menschenleib die übersinnliche Seele hinzutreten, wo nun die unbesiegliche Schwierigkeit entstand, Leib und Seele zu vermitteln; welche Vermittlung der influxus physicus nur als Thatsache aussprach, das System der Assistenz nur von einem vorausgesetzten absoluten Geist ableitete, Gassendi ebenso, indem die Atomistik bei ihm von der schaffenden und organisirenden Urvernunft wohl ergänzt, aber nicht an ihr selbst flüssig gemacht

und idealisirt wurde, Spinoza in die Eine Substanz mit den zwei neben einander stehenden Attributen versenkte, Leibnitz wohl insofern löste, als er die ganze Materie zum Ansichsein und Schein der seelenhaft-organischen Monaden auflöste, aber diese selbst nur durch die präſtabilirte Harmonie des Urgeistes in Eins faßte. Bis endlich Berkeley nur noch Geister erkannte, und Fichte die Materie und Natur in die Phänomenologie des Ich verschwinden ließ.

3) Daher ist nur die wahre Vermittlung von Materie und Idee, d. h. die als unmittelbare Seele an ihrem vorausgesetzten Stoffe, ihrem eignen gesetzten Momente, begriffsmäßig lebendige oder reflectirende und als des Stoffes Macht ihn idealisirende Idee, das absolute Princip der Entstehung des Menschen-Ei's und seiner Gestaltung. Nicht ein vorausgesetzter Geist, abstracte Idee u. s. f. und sein Eintreten in die Materie, kein Fall des Geisterreichs in körperliche Formen, keine präexistirenden Seelen u. dergl., sondern die Idealität, die an sich seiende, welche das Entäussern ihrer zur Unmittelbarkeit der Materie, dann das an sich seiende, bewußtlose, begriffsmäßige Gestalten derselben, und endlich die absolute Reflexion in sich, so das absolute Fürsichwerden oder Leben, durch ihr materielles Anderssein und dessen Gegensätze hin ist — nur dieser Begriff ist die absolute Erklärung des sich erzeugenden und entwickelnden Menschenkeims. Denn der Menschenkeim ist diese absolute Reflexion; durch den Menschen daher kehrt sich die Idee um zum bewußten Geiste.

Diese concrete Anschauung, wenn auch zuerst überall selbst in ungenügender Tiefe, trat, nachdem das seelenhafte Princip zunächst in der materiellen Abstraction eines Verdünnens und Verdichtens, νεῖκος und φιλία, ἀήρ, πῦρ u. s. w., dann in der Abstraction des Wesens, des νοῦς, der ἰδέα, erschienen war, hervor bei Aristoteles, nach welchem der göttliche Gedanke das Ansichziehen und Entzünden der Materie als der Möglichkeit der wirklichen Gestalt und diese somit eine stete Convergenz zu dem für sich seienden geistigen Leben, die Seele aber die Entelechie als die lebendige ideale, bildende Zweckform, doch die

bewußtlose, an ihrem Leib, ihrer Gestalt ist — *πάντα τοῦ θείου ὀρέγεται*. Noch inniger setzten die Stoiker den Geist und die Materie in Einheit, indem sie den *λόγος σπερματικός* als das geistig-natürlich seine Substanz durchglühende, seelenhaftig Vernünftige und Bildende erfaßten. So auch der geistreiche Harvey (m. s. unten), welcher zeigte, wie die Natur die unmittelbare göttliche Vernunft, und die Materie ihrem Bilden unterworfen sei. Bis dann endlich durch Schelling die absolute Vernunft der Sache genial entfaltet, durch Hegel aber der dialektische Begriff nach seinen ewigen Momenten und seiner absoluten Bewegung als die vernünftig bildende Seele erkannt, und hiermit die Erzeugung des Menschen durchaus begriffen wurde und weiterhin begriffen wird. Das Princip der Erzeugung des Menschen-Ei's ist also die zum absoluten Fürsichsein durch die materielle Reflexion hin unendlich und immer aufstrebende und so zunächst den bestimmten Keim, die abstracte Allgemeinheit, der Menschengestalt setzende Idee. Der lebendige Menschenkeim ist so ein beseelter, idealisirter Stoff, und zwar beseelt in der absoluten Reflexion der Idee an der Materie, dessen Grundlage die elementare Natur, dessen Wesen die Aufhebung ihrer Gegensätze zu fürsichseiendem lebendigen Urbläschen als der reellen Möglichkeit der Gestalt des Menschen ist. Man vergl. über das Nähere der Idealisirung des Stoffes überhaupt den ersten Beitrag S. 130 — 139.

B. Die sich zur Wirklichkeit aufhebende bestimmte Möglichkeit des Menschen.

Auch hierüber ist hier das allgemeine speculative Princip und die allgemeine Grundform anzugeben.

Seele ist zunächst nur ein Namen für das Princip der Entwickelung; Feuer, Luft, Wärme, Aether, Element der Sterne oder quinta essentia, *νεῖκος* und *φιλία*, Bewegung, Verdünnung und Verdichtung, dann später Chemismus, Electricität, Galvanismus — Formen, in welchen noch jetzt geistreiche Naturforscher, wie ein Oken, Jahn, Bartels kreisen — endlich Bewegung und Conglomeriren der Atome, Monaden-Aggregate durch prästabilirte Harmonie, Infusorien-Synthesis u. dergl. sind sämmtlich

abstracte und einseitige Standpuncte, welche noch nicht die organisirende Idee erfaßt haben. Denn was ist es nun, das alle diese materiellen Momente zu dem durch und durch lebendigen Organismus, zu dem sehenden Auge, dem kunstvollen Hirn, dem assimilirenden Unterleib, organisirt? Was ist es, das aus dem homogenen Menschen-Ei diese herrliche Gestalt des Lebens ausgeugt? Und wie denn wird der Stoff zu den unterschiedenen Formen des Organismus bestimmt? Wodurch überhaupt wird die bestimmte seelenhafte Möglichkeit des Menschen zu der Wirklichkeit aufgehoben?

1) In Beziehung auf die stoffliche Form kann natürlich jetzt nicht mehr die Rede sein von Zusammensetzung der menschlichen Organe aus den aufgenommenen Elementen, Luft, Wasser, Festland, Feuer, Trocknem, Kaltem, Flüssigem, Warmem, oder aus den Atomen, Molecülen, Homöomerieen, Monaden, auch nicht aus den chemischen Elementen, noch auch aus Infusorien. Sondern, wie schon Aristoteles das Scheiden des allgemeinen Stoffes in innere Gegensätze durch die zweckmäßig formende Seele, Entelechie, wie ähnlich die Stoiker, Neuplatoniker, wie dann concreter Harvey, Blumenbach, Göthe, dann viele der neueren Naturphilosophen ein eigenes organisch lebendiges Metamorphosiren und Gestalten der einen gleichen flüssigen Grundlage, des Ei's und seines assimilirten Nahrungsstoffes setzten: so ist wohl schon das Ei eine Reflexion aus den vorausgesetzten Elementen, aber eine Aufhebung derselben zu einer tieferen Vermittlung, einem einfachen homogenen organischen Grundstoffe, oder organischem Wasser, welches organischer Chemismus und selbst Umwandlung chemischer Momente ist, und aus diesem einfachen, aber in sich die Fähigkeit der Polarisationen seienden Stoffe gestalten sich, nach Harvey, die verschiedenen Organe durch verschiedene qualitativ-organische Krystallisationen, wobei der Stoff dem Zwecke unterworfen ist.

2) Das Princip nun dieser organischen Gestaltung heißt Seele, und zwar näher plastische Seele, Bildungstrieb (nach Blumenbach). Aber was denn ist diese plastische Kraft? Da wird nun Anziehung und Abstoßung, Verdichtung und Ver-

dünnung, Bewegung, Electricität, Galvanismus, Chemismus, Polarität überhaupt u. s. w. genannt. Oder es wird ideell Geist, Idee, εἶδος, anschauendes Bilden der Seele, göttlicher Schöpfergedanke u. s. f. angeführt. Es wird wohl auch dem Keim schon ein Miniaturbild des ganzen Organismus, eine ihm eingepflanzte göttliche Idee in unsichtbarer aber schon wirklicher Form (Haller, Bonnet) beigelegt, wo denn die Gestaltung nur ein Incitiren dieser Form sei, durch welche die einzelnen Momente Stoff an sich ziehen, sich bewegen und vergrößern, und so sichtbar werden. Das lautet so, als wenn die Erklärung des gefallenen Menschen durch gefallene Engel oder Geister begründet werden soll! Vielmehr ist dieser Bildungstrieb, diese plastische Kraft der Seele nichts anderes als die Idee, der Begriff selbst, als in der absoluten Reflexion am Stoffe sich realisirend. Der Begriff als dieses Reflectiren, sein ewiges dialektisches Wesen, setzt in der ersten Reflexion die Allgemeinheit des Menschen-Ei's; dann durch die allerdings erforderlichen erregenden und ernährenden äusserlichen Momente, welche er aber sich schon vorausgesetzt hat, hindurch ist er nach demselben ewigen Wesen die Besonderung der Allgemeinheit zu der vernünftigen Gestalt des Daseins, und diese Besonderung, der die Materie unterworfen ist, hat selbst wieder die Momente des Begriffes zu ihrer Grundlage.

3) Nach diesen Momenten des Begriffes entwickelt sich daher der an sich seelenhafte Stoff des Ei's von dem Keimbläschen und der Keimschicht aus, mit steter Assimilation inneren und äusseren Stoffes, zu der wirklichen Gestalt des Menschen durch immanente Unterscheidung und Metamorphose. Aber zu der Gestalt des Menschen, insofern schon das Ei in der absoluten Reflexion der Idee an dem Stoffe erzeugt, und nun die Entwickelung nur die realisirende Besonderung und Reflexion zur concreten Einzelheit derselben absoluten Idee ist. Nur das volle Durchschlagen der Idee in dem Stoffe setzt Menschenkeim und Leben; fessellos kreiset hier die Seele in sich und setzt die Gestalt zu ihrer reinen Form herab, ist zur Totalität geworden, die an und für sich alle Momente überwindet, während in den niedrigeren Stufen des animalischen Lebens dieselbe an sich (als

Keim) und also auch für sich (als Verwirklichung der Gestalt) in Momenten ihrer Reflexion befangen bleibt (wie etwa der Geist im Orient, in Hellas, in Rom u. s. f., auch noch in Momenten und Stufen befangen blieb, und erst im christlich-germanischen Leben sich zur Totalität, somit seiner wahren Freiheit entwickelt hat). Man vergl. den ersten Beitrag S. 153 — 166, auch namentlich das daselbst (S. 160. 161) angeführte Harvey'sche Entwickelungsgesetz.

Es fragt sich nun, wie sich diese Entwickelung der freien Seele zu ihrer Gestalt begriffsmäßig darstellen müsse. Die herrlichen Forschungen der neuesten Zeiten über die Entwickelungsgeschichte der Thiere (von Müller, Rathke, Valentin, v. Bär, Carus, Wagner, Herold u. s. f.) haben eine empirische Basis begründet, welche der Idee die unmittelbare Anschauung und somit die Sicherheit der objectiven Wahrheit gewährt.

Das Allgemeine der begriffsmäßigen Entfaltung ist nun Folgendes, wobei in Beziehung auf empirische Forschung Burdach, Physiologie Bd. II. S. 157 ff., besonders S. 485 ff. und 785 ff. (auch: der Mensch, S. 487 — 524), Valentin, Handbuch der Entwickelungsgeschichte des Menschen, Carus, System der Physiologie Bd. I. §. 140 ff. nachzusehen sind.

Die allgemeine Reflexion in sich, welche der springende Punct des Keimbläschens darstellt, gehet (hier ganz abgesehen davon, ob die ursprüngliche Sonnen-Erdlebendigkeit oder die männliche Begeistung die äussere Sollicitation zur Verwirklichung ist) fort zu der sich realisirenden Besonderung durch Aufhebung der Unmittelbarkeit und thätiges Assimiliren des Stoffes. Die Subjectivität, welche sich als Ei in ihrem Keim verschlossen hat und die Concentration auf den Punct war, wird sofort zur kräftigen Macht der Negativität, durchbricht ihre Verschlossenheit im Keimbläschen, welches zerreißt, und geht, wie der Punct in die Linie, so über in ihr Anderssein, die sich zum Systeme des Begriffes realisirende Unterscheidung, durch welche das Leben als stete Rückkehr aus allen Gegensätzen die concrete Einheit mit sich und Einzelheit wird. Ueber diese Dehiscenz des Keimbläschens vergl. Carus a. a. O. §. 141:

„Da in der spätern Eibildung eine Spur von jenem Urbläschen durchaus nicht mehr nachzuweisen ist, so dürfen wir voraussetzen, daß, so wie durch den Befruchtungsact ein neues Leben im Ovarium angeregt worden ist, und die entzündungsartige Anschwellung der Zelle die Dehiscenz derselben herbeigeführt hat, auch im Ei selbst, welches gleichzeitig mit von diesem befruchtenden Hauche influenzirt sein muß, die Reihe neuer Lebensprocesse dadurch eröffnet werde, daß jenes Urbläschen nun zerreißt, sein Fluidum mit dem des Dotters vermischt und verschwindet. So nun ist durch diese Dehiscenz mit einemmale der Zustand latenten Lebens aufgehoben" u. s. w. So ausser sich gehend wird der reelle Punct zum lebendigen Durchlaufen der Keimschicht und die Ausdehnung über die Totalität. Erstere als so zu reeller Form, vermöge der sie durchwirkenden Lebensidee, gesteigert gestaltet sich zu dem fester verwobenen Dasein der Keimhaut. Das Bilden jedoch ist nur möglich durch Reflexion in sich, und neue doch nicht mehr verschlossene Concentrirung zur anfangenden Gestalt. Die bildende Seele, so als Rückkehr in ihren Anfang und dessen Reflexion zum Keimhügel, beginnt nun an diesem die Diremtion in die Momente des Begriffes in seiner absolut freien Naturform, und erzeugt so das durch und durch zweckvolle Gebilde der Vernunft, weil eben der Begriff sich hier in seiner reinen Freiheit und Totalität entwickeln kann, und als das absolute Reflectirtsein aller Momente in das concrete Centrum die reine Form der vernünftigen Naturgestalt und das reine Durchziehen der freien Seele durch alle Glieder als Organe der thätigen Subjectivität constituirt. Denn der Geist ist hier an sich, als Seele, die teleologische Freiheit und zweckmäßige Nothwendigkeit, und sein plastisches Bilden z. B. der Bewegungsorgane, der Füße und Arme, oder der Sinne, des Gehörs etwa und Gesichts, ist nichts als die an sich strebende und bildende Vernunft, deren Begriff als concreter natürlicher Existenz die freie Selbstbewegung und Thätigkeit, das Hören und Sehen u. s. f. ist, und welche so der sich in unmittelbarer Nothwendigkeit der Freiheit als natürliches Bilden nur selbst herausdrängende Geist ist, der ja in seinem freien Weben nur eben diese seine eigne Vernunft rea-

listren kann, und dann, in dem sich wissenden Leben, nur die Reflexion derselben Vernunft durch die Form des Selbstgefühls und Bewußtseins ist (worüber wir unten bei Harvey treffliche Gedanken finden werden. Wir vermeiden nämlich hier Citate aus den Schriften geistvoller Naturforscher, um den reinen Gang der speculativen Idee nicht zu unterbrechen, und um diese Ideen später bei der geschlechtlichen Erzeugung des Menschen, auf welche sich dieselben bei jenen Forschern zunächst beziehen, in ihrem dortigen Zusammenhange, nebst Kritik ungenügender Anschauungen, vorzulegen). Hierbei könnte aber sogleich die Frage entstehen, wie doch das selbstbewußte Leben den Organismus seiner eignen Naturvermittlung als ein Wunderbares und Unbegreifliches ansehen könne, das nur Gott, der absolute Geist, schaffe und erkenne. Aber noch mehr doch wohl erscheint diesem Leben der Geist selbst als ein Wunder, und doch ist es Geist, aber Geist, der seinen eignen Begriff noch nicht gefaßt, so sich selbst in seinem eignen Thun nur Thatsache und Räthsel, der Geist, der noch nicht schlechthin Geist in seiner absoluten Form, sondern noch der phänomenologische Geist ist, welcher den absoluten Begriff daher nur noch an sich, somit als Jenseits und Ferne seines Fürsichseins hat. So wird dann von der Schwäche des menschlichen Verstandes, seinem Irrlichteriren gegen die feste Herrlichkeit der schaffenden Naturseele, deren Thun wohl κατ ἐξοχὴν als göttlich bezeichnet wird, gesprochen. Und allerdings ist das Begreifen erst das letzte Resultat des zu sich selbst kommenden Geistes; aber dann wird doch wohl die Welt und Organisation des Bewußtseins als eine gleiche herrliche Gesetzlichkeit der Vernunft begriffen, wie der Organismus! Und doch wohl als eine unendlich höhere Sphäre, in welcher die Momente durchaus ideell in der negativen Einheit gehalten, nicht neben einander bestehen, wie selbst noch die des lebendigen Organismus, und in welcher deshalb unendliche Entäusserung und Willkühr eintreten kann, ohne den Geist zu tödten, was nicht der Nachtheil, sondern die Höhe des Geistes ist! Der Begriff also hebt uns das Wunder auf zur vernünftigen Nothwendigkeit, und freilich ist nur aus dem absoluten Geiste der Organismus zu begreifen; denn dieser ist an sich

das Ausschaffen desselben, und für sich in dem wissenden Begriffe.

Was nun der Begriff von dem Keimhügel des Ei's aus realisirt, ist nur das flüssige System der Momente des animalischen Organismus, hier in der absoluten Form des Menschen, wie diese Momente im ersten Beitrag S. 148 — 152 angegeben worden sind. Demgemäß dirimirt die reflectirende Idee als plastische Seele von dem Keimhügel aus die Keimhaut in die zunächst abstracten Grundlagen der allgemeinen Centralreflexion (das seröse oder Cerebro-Spinalblatt, als die umfassende Allgemeinheit, die nach der Peripherie gekehrte und dann die anderen Momente umschließende und so das Ganze abgrenzende Seite) und der vegetativen thätigen Einzelheit (das vegetative oder Schleimblatt, unmittelbar dem Dotter und Innern zugekehrt) und das Reflectiren beider Momente in einander als ein Sichaufheben der Sensibilität von der einen und der Reproduction von der andern Seite zu der irritablen Mitte setzt ebenso die dritte Grundlage (das Gefäßblatt in der zwischen den andern Blättern oscillirenden Mitte). Nun beginnt rastlos die Organisation des durch alle Momente hin kreisenden und dieselben allseitig in einander übersetzenden und durchdringenden Lebens, indem jedes Moment als Reflexion in sich das begriffsmäßige immanente Unterscheiden, und als Uebergehen oder Reflexion in die andern Momente die Vermittlung mit ihnen ist. Damit schnürt sich der Embryo als Unterscheiden gegen sein Anderes ab in sich selbst, und setzt sich in Einem über seine Abscheidung hinausgehend Organe der Assimilation des Aeussern von den drei Blättern aus (Amnion, Darmblase, Nabelstrang und Fruchtkuchen).

Die weitere Gestaltung, durch neue Scheidungen und Faltungen als Reflexionen in sich der sich zu ihren Organen bildenden Idee je nach den Momenten des Begriffes und symmetrischer Dualität, und in Einem durch Continuirung der Grundsphären in einander und Zusammenwachsen, ist stets ein immanentes Qualificiren zugleich mit einem äusseren Formen oder Gestalten. Jenes ist das Setzen der Totalität, des Lebens je unter dem

Exponenten eines Momentes seiner selbst, und somit das Realisiren dieses Moments zu materiellem Dasein durch freie Metamorphose des abstracten Stoffes, welcher widerstandslos den Reflexionen der Idee unterworfen ist. Denn der Stoff ist nur ein ideell Gesetztes, und das organische Bilden ein freies Schaffen; der Stoff ist überall nur in sich reflectirte Form, nur das Bestehen der Seele, nur ihr erscheinendes Dasein (worüber wir unten treffliche Aussprüche von Harvey anführen werden). Allerdings aber ist die lebendige Materie nur als Reflexion aus ihrem Andern, den physikalisch-chemischen Momenten, jedoch als deren Aufhebung zu der vermittelten Einheit (s. ersten Beitrag S. 130 ff.). Diese Aufhebung ist schon Existenz geworden in dem abstracten Bildungsstoff des Ei's, worin die abstracten Momente des Stoffes, Sauerstoff u. s. f. zur aufgehobenen und somit nur möglichen Besonderheit geworden sind. Dieser organische Grundstoff wird nun bestimmt zu der organischen Besonderung, je nach einer bestimmten Reflexion des Lebens, und diese Besonderung ist ein einfaches Metamorphosiren der Totalität jedoch als concreter, weshalb mit ihr ein Besondern der abstracten Pole identisch ist, und folglich die Zersetzung besondere Verhältnisse der vier abstracten Elemente, auch theilweise besondere Qualificationen derselben (Schwefel, Eisen, Mangan, Kalcium u. dergl.) nachweist. Und hierbei kann zunächst gar nicht gesagt werden, daß ein abstractes Element, z. B. Kohlenstoff, theilweise in ein anderes verwandelt werde; denn dieses abstracte Moment ist hier nur aufgehobene Existenz, und die Metamorphose ist solche der Totalität als einfacher Einheit aus Vermittlung. Es ist mithin nur Verändern der Bestimmtheit der Pole durch und in der Totalität. Inwiefern aber der Organismus weiterhin eine stetige Reflexion aus seinem Anderssein, der äussern unorganischen und organischen Natur ist, so erhellet leicht, daß er aus jenem Andern sein Bedürfniß zu befriedigen sucht, also die schon vorhandene Bestimmtheit für sich verwendet, nur freilich auch sie immer erst in seine immanente Nahrungsgrundlage aufhebend. Und dieser erste Proceß der Assimilation ist daher selbst nur aus der totalen Umstimmung zu fassen, durchaus nicht aus unor-

ganisch-chemischem Processe; er ist Verwandlung durch dynamische Infection der Totalität, welche sich aber vermittelt durch die materielle Berührung und Vereinigung der reproductiven Momente, der Schleimhäute u. s. f., welche der Organismus dem Aeussern entgegenspannt. — Dieses, das äussere Formen, kann von selbst nichts Anderes sein als die je begriffsmäßige Gestaltung des Zweckes, der Idee aller Momente. Die Totalgestalt ist somit nur die Vernunftform des Begriffes, also die allgemeine Reflexion der Cerebro-Spinalform, welche eine Längen-Polarisirung um ihre Axe und Umschließen der Totalität, wie je nach dem Begriffe ihrer dreifachen Gliederung ein peripherisches Ausstrahlen, eine in sich reflectirte Sinnenentwickelung am Haupt, dem Centralpol, eine freie zur höchsten Besonderungsfähigkeit sich entwikkelnde Bewegungsform an der Brust, in den Armen und Händen, und eine Form der tragenden und bewegenden Einzelheit in den unteren Extremitäten ist — in der Menschenform frei realisirt, indem hier die volle Unterscheidung zu ihrem Rechte gekommen ist, und die Gestalt sich als freie Bewegungsform entwickelt, d. h. aufrecht stellt. Ferner von jener Allgemeinheit umschlossen die irritable Mitte des Herzens und Gefäßsystems, und endlich die reproductive Einzelheit der Eingeweide im engern Sinne — so daß jede Totalform in ein Centrum der Längenaxe zusammengefaßt und somit jedes Blatt zugleich zu einer Mitte reflectirt ist, welche einen Pol in der Längenaxe darstellt, den Hirn-, Brust- und Unterleibspol, und daß diese Pole zugleich ein Durchgehen durch die Totalität sind (nach dem Durchgehen der drei Blätter), also auch das Gefäßsystem die andern Momente durchadert, und das Verdauungssystem sich nach oben und unten öffnet. Dabei natürlich überall, wo das organische Wasser, Blut u. s. f. kreisen und vortreten muß, ein continens des contenti, nicht minder im Gehirn, Rückenmark u. s. f. Und so sich gestaltend und verschlingend und vergrößernd, zunächst hier und dort vorwiegend bildend, endlich die Harmonie des Ganzen durch das freie Fließen aller Organe in einander herstellend, entwickelt sich die freie Totalgestalt des Menschenleibs als das höchste Kunstwerk der Naturidee, welches ebensowenig von einem bewußten Zwecke

als dem Zufall und äusserer Nothwendigkeit, sondern von dem an sich seienden zweckmäßigen Wirken der Seele als der in der Natur concret existirenden und sich plastisch auszeugenden Vernunft gebildet wird, welche Vernunft dann, wann sie die materielle Form des Menschen der Hauptsache nach vollendet hat, in ihre Idealität aus der Aeusserlichkeit zurückkehrt, und als freies Unterscheiden in sich und gegen ihr Anderssein die sich wissende und als bewußte verwirklichende Vernunft ist.

Das Specielle dieser ganzen Bildung begriffsmäßig zu erkennen, ist der Triumph der Naturphilosophie, jedoch eben damit ihr schwierigster Gegenstand. Insofern nun der Verfasser in diesem zweiten Beitrag mehr das Princip der ersten Erzeugung des Menschen, oder wie seine concrete Möglichkeit, die damit weiterhin die Realisirung zur Wirklichkeit ist, aus der Vermittlung der Idee gesetzt wird, der Erkenntniß vindiciren will: so verfolgt er hier diese Entwickelung nicht bis in ihre Einzelheiten, hat aber, nach der Vorrede zum ersten Beitrage, die Absicht, durch ein specielles empirisches Studium und mit ihm ein specielles Begreifen, diesen Gegenstand in einem besondern weiteren Beitrage darzustellen.

C. Die concrete Wirklichkeit der Erzeugung des Menschen in der doppelten Form der Unmittelbarkeit und Vermittlung.

Die allgemeine Idee der Erzeugung des Menschen, nach seiner gesetzten bestimmten Möglichkeit und deren Selbstverwirklichung, hat Existenz nur als Totalität der Erscheinung und deren sich zur Vermittlung aufhebenden Unmittelbarkeit. Der Mensch ist schlechthin die Spitze der Natur, und somit ist er die Reflexion aus allen ihren gesetzten Voraussetzungen, dem kosmischen, dem tellurischen Organismus, dem Reiche der Pflanzen und Thiere. So ist er Totalität des Lebens auf dem tellurischen Lebensboden. Sein erstes Erscheinen auf dieser Grundlage ist somit unmittelbar schaffende Idee, deren Verwirklichung aber damit die Aufhebung unmittelbarer Möglichkeit ist. Denn die Allgemeinheit des Schaffens hat sich hiermit aufgehoben

in die Einzelheit. Diese jedoch als unmittelbar natürliche ist ein Dieses, das anfängt und endigt, und zwar ist deren Verwirklichungsproceß als das sich realisirende Menschenleben ein Leben, dessen Thun selbst sein Sterben, seine Negativität ist. Denn es ist Proceß der Aeusserlichkeit, und nur als Proceß. Somit ist der realisirte Proceß die Aufhebung seiner, der Tod. Aber das Leben ist die Wahrheit und der Sieg des Todes, und die Wirklichkeit die Wahrheit der Möglichkeit, das Individuum die Realität der Gattung. So hat die Wirklichkeit die Möglichkeit, das Individuum die Gattung in sich, und ist wie sich in ihm die Gattung aufhob, so Aufheben seiner in die concrete sich entwickelnde Gattung. So die Gattung erscheinend als Individuum ist sie das Fortwirken durch das Individuum; und in ihrer begriffsmäßigen Entwickelung ist sie das totale Wechselwirken, Vermitteln mit sich im Individuum, also die Gegensetzung des Individuums, und die Aufhebung des Gegensatzes zur concreten Einzelheit, dem neuen Individuum u. s. f. M. vergl. den ersten Beitrag, S. 166 ff., näher aber unten.

Daher ist die Erzeugung des Menschen in ihrer concreten Realisirung:

a) die unmittelbare Erzeugung aus dem qualitativen Anderssein;

b) die vermittelte oder geschlechtliche, also die Forterzeugung, als die Idee, welche das rastlose Fortwirken durch ihre gesetzte Wirklichkeit, und aus ihr stets der Kreislauf, die Rückkehr in ihren bestimmten Anfang, und die neue Entwickelung desselben ist.

Wir haben daher nun diese doppelte Erscheinungsform der Erzeugung des Menschen zu fassen, und also nach dem immanenten Verwirklichungsprocesse zu beginnen mit der unmittelbaren oder der primitiven Erzeugung, und dann fortzuschreiten mit dem selbst fortschreitenden Leben zu der Erzeugung durch die Geschlechter, deren Nothwendigkeit im Menschenleben, Urerzeugung und nähere Bestimmtheit an der betreffenden Stelle darzustellen ist.

II. Die unmittelbare Wirklichkeit des Begriffes in der Urerzeugung des Menschen.

Die Urerzeugung ist die unmittelbare Erzeugung des Menschen, sein erstes Entstehen aus dem tellurischen Organismus, überhaupt aus dem qualitativen Anderssein seiner selbst, nicht aus vorausgesetzten menschlichen Individuen durch deren fortzeugende Kraft, sondern durch die unmittelbar schaffende Idee. Oder: sie ist das unmittelbare Zusammengehen der tellurischen Elemente zu höchsten Lebensspitzen, in denen die absolute Reflexion der Idee in der Natur reell wird. Wohl aber ist die Gattung in abstracten Gegensätzen, in den kosmischen und tellurischen, physikalischen und chemischen, auch in pflanzlichen und thierischen Organisationen und deren Auflösung in allgemeine organische Materie (vergl. Carus System der Physiologie, B. I. S. 98) schon vorausgesetzt, und durch diese Gegensätze in ihrem Zusammenschlagen wie ihrem Vermitteltsein zu organischer Materie wirkt die absolute Reflexion der Idee, hebt sie auf, idealisirt sie zu in sich kreisender Einheit und Lebendigkeit der Menschenform, zugleich als Gattung wie als polarisirte Totalität. Diese Erzeugung ist die generatio primaria, primitiva, originaria, automatica, heterogenea, spontanea, auch aequivoca genannt (über welche man überhaupt Burdach, Physiologie B. I. S. 8 — 40 vergleiche). Von ihr sagt Heusinger, vergleichende Physiologie S. 166: „Ja es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß in einer früheren Periode des Erdenlebens alle Organismen zuerst auf diese Art entstanden sind". Es ist gewiß, nothwendig für die philosophische Betrachtung. Denn die lebendigen Wesen können ja nicht aus dem Himmel gefallen sein (wie Lucretius sagt: „Nam neque de coelo cecidisse animalia

possunt") und der schlechtunendliche Progreß der Fortpflanzung schiebt doch die Frage nach dem ersten Werden aus der Unmittelbarkeit nur immer weiter zurück, welche Frage nicht umgangen werden darf. Die Elemente aber der lebendigen Wesen sind die chemischen und physikalischen; ihre Voraussetzung ist der kosmische und tellurische Organismus, dann für die höheren Formen auch schon vorhandene niedere und ihr Zerfallen in allgemein organische Materie, so aber daß dann diese Materie niederer Formen zu höheren aufgehoben oder potenzirt wird. Die Natur ist ein System der Entwickelung; erst ist das Abstractere, dann das Concretere. Ohne die Genesis, die Idee organischer Vermittlung und Erzeugung, ist jede Vorstellung Phantasie.

Daher sagt denn auch Burdach a. a. O. S. 9: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß unser Planet seine gegenwärtige Beschaffenheit erst allmählig erlangt hat, daß er in der Urzeit für organische Wesen unbewohnbar gewesen ist, und daß diese sämmtlich, ohne Voreltern zu haben, also durch ungleichartige Zeugung, nach und nach entstanden sind. Hiernach und nach andern Thatsachen hat unser Planet in jener Zeit eine überschwengliche Bildungskraft besessen, welche auch jetzt noch fortwirkt".

Wir führen hier nun die vornehmlichsten Anschauungen über primitive Erzeugung an.

Verschiedene philosophische Anschauungen.

1) Im Alterthum, zunächst mehr äusserlich, Thales, dann Anaximandros, welcher die Lebendigen, und ausdrücklich auch den Menschen, durch die Sonne aus dem Urschlamm oder Urflüssigen vermittelst gezogener Blasen entstehen und ausscheiden ließ (Plutarchus, symp. VIII, 8. 4. de plac. phil. V, 19. Origenes, philosoph. c. 6. Diodorus Sic. I, 7. Eusebius, praep. evang. I, 8.) Ebenso Anaxagoras, welcher nach Diogenes Laertius II, 9. und Origenes l. l. c. 8. gut sagt: „Ζῶα γενέσθαι ἐξ ὑγροῦ καὶ θερμοῦ καὶ γεώδους, ὕστερον δε ἐξ ἀλλήλων". Ihm folgend Archelaos nach Origenes l. l. c. 9. Phantastisch ähnlich Parmenides, welcher sich einzelne Theile des Menschen selbstständig bilden und dann vereinen ließ. Ritter, Gesch. d. Philosoph. B. I. S. 482—483.

Empedokles in seinem Lehrgedicht: περὶ φύσεως, ließ sich weiter hierüber aus (vergl. Rixner, Handbuch der Geschichte der Philosophie B. I. Anhang. S. 77 ff. Ritter, Geschichte der Philosophie Bd. I. S. 528 ff.):

„Erst zwar erzielte die Erd' ungetheilte allebige Wesen (hierunter scheinen die unentwickelten Formen, die Samen der einzelnen Glieder oder vielmehr diese einzelnen Glieder als einfache für sich bestehende Formen, verstanden werden zu müssen; s. unten),

Beiderlei Antheil habend am Wasser und trockenen Boden,

All diese formte das Feuer, Verähnlichung immer erzielend. (Also Licht und Luft, Feuer, hat in der Vermittlung von Wasser und Festem die Lebensfunken erzeugt; dieses ist gut gesagt).

Einstmal bildeten sich beide Arme ohne die Schultern,
Augen desgleichen allein, und ohne die Stirne, das Antlitz;
Ungeheu'r, deren viele mit doppeltem Antlitz und Leibern;
u. s. w.

Doch wohl bilden einmal durch die Liebe in Eines sich fügend
Passende Glieder den Leib in des Lebens Blüthe Vollendung.
U. s. w.

Denn es wird doch bestimmt das Geschlecht, das männliche dort wo
Trockne und Wärme den Samen umgeben, das weibliche dorten,
Wo er der Feuchte begegnet."

(Hierin, wie in einer ähnlichen Anschauung des Aristoteles, liegt ein wahrer Blick, der die begriffsmäßige Verwandtschaft des Flüssigen und Trocknen mit dem Weiblichen und Männlichen in sich schließt. Man vergl. Plutarchus, d. plac. philos. V. 19).

Bei Aristoteles muß sich natürlich schon die tiefere, ideellere Anschauung finden. Doch hat derselbe sich über die Urentstehung des Menschen nicht bestimmt ausgesprochen. Völlig unwahrscheinlich ist es, daß die Stelle in physic. II. 2: „Ἄνθρωπος γὰρ ἄνθρωπον γεννᾷ, καὶ ἥλιος“ in den letzteren Worten eine Hindeutung auf primitive Erzeugung enthalten, und nicht vielmehr auf

das solare, siderische Element im Menschen gehen soll. Vergl. Harvey, exercitatt. de gener. animal. exerc. L. p. 275 sqq. mit Rixner, Handbuch der Geschichte der Philosophie, Bd. I. §. 112. Nr. 13 nebst Anm., wo die Auslegung des Andr. Caesalpinus, quaest. Peripatet. V. 1 angeführt wird: „Quaecunque modo ex semine fiunt, ea omnia primitus fieri potuisse et debuisse sine semine per virtutem solis in terram agentis.“ Vergl. auch Aristoteles de gener. animal. II, 3. Ueberhaupt spricht Aristoteles von der Ewigkeit der Welt, und scheint so auch nur einen unendlichen Progreß der Zeugung des Menschen zu statuiren, ohne nach einer ersten unvermittelten Erzeugung desselben zu fragen. Allein die Menschheit ist wohl wie die Welt unendlich, aber jede bestimmte Menschheit u. s. f. hat Anfang und Ende, somit auch je einen ersten Ursprung aus dem vorausgesetzten Himmelskörper u. s. f. Censorinus de die natali c. II. sqq. führt Pythagoras, Okellos, Lukanos, Archytas von Tarent und die Pythagoräer überhaupt, Platon, Aristoteles, Theophrast und die Peripatetiker als solche an, welche gemeint hätten, es sei nach einem Anfang des Menschen nicht zu fragen, eben so auch nicht der anderen lebendigen Wesen; es sei hier vielmehr ein unendlicher Kreislauf von Ei und Erzeuger. Das Problematische in der Anschauung des Aristoteles erhellt insbesondere aus de generatione animal. l. III. c. 11.: *Διὸ καὶ περὶ τῆς τῶν ἀνθρώπων καὶ τετραπόδων γενέσεως ὑπολάβοι τις ἄν, εἴπερ ἐγίγνοντό ποτε γεγηνεῖς* (wenn sie einen primitiven Ursprung haben), *ὥσπερ φασί τινες, δύο τρόπων γίνεσθαι τὸν ἕτερον. Ἢ γὰρ ὡς σκώληκος* (Wurm, Larve) *συνισταμένου τὸ πρῶτον ἢ ἐξ ὠῶν. Ὅτι μὲν οὖν, εἴπερ ἦν τις ἀρχὴ τῆς γενέσεως πᾶσι τοῖς ζώοις, εὔλογον δυεῖν τούτων εἶναι τὴν ἑτέραν, φανερόν. Ἧττον δ' ἔχει λόγον ἐκ τῶν ὠῶν. Οὐδενὸς γὰρ ταιαύτην ὁρῶμεν ζώου γένεσιν, ἀλλὰ τὴν ἑτέραν, καὶ τῶν ἐναίμων τῶν ῥηθέντων, καὶ τῶν ἀναίμων*“ (dies war nun überhaupt der Mangel der Zeit, daß das Ei als Princip der Würmer und Larven wie aller Lebendigen noch nicht erkannt war. Harvey sagte mit Recht: omne vivum ex ovo). Vergl. auch Zobelius, cacozelia gentium in tradendis doctrinis de generis humani etc. origine (Altorfii MDCCXXXVII) cap. II.

Nr. II. p. 22 sqq. Hier wird aus Lactantius lib. II. institutt. c. XI angeführt: „Aristoteles autem labore se ac molestia liberavit, dicens semper mundum fuisse: itaque et humanum genus et cetera, quae in eo sunt, initium non habere sed fuisse semper ac fore."

Dann führt Censorinus a. a. O. die entgegengesetzten Ansichten an. Hier auch näher von Epikuros: Is enim credidit, limo calefacto uteros, nescio quos (er meint Blasen), radicibus terrae cohaerentes, primum increvisse: et infantibus ex se editis, ingenitum lactis humorem naturam ministrantem praebuisse." Vergl. Lucretius de rerum natura lib. V. v. 799 sqq. Epikuros faßte auch die erste Erzeugung des Menschen als durch eine bestimmte Gestaltung und Entwickelung der Erde bedingt. Besonders hat Lucretius mehr Organisches in die Epikureische Lehre zu bringen gesucht. Vergl. auch Gassendi, animadv. in X. l. Diog. Laert. T. I. p. 647 sqq.

Nach Demokritos und Epikuros ist die Erzeugung überhaupt nur ein Mechanismus; denn die Atome sind absolut gesetzt, und der Mensch ist nur eine bestimmte Synthesis der Atome mit den Feueratomen als der Seele (wie bei Oken der Infusorien). Uebrigens läßt Demokrit die Menschen ursprünglich auch aus Wasser und Schlamm entstehen: „vermiculorum modo." Lactantius, div. inst. l. VII. c. 7. Ebenso nach den Homöomerieen des Anaxagoras. Diese Lehren sind Formen der Panspermie, welche überhaupt an dem Mangel leidet, mit Aristoteles ἐνεργείᾳ zu setzen, was nur δυνάμει ist — die Möglichkeit des Punct's wird als wirklicher gesetzt.

Tiefer ist die Anschauung der Stoiker. Von ihnen sagt Censorinus (vergl. Lipsius, physiol. Stoic. l. III. diss. IV. und Zobelius l. l. p. 31. 32): „Zeno Cittieus, Stoicae sectae conditor, principium hnmano generi ex novo mundo (gut!) constitutum putavit, primosque homines ex solo adminiculo divini ignis (das künstlerische logische Feuer, die Weltseele der Stoiker), id est Dei providentia genitos (allerdings durch die göttliche teleologische Vernunft).

Lipsius a. a. O. führt ferner an aus Cicero de legibus 1: „Nam illi (Stoici) volunt, perpetuis cursibus, conversionibus caelestibus, exstitisse quandam maturitatem (alii: materiam) serendi generis humani: quod sparsum in terram atque satum divino auctum fit animorum munere.“ Da leuchtet schon organisirende Idee hindurch; und ich habe in meiner „Idee und Geschichte der Philosophie“ gezeigt, daß allerdings der Stoicismus als ein wesentlicher Fortschritt über Aristoteles hinaus gefaßt werden muß; denn es tritt mit ihm die organisirende und systematisirende Idee, der unmittelbare concrete Begriff ein. Uebrigens sagt Lactantius l. II. c. 11 von den Stoikern: „secundum Stoicorum sententiam homines in omnibus terris et agris tanquam fungos esse generatos.“ Vergl. überhaupt über diese ältern Anschauungen auch Gassendi a. a. O. p. 648—658.

2) Nachdem nun in der neueren Zeit namentlich die sgt. Materialisten auf der einen Seite die Entstehung des Lebendigen aus dem materiellen Boden, auch aus organischen Urmolecülen, deducirt hatten, nachdem andererseits Spinoza jedes Materielle als die Einheit des Empfindens mit dem Körper, und somit den Menschen nur als den kunstvollsten, durch Selbstbestimmung des Absoluten erzeugten, Körper, und somit die klarste, bewußteste Idee erfaßt, Leibnitz aber eine absolute ideelle Panspermie in dem Urschaffen der Monaden gesetzt hatte, nachdem ferner die Naturforscher sich in dem 17. und 18. Jahrhundert mehr mit den geschlechtlichen Erzeugungstheorieen beschäftigt hatten, so wurde nun:

3) nach errungenem Standpuncte des Absoluten, der unendlichen Lebenseinheit des Universums, und der absoluten Vermittlung der früheren Gegensätze des Denkens, die Idee einer lebendig organischen Entwickelung der Pflanzen, Thiere und ebenso des Menschen, aus der allgemeineren Materie heraus, aber durch deren an der Spitze des Tellurismus eintretende Idealisirung zu allgemein organischer (dem Urschleim — m. s. ersten Beitrag S. 130 ff.), nachdem noch Blumenbach und Kant (m. s. oben S. 4 — 6) so etwas bedenklich fanden, von Schelling, dann Oken u. A. siegreich durchgesetzt. Schelling z. B.

a. a. O. (Zeitschrift für speculative Physik. II. 2. §. 153 oder S. 119—121) sagt hierüber Folgendes: „Die Organisation jedes Weltkörpers, z. B. der Erde, ist das herausgekehrte Innere dieses Weltkörpers selbst, und durch innere Verwandlung, z. B. der Erde, gebildet.“ In der Erläuterung zu diesem §. heißt es ferner: „Die Schwierigkeiten, die man bis daher gefunden hat, sich einen ersten Ursprung der Organisationen aus dem Innern jedes Weltkörpers zu denken, hatten ihren Grund vorzüglich darin, daß man weder einen deutlichen Begriff von Metamorphose, noch von dem ursprünglich und schon dynamisch organisirten Zustand jedes Weltkörpers gehabt hat. Daher selbst Kant noch die Idee, daß alle Organisationen der Erde z. B. aus ihrem eigenen Schooß geboren, als eine abentheuerliche ja fast furchtbare Vorstellung betrachtet. — Irrig freilich ist die Vorstellung, als hätte die Erde Thiere und Pflanzen hervorgebracht (sie sind aus der Idee erzeugt); die Erde selbst wird vielmehr Thier und Pflanze, und es ist eben die zu Thier und Pflanze gewordene Erde, die wir jetzt in den Organisationen erblicken. Irrig auch ist die Vorstellung, das Organische habe sich überhaupt aus dem Unorganischen gebildet, da wir vielmehr die Organisation nicht entstanden, sondern von Anbeginn, wenigstens potentia, gegenwärtig denken (soll heißen, daß sie aus dem Absoluten, der Idee, nur durch diese Vermittlung resultire). Die jetzt vor uns liegende unorganisch scheinende (?) Materie ist freilich nicht die, woraus Thiere und Pflanzen geworden sind; denn sie ist vielmehr dasjenige von der Erde, was nicht Thier und Pflanze werden, oder sich bis zu dem Punct verwandeln konnte, wo es organisch wurde, also das Residuum der organischen Metamorphose; wie Steffens sich vorstellt, das nach Aussen gekehrte Knochengerüste der ganzen organischen Welt. — Im Allgemeinen aber bedenke man, daß wir die gewöhnlichen und bisher herrschenden Vorstellungen von der Materie gar nicht einräumen, indem man aus dem bisherigen ersehen muß, daß wir eine innere Identität aller Dinge, und eine potentiale Gegenwart von Allem in Allem behaupten, und also selbst die sogenannte todte Materie nur als eine schlafende

Thier- und Pflanzenwelt betrachten (soll heißen: nur als das An-sich des lebendigen Organismus), welche durch das Sein der absoluten Identität belebt, in irgend einer Periode, deren Ablauf noch keine Erfahrung erlebt hat, auferstehen könnte." Vergl. auch Hegel, Encyclopädie §. 341 (s. oben S. 10). Eben so Oken (s. oben S. 6 ff.); überhaupt die sgt. Naturphilosophie. Wir führen noch folgende Stelle aus Oken's neuestem Werk: Naturgeschichte für alle Stände. Thierreich, Bd. I. S. 313 f. (über den Menschen speciell s. unten) an: „Ursprünglich müssen die Thiere oder wenigstens die thierische Masse entstanden sein ohne Eier, und zwar nothwendig aus unorganischen Substanzen. Dieses nenne ich die ursprüngliche Entstehung (generatio originaria). — Man kann sich diese Entstehungsart nicht anders denken, als daß sich im Meerwasser Schleim gebildet habe durch den Zusammentritt unorganischer Stoffe, nehmlich des Kohlen-, Sauer- und Wasserstoffs mit etwas Stickstoff, welche mit Wasser, etwas Kalkerde und Kochsalz den gewöhnlichen Schleim bilden. Es ist nicht abzusehen, warum dieses nicht noch täglich im Meere geschehen könnte. Ohne Zweifel geht aber dieser Schleimbildungsproceß nur an der Oberfläche vor, wo das Wasser Sauerstoff und Kohlensäure und auch etwas Stickstoff, also eigentlich die ganze Luft einsaugt, und wo aus ihm zugleich der Wasserstoff durch die Einwirkung des Lichts entwickelt wird. Auch gehört wohl die Nachbarschaft des Landes dazu, theils weil daselbst das Meerwasser mehr Kalkerde und auch mehr Kohlenstoff erhält, theils auch wärmer ist (theils auch setzen wir hinzu, durch diese Nähe mehr als männliches Individualisiren dynamisch einwirkt). Zur Bildung der organischen Urmasse gehört daher, wie man sieht, der Zusammenfluß aller Elemente und aller Kräfte der Natur. Dieser Schleim kann als eine Haut über das ganze Meer betrachtet werden (gut gesagt, so daß das Meer, das mit andern Stoffen geschwängerte Wasser überhaupt den Fruchtstoff, diese Haut die Keimschicht und Keimhaut, dann die Keimbläschen des Thierreichs darstellt, Luft und Licht aber die allgemein erregenden Gattungspotenzen sind). Wenn man aber die beständige Unruhe desselben in einem jeden Puncte bedenkt,

so begreift man leicht, daß diese Haut auch in jedem Puncte zerreißt (solches Individualisiren muß freilich nicht so platt äusserlich aus der mechanischen Bewegung des Meers, sondern aus dem Begriffe der Reflexion in sich, gefaßt werden), und also unendlich viel organische Kügelchen bildet, welche man auch überall findet und die unter dem Namen Infusorien bekannt sind." (Diese vergrößern sich dann durch Einsaugen und Verschlucken anderen Schleims u. s. f.). Aber freilich ist mit diesen genialeren und mehr totalorganischen Anschauungen die Sache noch nicht abgethan; denn worauf es ankommt, ist dieses, in der Einheit der Idealität, des Begriffes mit der materiellen Reflexion (s. oben) die Begriffsnothwendigkeit und absolute Vernünftigkeit wie nähere Bestimmtheit der primitiven Erzeugung des Menschen zu entwickeln. Dieses soll in der folgenden Betrachtung geschehen.

Eintheilung.

Wir betrachten nun:

A) die primitive Erzeugung des Menschen als Gattungsindividuum's überhaupt;

B) die primitive Besonderung der Menschengattung in verschiedene Grundarten, die Menschenstämme;

C) die primitive Gegensetzung der Gattung in polare Totalität, die Geschlechter, die unmittelbare Gattungsseite und die Seite der thätigen Individualität.

A. Die primitive Erzeugung des Menschenlebens überhaupt.

Die Urkeime der Organismen nur voraussetzen (wie auf religiösem Standpuncte Gott nur vorausgesetzt wird) sie zu Sonnenstäubchen machen, Herbartsche Atome oder Monaden postuliren, Einschachtelungen und Infusorienconglomerate setzen: dieses Alles ist dasselbe, als wenn man in dem Urflüssigen Kiesel, Thon, Kalk u. s. f. mechanisch oder chemisch aufgelöst stecken läßt, d. h. es ist Product der Unwissenheit, der Vorstellung und des mechanischen Verstandes, welcher äusserlich voraussetzet, anstatt das Schaffen zu erfassen. Von diesen Theorieen der

Geistlosigkeit wimmelt noch die empirische Wissenschaft, wie die abstracte Naturphilosophie von leeren Schematismen und Spielereien des Parallelismus.

In Beziehung auf die Erzeugung der lebendigen Wesen überhaupt ist schon frühe die Frage aufgeworfen worden, ob die Henne oder das Ei das Erste sei. Diese Frage ist genetisch sehr leicht dahin zu beantworten, daß der Wirklichkeit nach freilich das Ei das primitiv Erste, dann aber als vermittelt durch die Henne auch wieder das Letzte ist — der sich unendlich durch die entwickelte Wirklichkeit hin wiedererzeugende Anfang. Teleologisch freilich ist ebenso die entwickelte Gestalt das Princip, und das Ei nur die vorausgesetzte reale Möglichkeit der wirklichen Organisation, wie wir dies oben sahen. Aber der Glaube ist hier bald fertig: nun da wirft Gott die Henne und den Fisch und den Menschen ohne Weiteres, gleich vollkommen geschaffen, aus dem Himmel auf die Erde — als ein rechter Herenmeister, wie denn das Wunder nichts Anderes ist als ein die nothwendigen Vermittlungen überspringendes Gebilde der Vorstellung. Dann ist freilich die Henne das Erste! Aber Oken sucht doch zu zeigen, wie das A. T. mit der Naturforschung harmonire, namentlich seine Theorie bestätige: „der Mensch ist nicht erschaffen, sondern entwickelt. So lehrt es selbst die Bibel (was heißt das: selbst? Entweder: dieses kindliche, naive Buch; oder: es wird sogar durch die Religion bestätigt, ist also wohl ganz gewiß. Man höre nur). Gott hat die Menschen nicht aus Nichts gemacht (aber Oken hat nach §. 19 ff. seiner Naturphilosophie die ganze Welt aus einem freilich seienden, jedoch etwas taschenspielerischen, Nichts geschaffen); sondern einen vorhandenen Stoff, einen Erdenklos, Kohlenstoff, genommen, geformt, also mit Wasser, und ihm Leben eingehaucht, nehmlich Luft, wodurch der Galvanismus, Lebensproceß entstand." (Naturphilosophie §. 979). Schade nur, daß sich die Rippe des Mannes nicht so leicht beseitigen läßt! Doch auch dieses läßt sich ja wohl so erklären: dem Mann zur Seite sei das Weib polarisch entstanden! Hierbei sehen wir noch ab von der Identificirung des Galvanismus mit dem Leben. Der Galvanismus ist nur Totalität des tellurischen Processes,

und so nur vorausgesetzte Basis für das Leben, nicht dieses selbst. Oken macht die Sache schnell fertig. Er sagt: „Eine galvanische Säule in Atome zerrieben, würde lebendig sein.“

Das ganze Reich der Pflanzen und Thiere ist, nach dem ersten Beitrage, primitiv aus Urschleim und sich darin sondernden Urbläschen (Ureiern, in welchem Sinne der Satz: Omne vivum ex ovo, ganz richtig ist, indem ja das Ei auch unmittelbar entstehen kann; vergl. auch Burdach, Physiologie I. S. 10. 11) entstanden. Diese Urbläschen sind primitiv als niedere oder höhere Reflexionen der Gattungsidee, nach räumlichen und zeitlichen Verhältnissen, entstanden; primitiv ist eine bestimmte Stufe in diesen und jenen eingeschlagen, so daß diese Bläschen schon als solche die Idee des Insects, hier die des Fisches u. s. f. als qualitative Urunterscheidungen in sich trugen, und ihre Entwickelung daher die Realität dieser Formen darstellte (erster Beitrag S. 158 ff.). Diese Entwickelung ist keine Aneinanderreihung von Infusorien oder Urbläschen (wenn schon besonders bei den niedrigsten Pflanzenformen auch solche Juxtaposition auftritt), sondern als Entwickelung ist sie eine immanente Differenzirung und schaffende Organisation aus abstracter Flüssigkeit, welche jedoch organisch geworden sofort das absolute Streben nach Körnchen-Plasticismus ist. Die Idealität, welche einst Aether, Licht u. s. f. geschaffen, wie sollte sie nicht auch im tiefsten Sinne in dem lebendigen Bläschen schaffen, wie sollte sie hier, besonders bei dem thierischen Leben, eine bloße Juxtaposition vorhandener Infusorien sein? Und nach der oben (S. 7. 8) angeführten Stelle Heusingers wie jeder empirischen Betrachtung der Entwickelung und Ernährung des Organismus zeigt sich solche Theorie sogleich als nichtig.

Jene primitiven Urbläschen gingen aber allerdings von dem beweglichsten und bestimmbarsten Leben aus, und deshalb bestimmten die leichtesten Momente die Idee zu verschiedenen Reflexionen, wie auch die Entwickelung noch großer Bestimmbarkeit von Aussen unterliegen mußte. Man vergl. Hegel, Encyclopädie, §. 250: „Die Zufälligkeit und Bestimmbarkeit von Aussen hat in der Sphäre der Natur ihr Recht. Am größten ist diese

Zufälligkeit im Reiche der concreten Gebilde, die aber als Naturdinge zugleich nur unmittelbar concret sind. Das unmittelbar Concrete nämlich ist eine Menge von Eigenschaften, die aussereinander und mehr oder weniger gleichgültig gegen einander sind, gegen die eben darum die einfache für sich seiende Subjectivität ebenfalls gleichgültig ist, und sie äusserlicher, somit zufälliger Bestimmung überläßt." Vergl. auch daselbst §. 368. Anm. Daher die vielen specielleren Arten der lebendigen Wesen, welche jedoch alle unter die Grundstufen sich ordnen müssen, wenn schon selbst hier Uebergänge nach allen Seiten hin hervortreten müssen. Daher auch die verschiedenen speciellen Formen in den fossilen Ueberresten, also den verschiedenen Erzeugungsperioden, und die allmählige Annäherung an die gegenwärtigen Gestalten. Die Lebensidee bildete überall nach den Voraussetzungen; aber in der totalen Fülle des Planeten waren nothwendig alle möglichen Voraussetzungen wirklich und deshalb mußten sich alle wesentlichen Formen realisiren. Die Unterschiede vorwiegenden Wassers oder vorwiegenden Festlands, dann vorwiegender Luftthätigkeit, der Kiesel- oder Kalk-Unterlage, niederer oder höherer Wärme, geringerer oder stärkerer Lufterregung, höherer oder tieferer Stellen, früherer oder späterer Erzeugung und damit in Verbindung eines noch weniger oder schon mehr organisch vorbereiteten Bodens (durch Zerfallen schon gebildeter Organismen) u. s. f. mußten nothwendig alle Stufen der Pflanzen und Thiere in den Urbläschen vermitteln — und endlich mußte das Leben sich zu den tiefsten Reflexionen an den günstigsten Stellen herausdrängen, ja zu Reflexionen, deren Tiefe über die Idee des Thiers hinausstrebte. Deshalb also, weil das Eine Leben sich auch zeitlich als ein Durchlaufen aller Kreise und Stufen bis zu dem pyramidalen Abschlusse darstellen muß, weil der Tellurismus selbst eine zeitliche Veränderung war, mit dessen Lebensspitze das Menschenleben in Harmonie steht, ist die Idee, daß der Mensch wesentlich zu den jüngsten Geschöpfen des am Tellurismus webenden Lebens gehört, eine organisch nothwendige, womit die empirische Forschung, auch der tiefsinnige biblische Mythos in Einklang steht, und wogegen alle anderen

Phantasieen zurücktreten müssen. Man vergl. auch Carus, System der Physiologie, Bd. I. §. 86, wo aus allen Momenten mit Recht der Schluß gezogen wird: „daß die Entstehung der Menschheit an die letzte, am meisten beruhigte Periode der Erdbildung geknüpft war.“ Ferner daselbst §. 91: „Es kann nicht gedacht werden, daß die Entwickelung des Menschen anderswo vorgegangen sei, als da, wo durch vorhergegangene reifliche Entwicklung der anderen Kreise epitellurischen Lebens eine hinreichende Basis für Entstehung und Ausbreitung dieses höchsten epitellurischen Lebenskreises gegeben war.“

Auch der Mensch also ist primitiv entstanden aus der Elemente, aber allerdings auch aus deren schon organisch vorbereiteten Vermittlung, dem Urschleim und Urbläschen (vergl. Carus, a. a. O. §. 91), wesentlich ebenso, wie er sich noch heute aus dem begeisteten Ei oder Bläschen der Mutter entwickelt, nur daß die Urbläschen unmittelbar aus der Reflexion der Lebensidee auf ihrer Spitze entstanden. Der Geist des Lebens durchlief die Totalität der Erde, und concentrirte sich in Lebensspitzen da, wo Wasser Festes gelöst enthielt, und nun mit Luft, Licht und Wärme in tiefste Wechselwirkung trat. An den Puncten aber der vollkommensten Wechselwirkung, ohne Zweifel des concreteren Weltmeers mit dem Festland, Luft und Licht (vergl. auch Burdach, der Mensch, §. 619: „Wahrscheinlich ist es, daß in größerer Nähe des Aequators und in einem Küstenlande, wo die gewaltige Kraft des Meers mit der der Sonne sich vereinte und wo keine Raubthiere lebten, der Mensch seinen Ursprung nahm“.) schlug endlich, in der harmonievollsten jugendlichen Lebendigkeit des Tellurismus, der Geist absolut durch die Masse, unterwarf sich die allgemeinen Potenzen schlechthin, löste alle Gegensätze und Hemmungsstufen auf, und ging so in der Masse zu der absoluten Reflexion in sich, dem absoluten Knoten der animalischen Stufenreihe, zurück — das durchbrochene Thier, der Mensch. Oken sagt (Naturphilosophie §. 889 ff.): „Der Urschleim, aus dem alles Organische erschaffen worden, ist der Meerschleim. (Im Ganzen ist dieses zuzugeben, besonders da an sich in jener Schöpfungszeit das Meer noch mehr die Ströme

bedeckte mit dem festen Lande, bis es sich endlich in die festeren Ufer zurückzog. Aber die letzte Schöpfung, nach beruhigter Totalität, fand doch schon dies mehr herausgetretene Festland vor, und nur nach dieser entwickelten Harmonie zwischen Festem, Flüssigem und Luft war die höchste harmonische Schöpfung möglich. Man vergl. auch Burdach, a. a. O. §. 640. „Was das Verhältniß von Land und Meer betrifft, so sind dem Festlande in Vergleich zu den Inseln mehr vollkommene Organisationen, Dikotyledonen und Säugethiere, eigen u. s. w.". Hier nun mußte gewiß auch tausendfaches Leben an den Seen, Strömen und Flüssen entsprossen, wennschon das höchste Leben und namentlich also auch der Mensch, allerdings sicherlich in der Wechselwirkung des schon concreter Flüssigen, des geschwängerten Meers, mit dem Festlande und der Luft sich erzeugen mußte). Der Schleim ist dem Meere ursprünglich und wesentlich, ihm nicht durch die Auflösung faulender Substanzen beigemischt (aber doch wohl zuerst durch die Auflösung erdiger Substanzen und weiterhin auch des millionenfachen im Meere sterbenden Lebens). Alles Leben aus dem Meere, keins aus dem Continent. Das ganze Meer ist lebendig. Es ist ein wogender, immer sich erhebender und immer zusammensinkender Organismus. Wo es dem sich erhebenden Meerorganismus gelingt, Gestalt zu gewinnen, da geht ein höherer Organismus aus ihm hervor. Die Liebe ist aus dem Meerschaum entsprungen. Der Urschleim wurde und wird an denjenigen Stellen des Meeres erzeugt wo das Wasser mit Erde und Luft in Berührung ist, also am Strande (also hier doch die Wechselwirkung, die poetische Anschauung bestimmt und moderirt sich). Auch der Mensch ist ein Kind der warmen und seichten Meeresstellen in der Nähe des Landes (dieses ist zuzugeben). Es ist möglich, daß der Mensch nur an einer Stelle, und zwar am indischen Hochgebirge entstanden ist (eine leere Möglichkeit!). Alle Thiere sind am Gestade des Meeres entstanden, nicht mitten im Land. Die Fluth hat die ersten Menschen herausgeworfen".

Der Vorläufer des Menschen ist der Affe, die noch im Thier stecken gebliebene Menschenreflexion. In denselben Sphären, wo der Affe entstand, und wesentlich zu derselben Zeit, ist auch der Mensch in das Dasein getreten. Daher keine Menschenform, aber auch keine Affenform in den fossilen Resten, selbst nicht dem Diluvialland (man vergl. R. Wagner, Naturgeschichte des Menschen, Th. II. S. 44. 45. S. 97 ff.) — scheinbare Ausnahmen haben sich als irrig erwiesen — daher sind schon, weil der Urang-Utang, der Schimpanse, als die menschenähnlichsten Affen, in Asien und Afrika leben, hier auch Grundsitze der entstehenden Menschheit anzunehmen. Ebenso hat Amerika seine Affen, jedoch nicht in der Höhe der alten Welt. Es versteht sich dieses ja auch von selbst. Denn ist nicht die höchste Affenform das offenbare Convergiren zum Menschen? Nur noch Ein Ruck der bildenden Natur in diesen Räumen und zu diesen Zeiten, nur noch Eine durch den Affen auch räumlich-zeitlich vermittelte tiefere Intension — und das Thier ist frei geworden, ist durchbrochen, die Natur hebt sich auf in dem Geiste. Allerdings aber sagt Carus, a. a. O. §. 91 (gegen E. v. Berger u. A.) mit Recht: „Hauptsächlich darf es nicht gedacht werden, daß der Mensch entstanden sei, indem sich ein Thier, ein Affe etwa, mit dem man sonst den Menschen zusammenordnete, in seiner Entwickelung gesteigert und so Mensch geworden sei.“ Denn die Menschenreflexion ist nur sich selbst gleich und das geringe, aber dennoch wesentliche, äussere Sichunterscheiden des Menschen gegen den Affen ist das unendliche innere Unterscheiden, eben weil dieser Unterschied (m. s. ersten Beitrag S. 165. 166) die Aufhebung der nur animalischen Idee ist. Vergl. Carus daselbst S. 119. 120. Anmerk.

Nicht als ein Paar, nicht als ein Mann und ein aus dessen Rippe genommenes Weib — überlassen wir solche Vorstellungen dem kindlichen, wenn auch geistreichen, Mythologisiren, und den Naturforschern, welchen das geistlose Streben nach Frömmigkeit und gewisse Phantasien den reinen Blick trüben, wie auch v. Rotteck u. A., welche die Freiheit und Gleichheit der Menschen vom Adam herleiten möchten — sondern als eine,

wenn auch im Verhältnisse gegen die niederen Thierreiche insbesondere allerdings nicht allzugroße (denn die absolute Concentration konnte ebenso nur an den Glanzpuncten der Erde hervortreten, wie nur wenige Geister die höchsten Spitzen einer Zeit darstellen) Vielheit hat sich das Menschenleben primitiv entwickelt. Auch auf es mußte die Natur ihre erhaltende Fülle ausgießen, und durch die List und den Trieb der seienden Vernunft auch vermittelst der Quantität die Qualität sichern, sie so der Zufälligkeit, der Hinfälligkeit primitiv entreißen. Wer nur Ein Menschenpaar behauptet, behauptet nicht nur an sich Unsinn, weil er das Zerfallen der natürlichen Formen in viele Kreise im Einklange mit dem geologischen Organismus, und weil er die Triebesfülle der Idee negirt: — und wir sind hier in der Natur — sondern er behauptet eben hiermit noch insbesondere Unvernunft, weil er es von der ersatzlosen Einzelheit abhängig macht, ob die Idee sich realisiren kann. Die Quantität ist nicht gleichgültig gegen die Qualität, die Vernunft, sondern diese hat jene als ihre Vermittlung und ihr festes äusseres Bestehen an ihr selbst, und hebt ihre eigne Zufälligkeit des Daseins zugleich auf durch das Dasein selbst, d. h. durch dessen hervorgetriebene und sich fortzeugende Fülle. Weil also die Idee des Menschen als die teleologische Gattungsgrundlage, welche siegen muß über die Zufälligkeit der Entäusserung, Vernunft ist, so strömte sie ihr nothwendiges Sein aus in einer Fülle des Daseins — räumlich nebeneinander, dann zeitlich nacheinander, und enthob dies Leben dem zufälligen Untergange des Einzelnen durch das Setzen von Hunderten und Tausenden. Aber dieses setzt dennoch zugleich auch noch die Vernunft der Totalität voraus, welche darin liegt, daß die Idee des Menschen erst hervortrat nach der Vollendung des Tellurismus im Wesentlichen, nach den beruhigten Elementen und dem gesicherten Boden des Daseins. Und dieses Auftreten ist wieder in Einem causal und teleologisch. Schon an sich war des Menschen Schöpfungsbett an der üppigen Fluthmark gesichert gegen die Bestien, welche dennoch in der Angst des thierischen Lebens (vergl. Hegel, Encyclopädie §. 368. Anm. Ende) die Tiefe der Wälder

suchen, und eine gewisse Scheu vor dem Menschen, dem frei blickenden Herrn, haben; welchen auch ausserdem die Fülle des niederen Lebens genug Nahrung darbot. Auch duldete die schaffende Menschenidee in ihrer Umgebung nicht das Entstehen wilder Bestien; denn diese Idee beherrschte eine räumliche Sphäre, worin das Wilde, Thierische paralysirt war — eben weil, causal ausgedrückt, der Mensch nur in den Regionen der Harmonie entstehen konnte. In seiner Weise sagt hierüber Oken, Isis 1819, S. 1121: „Solche Embryonen entstehen ohne Zweifel zu Tausenden im Meer, wenn einmal entstehen. Die Einen werden unreif auf den Strand geworfen und verkommen; andere werden an Felsen zerquetscht, andere von Raubfischen verschlungen. Was thut das? Sind ja noch Tausende übrig, welche sanft und reif an den Strand getrieben werden, welche daselbst ihre Hüllen zerreißen, die Würmer ausscharren, die Muscheln und Schnecken aus den Schalen ziehen." Das Gegentheil hiervon ist in Steffens Anthropologie zu lesen, welcher Rudolphi's (richtige) Behauptung, nur ein Paar sei der Absicht der Natur schwerlich entsprechend gewesen, ein seichtes ja gottloses Gerede nennt! Ja, ihr biblischen Herrn, euch wird der innere Kampf zwischen Mythus und nüchterner Naturforschung noch viel zu schaffen machen! Wer von unbefangenem tiefem Sinne sieht jetzt nicht ein, daß jener Mosaische Mythos nur die Idee der Einheit der Menschengattung und der Geschlechtsnothwendigkeit in naiver äusserlicher Weise darstellt? Die vier Menschenracen werden dann von Steffens aus der vierfachen Gestalt der Sünde des Urmenschen erklärt! Nicht zu verwundern ist es, daß auch Leo in seinem Lehrbuch der Geschichte die Behauptung ursprünglicher Vielheit des Menschen gottlos nennt. Die Wissenschaft als solche, d. h. inwiefern sie sich freier Selbstzweck ist, weiß jedoch Nichts von fromm und gottlos. Das erhebende Gefühl, Andere zu verurtheilen, mögen sich solche Geister nur immerhin geben; Nichtbeachtung ist ihr Loos. — Vergl. auch Carus a. a. O. §. 91. §. 93 über die ursprüngliche Vielheit des Menschen. — R. Wagner, Naturgeschichte des Menschen, Bd. II. S. 102 ff. geht ganz naiv in unmittelbarer Gläubigkeit von der Mosaischen Mythe aus. Er sagt dann

ferner, S. 103. 104: „Die moderne Wissenschaft hat die allgemeine Meinung des classischen Alterthums wieder aufgenommen, wornach jede Gegend ihre Autochthonen, ihren ursprünglichen Stamm von Einwohnern, oder, wie man sich auszudrücken pflegt, ihren Adam hatte. Sie hat ihre, den heiligen Ueberlieferungen geradezu widersprechende Ansicht um so mehr geltend zu machen gesucht, als sie sich auf neue und sichere Untersuchungen in der Naturkunde zu stützen behauptete. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Ansicht auf deu ersten Blick sich einen großen Schein von Wahrscheinlichkeit geben kann. Nimmt man die physische Beschaffenheit der Menschenstämme in's Auge, so ist es schwer begreiflich, wie von einem Menschen, Mohren, Weiße und Mongolen, die drei Hauptvarietäten des Menschengeschlechts, entsprungen sein sollten, da doch jetzt aus einem Mohren kein Europäer, aus einem Weißen kein Schwarzer wird. Betrachtet man die zahllosen Sprachen der Völker, welche oft weder im Baue noch in den Wurzelwörtern die geringste Aehnlichkeit haben, so muß man fast auf die Meinung geführt werden, daß sie von ganz getrennten, eigenthümlichen Sprachstämmen herrühren. Die Mythen und Theogonieen der Völker weichen so merklich von einander ab, daß auch hierin die Forscher einen Grund verschiedener Abstammung zu finden glaubten. Noch mehr Wahrscheinlichkeit mußte diese Ansicht gewinnen, als man neuerlich mit so vielen kleinen, weit im Meere zerstreuten Eilanden bekannt wurde, deren rohe Bewohner oft gänzlich unbekannt mit der Schiffahrt, selbst ohne die kleinsten Kähne waren, oder, wenn sie solche besaßen, so waren es kleine Boote von roher Construction, welche für den gewaltigen Ocean zu schwach, kaum zu einer Küstenschiffahrt geeignet schienen." Die Gründe hiergegen (S. 104 ff.) zeigen theils allerdings einen ursprünglichen Zusammenhang z. B. des Indo-Germanischen Kreises, theils beruhen sie auf falschen Voraussetzungen über die Völkermythen; solchen Voraussetzungen aber unterwirft sich heutzutage kein wissenschaftlicher Forscher, der die wahre Ehre Gottes gar sehr von solchen Dingen unterscheidet. Wenn nun Wagner (S. 256. 257) die Menschen nach der Sündfluth vom Ararat ausgehen, und nach zwei Seiten hin sie in Hochasien zu Mongolen, im heißen Innerafrika

zu Negern ausarten läßt, so werde ich vielmehr unter B. die Ursprünglichkeit dieser Formen zeigen, und kann mich kaum des Unwillens enthalten über solche Erklärungen, welche sich selbst große Forscher noch zu Schulden kommen lassen. Da ist denn doch die Hypothese (Link, Heusinger), die übrigen Formen seien höhere Entwickelungen der Negerform oder einer andern, noch organischer, obgleich eben so verwerflich. — Rosenkranz, Psychologie, S. 22 sagt: „Herder, Kant, Steffens haben die Abstammung von Einem Menschenpaar vertheidigt. Die neuere Naturwissenschaft, Cuvier und Lacepède an der Spitze, hat sich für die Möglichkeit einer Mehrheit von Menschenpaaren entschieden, um die Racendifferenzen zu begründen (Möglichkeit? vielmehr Wirklichkeit und Nothwendigkeit; und nicht blos von mehreren Menschenpaaren überhaupt, sondern, wie wir unten sehen werden, von Menschenpaaren in den verschiedensten Erdsphären). Der Uebergang aus dem Unorganischen zum Organischen wird hierbei nothwendig vorausgesetzt, ein Uebergang, den wir in den Infusorien lebendig vor Augen haben. Ueberall, wo das Unorganische die reale Möglichkeit erreicht hat, der Existenz des Organischen zu genügen, da tritt dieses hervor. Nicht als wenn das Organische sein Princip am Unorganischen hätte; vielmehr ist es sich in seiner Lebendigkeit und Gestaltung selbst das Princip. Aber das Unorganische in seiner Vollendung ist für seinen Hervorgang die Bedingung. Wenn gefragt wird, warum denn die Erde keine neuen Thier- und Menschengattungen, unseres Wissens, hervorbringe, so kann diese Frage dadurch beantwortet werden, daß die Zeugungsperiode der Erde vorüber ist, und ihr Zeugen gegenwärtig nur ein Fortzeugen, ein Erhalten des Gezeugten ist. — Die Frage nach der primitiven Erscheinung des Menschen ist dieselbe mit der nach der uranfänglichen Erscheinung jedes andern Geschöpfs. Wenn wir auf südlichen Berghöhen die nämlichen Pflanzen treffen, wie in derselben Temperatur und auf demselben Boden nördlicher Ebenen, wenn wir am Nord- und Südpol die nämlichen Seethiere treffen, wenn wir in Amerika den Löwen, den Tiger, das Kameel, das Krokodill — aber, nach der Unreife dieses jüngeren Welttheils als Kuguar, Jaguar,

Lama, Alligator gestaltet finden, sollen wir da eine äusserliche Transplantation annehmen? Wie soll sie erklärt werden, da diese Organismen nur in diesen Gegenden leben können? Wer wollte die Zwischenformen zu zeichnen wagen, die das Lama vom Kameel aus bis zu seiner jetzigen Gestalt hätte durchgehen müssen? Wer will eine Ureichel, einen Urlöwen u. s. f. voraussetzen, um von ihnen den Faden der Geschlechter abzuspinnen?" Nun heißt es, nach diesen richtigen Bemerkungen, weiter: „Wie viel Menschenpaare und Wo und Wann wir zu setzen haben, wissen wir nicht. Es ist dies ein Räthsel (ein schlechtes!), worüber wir mehr brüten als es zur Klarheit lösen können. Aber es geziemt der Wissenschaft, sich wenigstens die Schwierigkeiten (die selbstgemachten, oder die unnützen!) der Lösung nicht zu verhehlen. Es ist sehr wohl möglich (?), daß gerade für die Geschichte ein anderes Gesetz als für die Natur in dieser Hinsicht existirt (das ist eine Unmöglichkeit, weil ja sonst nach der Natur etwa Hundert, Tausend, nach der Geschichte, die ganz verkehrt hierher gezogen wird, nur ein Paar gefordert wäre — in dieser Hinsicht!). In der Natur ist die Coexistenz der einzelnen Gebilde ganz ihrem Character, dem Aussereinandersein, angemessen; für den Menschen reicht die Coexistenz, die wir allerdings vorfinden, nicht aus, sondern die Continuität des Discreten ist für den Geist, der aus dem Natürlichen herausstrebt, ein eben so wesentliches Moment, wenn es auch offenbar sehr lange gedauert hat, bevor es zu einer bewußten Continuität in der Geschichte gekommen ist (das geht Alles bunt durcheinander; der Geist als in seine Unmittelbarkeit versenkt, so anthropologisch, zerfällt in der Weise der Natur in die natürlichen Bestimmtheiten des Menschen, die äussere Vielheit, die Geschlechter, Temperamente, Stämme, Schlafen und Wachen u. s. f., und der Geist ist vielmehr nur diese Negativität gegen seine eigne Aeusserlichkeit, die Einheit in der bewußten Idee; auf jene Weise könnte man Alles beweisen!). Für diese Continuität ist aber der Gedanke der Abstammung der Racen von Einem Menschenpaar tiefer (ja wohl, diese seichte Tiefe des Argumentirens kennen wir längst). Der zuvor berührte Uebergang aus dem Unorganischen zum Organischen

bleibt dabei der nämliche (keineswegs!). Jedoch ist dabei nicht zu vergessen, daß für den Menschen auch die vegetabilische und animalische Natur die Bedeutung des Unorganischen hat und der Mensch also auch in der Succession der Schöpfung den Schluß ausmacht, wie er innerlich deren Zweck ist (dieses sehr gut)." — Kant in seiner Abhandlung: Muthmaßlicher Anfang des Menschengeschlechts (1786) in den vermischten Schriften, Bd. III. S. 37, beginnt frischweg mit der Voraussetzung der Existenz des Menschen gleich in ausgebildeter Größe, als Ein Paar, „damit nicht sofort der Krieg entspringe, oder auch, damit die Natur nicht beschuldigt werde, sie habe durch die Verschiedenheit der Abstammung es an der schicklichsten Veranstaltung zur Geselligkeit (aus Einer Familie) fehlen lassen" und dergleichen Tiraden.

Mit Abweisung aller begriffslosen Phantasieen und Ansichten ist daher bestimmt zu sagen, daß die primitive Genesis des Menschen ein Zerfallen in der Weise der Natur ist, und daß demgemäß in vielen Kreisen des tellurischen Organismus die absolute Reflexion der Naturidee hervordrang. Die nähere Grundbestimmtheit dieser Vielheit jedoch ist sub B.) zu entwickeln. Hier aber ist nur noch darzustellen, wie das Entstehen des Menschen überhaupt zu fassen sei.

Die Idee also, vollkommen durchschlagend auf dem vollständig vorbereiteten tellurischen Organismus, da folglich, wo die höchste oder tiefste Ruhe und Lebensdurchdringung der Elemente in schon organisch geschwängertem Flüssigen an dem hervorgetretenen Gestade des Meeres waltete, erzeugte sofort in der Elemente Durchdringung und absoluter Reflexion und Unterwerfung primitiv den Urschleim und die in ihm sich sondernden Urbläschen des Menschen, die reelle Möglichkeit der freien Lebensform, die Urkeime des Menschen, an denen die Teleologie der zum Fürsichsein reflectirten Idee als gestaltloses Traumbild webt, und dann durch Negation oder Trieb des ideellen Bildes dasselbe zur reellen Existenz aufhebt. Der Mensch begann also primitiv mit der Allgemeinheit eines mikroskopischen Bläschens, mit der Abstraction des monadischen Infusoriums, dessen

immanente Idealität jedoch sogleich schon an sich die Reflexion des Menschen war. Die Matrix war ihm der Urschleim und dessen lebensschwangere concret-flüssige Umgebung, so daß die Bildungsfähigkeit ihm in dem neutralen mütterlichen Wasser, das Streben nach Form in dem individualisirenden Festen, die Vermittlung beider zur concreten Einzelheit in der irritirenden Gattungsmacht, der Luft und der kosmischen Incitation, dem Lichte, vorausgesetzt, und so das Bläschen das Untergehen aller dieser Voraussetzungen in dem springenden Reflexionspunct der tiefer schaffenden Idee, und eben hiermit ihr Aufgehen zu dem Menschenleben war. So war es nur die Gattungsidee des Menschen selbst, die sich als Licht und Luft verkörpert, und in den Gegensatz des Flüssigen und Festen entäußert hatte, und welche nun in deren punctualisirtem Kreislaufe sich selbst findend als Reflexion in sich, als unmittelbares Erscheinen durch Aufhebung ihres Andersseins oder Vermittlungskreises resultirte; oder der Blitz des Geistes entzündete sich durch seine eigenen Vermittlungen, indem deren Totalität die Reflexion aller Momente ineinander auf dem schon pflanzlich und thierisch reflectirten Lebensboden, und nun das Zusammengehen aller Momente zur absoluten subjectiven Einzelheit ihr Untergehen in dem absoluten Grunde, und dieses Untergehen unmittelbar der Aufgang des Grundes zur Existenz, zunächst zum reellen Puncte des Geistes, dem Menschenkeime war. Wer behauptet, es sei die Nothwendigkeit hiervon nicht einzusehen, der hat selbst noch nicht eingesehen und erkannt, daß der Begriff, die Idee die alleinige Wahrheit, daß aber deren Wesen zunächst das Zerschlagen in ihre Momente als äusserliche Formen, dann aber deren Vermitteln durcheinander und in der Vermittlung das Insichreflectiren und Fürsichwerden an der objectiven Gestalt ihrer selbst ist. Das absolute Fürsichwerden, also das Ende wie das teleologische Princip aber ist eben der Mensch; und die Lust des Zeugens der Geschlechter ist nur dieselbe, die Unmittelbarkeit des Daseins überwindende Lebensidee, nur der in der Vermittlung sich zur neuen Existenz beseeligende Grund, der ebenso unmittelbar die gefühl- und bewußtlose Lust seines Erscheinens aus der Vermittlung ist, der ab-

solute Trieb des Selbsterscheinens. Es ist daher schlechthin nothwendig, daß das Leben, welches als eine Pyramide sich aus dem tellurischen Organismus reflectirt und zusichkommt, unaufhaltsam sich emportreibe oder tiefer reflectire, bis es die Gestalt erzeugt, in der an sich das Subject nicht mehr von dem Object geschieden, sondern der Leib zur durchsichtigen Gestalt und Mitte des Subjectes geworden ist, in dem es sich deshalb frei selbst erkennt als Object. So ist der Mensch die Spitze der Pyramide.

Die Entwickelung des gesetzten Urbläschens zur Wirklichkeit des Menschen ist die im 1. Abschnitte im Allgemeinen angegebene. Der Unterschied von der geschlechtlichen Erzeugung ist nur der, daß hier die Gattung noch als entwickelnde Totalität dem Keime immanent ist, und ihre begeistende Vermittlung sich an Licht und Luft vorausgesetzt, ebenso der Keim seinen Uterus an der concret flüssigen Umhüllung hat, die er sich unterwerfend und sie einsaugend, und von Licht und Luft incitirt, in seiner Blase sich zum Embryo des Menschendaseins reflectirt. Damit wurzelte sich auch die nach dem inneren Aussen gewandte vegetative Wurzel, das Schleimblatt, dann ebenso die irritable Ernährungsmitte, das Gefäßblatt, Darmblase und Nabelschnur bildend (und so wollen wir hiermit den alten Streit der Theologen gelöst haben, ob Adam (und Eva) einen Nabel gehabt haben!) ein in den Fruchtstoff, die Eihaut und den gebildeten Fruchtkuchen, durch welchen sie, wie durch die ganze Eihaut der ganze Organismus, von Aussen, dem mütterlichen Boden, unaufhörlich Stoff einsog, und sich mit der Luft in begeistende Wechselwirkung setzte. So sich aus dem Aeussern in sich reflektirend, entwickelte sich der Keim zu der reellen Gestalt des Menschen, in sich nur seinen absoluten Begriff realisirend, wie dieses oben angegeben wurde. Endlich sprengte das reife Kind, in dem Trieb und der Lust nach der Enthüllung seiner selbst, seine Hülle, und begrüßte mit einem Schrei des freudigen Schmerzes die freie Luft und Welt; fraß, nach Oken, Fleisch wie die Wilden, zog Muscheln aus u. s. f. „Woher sollten sie auch Obst, Rüben und Kartoffeln bekommen haben?“ (Nat. Phil. §. 1786). Nun, es hat wohl keine Noth, daß das Kind verhungert wäre! Wenn alle Geschöpfe finden,

was sie bedürfen, warum nicht das Kind, dessen Lebensboden nur als eine Fülle des pflanzlichen und animalischen Daseins gedacht werden kann? Wer hat noch so unorganische Anschauung, daß ihm die Wiege des Menschenkindes nicht als die höchste Herrlichkeit der Natur, des Lebensbodens erscheinen sollte? Wer begreift nicht, daß der Ur-Uterus des Kindes ihm die liebliche Stätte war, wie dem Kind in dem Mutterleibe? Wer erkennt nicht, daß die Causalität und die Teleologie das identisch Eine in der sich selbst auszeugenden Vernunft, auch der Natur, sind?

Wir erkannten also überhaupt, daß des Menschen primitive oder unmittelbare Erzeugung nichts Anderes ist, als die erste Aufhebung der vorausgesetzten Totalität der Natur in die absolute Spitze der sich an der Materie reflectirenden Idee. Sie ist so das Erzeugen des Menschen aus dem qualitativen Anderssein durch die aufhebende Reflexion der Idee. Die unorganische und organische Natur ist nur das unmittelbare Dasein des Lebens, die Grundlage, an der die absolute Reflexion sich ihren Halt- und Stützpunct, ihr objectives Anderssein gibt, um an dieser Objectivität zum ruhig bildenden Fürsichsein zu kommen. Die Idee projicirt sich zum basischen Dasein der Unmittelbarkeit, setzt sich voraus als Stoff des Lebens, und den Stoff idealisirend, am Object webend geht sie ein in sich selbst, wird für sich. Denn die Reflexion der Idee in sich setzt voraus das Anderswerden, aus welchem sie sich reflectire; dieses ist die vorausgesetzte Naturgrundlage, und dieselbe mithin selbst nur Moment der Reflexion, welche das Moment als solches manifestirend ebenso die Aufhebung desselben zum Menschen, und in ihm die Wahrheit und Freiheit der Natur, damit der an sich seiende und an und für sich werdende Geist ist. Die Zeit, in der der Mensch primitiv sich erzeugt, ist der Glanzpunct des tellurischen Organismus, der Lebenspunct seiner intensivsten Harmonie, das Ende des unmittelbar hervorquellenden Lebens, die Aufhebung der Unmittelbarkeit und der Anfangspunct der steten Vermittlung. Denn der Mensch ist die Wirklichkeit des absoluten Triebes, und die Möglichkeit hat sich so realisirt, und muß daher weiterhin nur als reproducirte Möglichkeit erscheinen.

Ueber die primitive Entstehung des Menschen vergl. auch Oken, Isis, Jahrgang 1819, S. 1117—1123 nebst den Zeichnungen dazu auf Tafel 13. Der Aufsatz ist von Oken selbst, und ganz an dessen Schematismen angereiht. Ueber andere Theorieen (die, daß der Mensch sich aus einem Thiere, einem Affen u. dgl. durch Metamorohose herausgearbeitet habe, nennt Oken mit Recht abgeschmackt — erster Beitrag S. 161 —, insofern nämlich eine Metamorphose schon entwickelter Existenz gesetzt wird, denn der Idee nach ist der Mensch allerdings das aufgehobene Thier), namentlich auch über die mystisch-phantasirenden Schelling's und Steffens, dann auch die mehr nüchternen, sehe man v. Berger, Grundzüge zur Wissenschaft, Bd. III. S. 278 ff. Steffens nennt die Behauptung eines natürlichen Ursprungs des Menschengeschlechts, oder einer Entstehung desselben „aus dem Abgrunde des leiblichen Daseins" in seiner Anthropologie eine „generatio aequivoca in der furchtbarsten Gestalt, und den größten unnennbarsten Frevel gegen das Allerheiligste." Darin liegt mit Recht, daß die Idee die Macht und Wahrheit der Materie, der Geist der absolute Grund sei. Aber die Natur ist kein so geistloser Abgrund, wie er in dem finstern Gehirne Mancher spukt, sondern die an der Natur sich frei reflectirende Idee ist das Menschenerzeugen; und die Traum- und Nachtgestalten eines Steffens müssen herausgetrieben werden an die ruhige Klarheit des ideellen Lichtes. — Man vergl. auch Carus, System der Physiologie, Bd. I. §. 85 ff.

B. Die primitive Entstehung der Menschenstämme.

Im Organismus der Erde als der Voraussetzung des Menschen ist ein doppelter Gegensatz nothwendig: der zwischen der Nord- und Süd-, und der zwischen der Ost- und Westsphäre (erster Beitrag S. 107. 108). „Die geographische Länge giebt jedem Lande einen eigenthümlichen Charakter. In der östlichen Hemisphäre oder der alten Welt beträgt das Festland zweimal mehr als in der westlichen oder in Amerika. Jene ist viel wärmer, so daß die Temperatur am Senegal 37° beträgt, wäh-

rend sie unter gleicher Breite in Westindien nur 40° ist, indem hier die Feuchtigkeit reichlicher und die Verdunstung bedeutender ist, wobei zugleich die magnetische Kraft und die Inklination sich stärker zeigt (wohl, weil dort die Gestaltung mehr befriedigt ist, hier hingegen mehr noch nach Befriedigung strebt). Die tropischen Thiere von Asien, Afrika und Amerika bilden drei verschiedene Gruppen. — Die menschenähnlichsten Affen gehören der alten Welt an. — Der asiatische und der afrikanische Elephant sind verschieden organisirt (Amerika hat keinen Elephanten), und jener ist ungleich zähmbarer, gelehriger und klüger; das asiatische Rhinozeros hat ein Horn, das afrikanische zwei (Amerika hat kein Rhinoceros); alle Einhufer sind in Asien ungestreift, in Afrika gestreift. Europa hat in gleichen Breitegraden ein milderes Klima als Asien, da durch das Verhältniß seines Landes zum Meere weder die Winterkälte noch die Sonnenhitze so beträchtlich ist; es hat aber dabei das Charakteristische, daß seine organische Schöpfung weniger eigenthümlich ist. — Was die Breite betrifft, so hat in der südlichen Halbkugel das Meer ein größeres Uebergewicht über das Land, als in der nördlichen; verhält sich das Land zum Meere in jener wie 12 zu 100, so ist das Verhältniß in dieser wie 40 zu 100. Die südliche Hemisphäre ist kälter." (Burdach, der Mensch u. s. w. §. 641. 642.) Es erhellet, daß die Nordostsphäre im Ganzen gegenübersteht der Südwestsphäre. Dort entwickeltere Reflexion in sich, Krystallisation und somit auch stärkere Spannung gegen Luft und Licht; hier mehr Hinschmelzen vor dem Lichte, Auflösung, Wasser, somit auch geringere Spannung und größere Indifferenz; dort also überhaupt mehr männlicher, hier mehr weiblicher Charakter: worüber auch die Arithmetik von Butte, §. 36 — 48 mit Nutzen verglichen werden kann (vergl. auch desselben Biotomie §. 121).

Indem sich nun die unmittelbare Westsphäre überhaupt der reflectirten Ostsphäre gegenüberstellt, so haben wir:

a) die Indifferenz und Unmittelbarkeit so auch nur abstracte Differenz oder Besonderung wie das vegetative Vorwiegen Amerika's;

b) die reflectirte Sphäre der alten Welt, d. h. des großen Festlands von Afrika, Asien und seinen Inseln, Europa als der Sphäre der concreten Besonderung und Einzelheit.

Nach dem oben über die Fülle der Natur Entwickelten, und weil es derselben überhaupt wesentlich ist, die Einheit und Gattungsidee in äussere Vielheit auseinanderfallen zu lassen; und weil wir, in Folge der Vernunft, auch in der Menschensphäre noch eine Gliederung in die Grundformen der Unmittelbarkeit, des Gegensatzes und der concreten Vermittlung suchen müssen; weil ferner die alte Welt die concrete Reflexion in sich ist, auch im Einklange hiermit die höchsten Affenformen enthält: setzen wir als nothwendig, zwar daß es nur Eine Menschengattung, Ein Menschengeschlecht gibt, und mithin eine allgemeine physische wie geistige Gattungs-Vermittlung aller Besonderungen (m. vergl. Carus, System der Physiologie, Bd. I. §. 97), eben weil die absolute Spitze der Natur nur diese sich wesentlich selbst gleiche Form sein kann; denn sonst ja müßte der Mensch nur noch Affe geblieben sein, oder es müßte eine tiefere Reflexion der Natur eintreten, wo dann aber der Mensch nur noch Thier wäre, und erst weiterhin das Ende auftreten müßte —: daß aber diese Gattung ursprünglich in vier Grundformen oder Grundstämmen entstanden ist, und zwar organisch gegliedert in der alten reflectirten Welt (wobei dann freilich diese Grundformen schon primitiv wieder in sich in verschiedenen Nüancen hervortreten). Alle Gründe gegen diese ursprüngliche Vielheit — denn für sie spricht Alles, die ganze Natur — lassen wir nach Obigem als nichtig auf sich beruhen, und lassen auf Seite liegen die auch von Burdach u. A. gesetzte Möglichkeit, daß Ein (etwa abstracter Ur-) Stamm sich in viele Stämme habe erst entwickeln können. Wir verwerfen nicht nur blos ein Paar, sondern auch Ein Urvolk, Einen Urstamm, werde er als Indifferenz der gegenwärtigen Stämme, oder als der weiße oder der äthiopische Stamm u. s. f. gesetzt — wir verwerfen alle diese naturwidrigen Hypothesen, da der Mensch nach seiner äusseren Seite wesentlich die Reflexion aus der Natur ist. Denn solche abstracte

Möglichkeit im Kopfe der subjectiven Geister wird ewig besiegt durch die Wirklichkeit und Weise der Natur und der mit ihr in Einklang gesetzten Vernunft des Denkens. Sonst kann sich freilich der Mensch eben den verschiedensten klimatischen Formen anschmiegen, weil er zugleich die entwickeltste Festigkeit und Assimilations- und Anschmiegungskraft in sich trägt. Sonst hat sich freilich der Mensch dann auch überallhin verbreitet. Aber lächerlich ist es, durch solche Thatsachen eine ursprüngliche Vielheit der Stämme unwahrscheinlich machen zu wollen, und Alles, was kaum Möglichkeiten einer Einheit begründet, an den Haaren herbeizuziehen, um — der Bibel etwa und einer mißverstandenen Idee Genüge zu leisten.

Die alte Welt also, als die Welt der concreten Reflexion, ist die Sphäre der Entstehung des Menschen, wenigstens seiner bestimmten Grundgliederung. Diese Gliederung ist die Totalität des Begriffes in Einheit mit der geologischen Gliederung. Diese aber ist:

α) die Afrikanische Südwestsphäre als die Unmittelbarkeit der Gattung, die vegetative glühende Region;

β) die Gegensetzung der Südost- gegen die Nordostsphäre der Asiatischen Inseln gegen das höhere Festland, als der mehr feuchtwarmen und der mehr kalten und starren Reflexion in sich aus der Unmittelbarkeit;

γ) die concrete Vermittlung, die in sich harmonische und gemäßigte Sphäre des südlichen und westlichen Asiens wie Europa's.

Es ist demgemäß, da die Menschengattung ihr Dasein als Reflexion aus dem Tellurismus hat, nach der Vernunft und Natur der Sache zu setzen:

1) ein Stamm der Unmittelbarkeit, der äthiopische oder Neger-Stamm Afrika's, die unmittelbare Einheit mit der Natur, die sanguinische, sensible Irritabilität im Wechsel mit der Erschlaffung durch Gluthhitze und Excentricität, das Leben im Augenblick, das Vorherrschen des Gattungslebens, die Kindheit — der langgesichtige und schwarze Stamm;

2) im Gegensatze:

a) der aus der Unmittelbarkeit im Gegensatze in sich gehende und in sich glühende Stamm, die glühende Melancholie des Jünglings, das innere abstracte und eben damit ebenso sich entäussernde Leben — die Malayische, ovalgesichtige und braune Race;

b) die Reflexion zur trockenen und kälteren Thatkraft des Mongolischen Stammes, die cholerische Festigkeit des Mannes, die eben so in sich verschlossene als thätig durchgreifende Individualität — der breitgesichtige und gelbe Stamm, von welchem eine Modification die sgt. Amerikanische Race, welche jedoch theilweise eine wohl ursprüngliche wie Amerika selbst unreife Form ist, welche kein organisches Glied in der Totalität bildet, und was in ihr von organischem Verhältnisse ist, von Aussen her hat;

3) der aus den Gegensätzen in sich reflectirte und sich zur harmonischen Freiheit und geistigen Vermittlung zusammen nehmende Kaukasische Stamm, die höhere Individualität der ovalgesichtigen und weissen Race, welche allerdings wohl primitiv in Indien und dessen Umgebung entsproßte und sich über Europa ausdehnte, worauf auch die Verwandtschaft der Indo-Germanischen Sprachen, die Völkerströmungen von Osten nach Westen u. s. f. hindeuten.

Diese Eintheilung, als ein begriffsmäßiges Sichunterscheiden der in sich ebenso durchaus geschlossenen Menschengattung, welches Unterscheiden die Identität mit dem geologischen Organismus als selbst begriffsmäßig gegliedertem ist, hat allein speculative wie erfahrungsmäßige Wahrheit. So sagt daher Carus, System der Physiologie, Bd. I. §. 100 mit Recht: „Der Mensch als das höchste epitellurische Gebilde muß als Mikrokosmus in sich die Gliederung dessen, was ihn bedingt und vorbereitet, nothwendig wiederholen.“ Carus selbst geht auch aus von der Viergliederung, weist hin auf die vier Lebensformen, Protorganismen, Pflanzen, Thiere und Menschen, auf die vier Zustände des Erdganzen als Tag und Nacht, Morgen-

und Abenddämmerung, und setzt in der Menschheit eine Varietäten-Gliederung nach diesen Momenten. „Die Nachtseite der Menschheit wird durch die äthiopischen Stämme, die Tagseite derselben durch die kaukasisch-europäischen Völker, die Dämmerung des Morgens der Menschheit durch die mongolisch-malayisch-hindostanischen Stämme, und das Gleichniß der Abenddämmerung durch die amerikanischen Urvölker dargestellt.“ Worin sich wenigstens ein tiefer organisirender Sinn offenbart, wenn wir auch nicht ganz hiermit einstimmen können, und zugleich eine specifische Begründung in dem begriffsmäßig erfaßten Erdorganismus vermissen. — Bemerkenswerth ist, auch für die folgenden Schilderungen festzuhalten, daß Prichard drei, Weber aber vier Urformen der Schädel wie der Becken setzt. Man vergl. R. Wagner, Naturgeschichte des Menschen, Bd. II. S. 218. 224. — Blumenbach theilte bekanntlich das Menschengeschlecht in 5 Grundstämme: den äthiopischen, amerikanischen, malayischen, mongolischen und kaukasischen. Kant (s. dessen vermischte Schriften, Bd. II. S. 607 — 660) unterscheidet vier Racen, welche wesentlich mit der von uns gesetzten Bestimmung übereinkommen: die weiße, die Negerrace, die Hunnische und die Hindostanische Race (das. S. 613). Freilich hält er irrig die Stämme nur für verschiedene Abartungen Eines existirenden Urstamms, doch aus schon angelegten Keimen (!). Uebrigens ist manche scharfsinnige Bemerkung in diesen Aufsätzen Kants enthalten.

Hören wir nun noch einige erfahrungsmäßige Schilderungen der Grundstämme des Menschengeschlechts.

Von den Negern sagt Heusinger, Anthropol. S. 117: „Diese Race zeichnet sich aus durch ein schmales, besonders nach unten verlängertes Gesicht, niedrige, schiefe Stirn, hervorragende Augen, Plätschnase, dicke, aufgeworfene Lippen, nach vorn gerichtete Kiefer, Gesichtswinkel zwischen 75° und 80°. Die Schädelhöhle ist nach Sömmering's wiederholten Messungen viel weniger geräumig, als im Kaukasier (was freilich Tiedemann neuerdings widerlegt hat). — Die unteren Extremitäten sind schwach entwickelt, die Waden gering. Die Neger sind im Allge-

meinen schlanker als die Europäer. Der Thorax der Neger ist rundlicher, faßartiger. — Die Hautfarbe wechselt zwischen gelbschwarz, rothschwarz und reinem dunkelschwarz, die Haut fühlt sich sammtartig an, und ihre Ausdünstung hat einen unangenehmen Geruch. Das Haar ist schwarz, kraus, wollig. — Auch unter ihnen mehrere Nüancen." Burdach, a. a. O. §. 614, setzt hinzu: „Die Neger haben scharfe Sinne, viel Gelenkigkeit und Muskelkraft und große Fruchtbarkeit (vergl. Burdach, Physiologie, Bd. I. S. 457: „Auch die Negerinnen sind in jeder Hinsicht sehr fruchtbar, indem sie leicht empfangen, oft Zwillinge erzeugen, leicht gebären, viel Milch haben und die Kinder sehr lieben." Vergl. auch Rosenkranz, Psychologie S. 26. 27, wo auf die Größe des kleinen Gehirns, die sinnliche Wollust und die Gattungsnatur der Neger mit Recht hingewiesen wird), sie sind sorglos und träge, leidenschaftlich und grausam, sonst einer Cultur nicht unfähig.

Von den Malayen sagt Burdach, der Mensch, §. 616: „Sie haben mäßig gewölbte Stirn, große feurige Augen, feine Nase, großen Mund, schwachen Bart; sie sind ernst und schweigsam, aber gefühlvoll und kühn." (J. E. v. Berger, Grundzüge zur Wissenschaft, Bd. III. S. 274, gibt ihr Temperament im Ganzen als melancholisch an).

Von den Mongolen sagt Heusinger a. a. O. S. 121: „Diese Race zeichnet sich aus durch ein breites, plattes Gesicht. Die Stirn ist niedrig, die Nase platt; die Kiefer stehen nicht vor. Der ganze Kopf hat eine viereckige Gestalt, ist groß, die Statur klein (die Brust breit, der Hals kurz, die Glieder stark, Burdach). Ihre Hautfarbe ist olivenfarb, ihr Haar schwarz, dick, dünn stehend, schlicht." Rosenkranz, Psychologie, S. 31, sagt: „Die Mongolen kennen nur den Wechsel zwischen der düstern Zurückgeworfenheit in sich und dem maaßlosen Hinausgehen in eine unbestimmte Weite."

Von den Amerikanern, ihrem eigentlichen Kern nach, sagt Burdach, der Mensch, §. 613: „Die Amerikaner gehören dem mongolischen Stamme an. Sie sind von der Nähe des

Polarkreises an bis zur Magellansstraße in eine Menge ungleicher Völkerschaften zersplittert, haben im Ganzen genommen eine niedrige Stirn und ein breites Gesicht mit stark vorragenden Backenknochen, breiten Lippen und großem Munde mit den Mongolen gemein, aber meist schärfere Züge, namentlich eine über die Gesichtsfläche sich mehr erhebende Nase. Ihr Bart ist schwach, ihr Haar schlicht, schwarz und grob; ihre Farbe überhaupt rothbraun oder kupferfarbig . . . Bei geringer Regsamkeit der Seele beweisen sie Unbiegsamkeit und starres Beharren an ihren Gewohnheiten. (Rosenkranz, Psychologie, S. 30 nennt diese die „selbstische Verschlossenheit.") Ihre Sprachen sind bei aller Verschiedenheit einander doch ähnlich, und haben viele lange, mehrsylbige Worte und zum Theil mannigfaltige Beugungen, aber keine Ausdrücke für allgemeine Begriffe." Heusinger, Grundriß der Anthropologie, S. 130, bemerkt, daß sich manche Stämme auch der Malayischen und Kaukasischen Race nähern.

Endlich von den Kaukasiern sagt Heusinger daselbst S. 104: „Ein großes Ebenmaaß aller Theile des Körpers. In der Mehrzahl weiße Hautfarbe mit rothen Wangen, doch auch bräunlich. Das Haar ist blond, braun oder schwarz, dicht stehend, häufig in wellenförmige Locken fallend. Großer Schädel. Die Stirn hoch, groß und gewölbt. Der Gesichtswinkel 80° bis 90°. Alle Gesichtszüge markirt und ausdrucksvoll." Rosenkranz a. a. O. S. 32 sagt: „Die Vollkommenheit dieser Race besteht darin, daß die Einseitigkeiten der übrigen Racen in ihr überwunden sind."

Diese Grundstämme nun mögen sich schon primitiv, dann auch durch Entwickelung in vielfache Nüancen zertheilt haben. Jene, die Grundstämme, entsprechen der physischen Natur; so die Neger der vegetativen Form, der in der Gluth und dem Wasser zerschmelzenden Feste, die Malayen der glühenden Südost-, die Mongolen der irritabeln Nordost-Seite und der Spannung zwischen Festland und Luft, die Kaukasier der Harmonie der Gegensätze. Vergl. auch v. Berger, Grundzüge zur Wissenschaft, Bd. III. S. 267 ff., wo die verschiedenen Theorieen und Eintheilungen

bemerkt sind. Ferner R. Wagner, Naturgeschichte des Menschen, Th. II. S. 107 ff., namentlich über die Eintheilungen von Blumenbach, Cuvier, Bory St. Vincent und Desmoulins u. s. f. S. 209 ff. Sodann Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, S. 75 — 101. Carus, System der Physiologie, Bd. I. §. 99 ff., wo auch §. 101 ff. eine nähere Schilderung der Stämme in geistreicher Weise gegeben ist.

Daher behaupten wir denn: In Afrika, den Inseln Asiens, Nordost-Asien und Südasien (Europa scheint von hier aus bevölkert) haben sich primitive Regionen der Menschenentstehung, d. h. der absoluten Reflexion des Lebens, gebildet, und ihren Erzeugnissen den Stempel der Naturbeschaffenheit aufgedrückt. Dieses ist die allein naturgemäße Annahme, und die leichte, naturgemäße Erklärung der Grundunterschiede des Menschengeschlechts. Die anderen Annahmen von späteren klimatischen u. s. w. Veränderungen sind höchst bedenklich, fast unmöglich. Diesen Annahmen widerspricht, jener entspricht Alles.

Ausser dieser gegliederten Totalität finden wir in den Südspitzen, im Feuerland, am Kap, in Neuholland die niedrigsten, thierähnlichsten Uebergänge: die Pescherä, Bosjesmanns, Papus. In dieser Beziehung heißt es in den Hallischen Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst, bei Gelegenheit der Anzeige von: E. F. Meinicke, das Festland Australien, Jahrgang 1838. Nr. 291. S. 2327, sehr gut: „Der eine Charakterzug Australiens ist die Einförmigkeit. Es fehlen die bestimmteren Gegensätze (Gattungscharakter), und wo sie auftreten, sind sie unvermittelt (das Unmittelbare fällt auseinander, verliert sich in die Besonderung; das concret Vermittelte hat die Gegensätze zur Einheit zurückgefaßt). Hiermit hängt zusammen die Unreife. Es war so überhaupt der Bildungsproceß so unvollkommen, daß er heterogene Elemente noch nicht sondern konnte (d. h. ebensosehr, daß er sie noch nicht zur individuellen Einheit auflösen konnte, wie z. B. die niederen Thiere sich noch nicht zur Sonderung und individuellen Gegensetzung des Weiblichen und Männlichen erheben, sondern beides noch zusammen in Einem Individuum vorhanden ist). „„Hier gibt

es schwarze Schwäne, weiße Adler, behaarte Vögel ohne Flügel, einen Maulwurf mit einem Entenschnabel, ein Thier, das Känguruh, welches die Größe des Hirsches mit der Gestalt des Eichhörnchens verbindet, und nur auf den mit Vogelkrallen bewehrten Hinterbeinen umherhüpft; hier finden sich mannshohe Gras-, baumartige Schilfarten, Birnen, deren Stengel am breiteren Ende, Kirschen, deren Stein an der Aussenseite wächst, Bäume, deren lederartige Blätter senkrecht auf den Stengeln sitzen u. dgl. m."" (v. Roon, Grundzüge der Erd-, Völker- und Staatenkunde). Zu dieser Unreife, diesen Verkrüppelungen und Halbheiten gehört auch, was der Verf. in geologischer Hinsicht sehr scharfsinnig bemerkt, daß die Urgebirge unmittelbar mit tertiären Felsarten verbunden seien, so daß die Mittelglieder entweder zurückgedrängt erscheinen oder auch ganz fehlen; und namentlich sei es sehr merkwürdig, wie sparsam die Kalksteinbildungen auftreten. Die Unvollkommenheit des Bildungsprocesses erklärt ferner den Mangel höher organisirter Wesen, sowohl in der Pflanzen- als in der Thier- und in der Menschenwelt" Ferner heißt es daselbst Nr. 292. S. 2333: „Dies ist die Art einer tieferen, bis auf den Grund der Erscheinung zurückgehenden Auffassung auch der Völker Australiens, die in dieser Hinsicht offenbar neben die Africa's gehören. Vielleicht war dabei auch ein Fingerzeig Ritter's zu benutzen (Th. I. S. 1042), daß der geringere Grad der Gegensätze in den allgemeinen Verhältnissen für Africa characteristisch sei, und daß diesem sowohl in der unorganischen als der organischen Natur der Grad der Kultur entspreche, indem das höher sich entwickelnde Leben mit den immer neu sich erzeugenden Gegensätzen gleichen Schritt halte, und im klaren Bewußtsein der fortschreitenden Gegensätze der Mensch selbst erst zur freieren geistigen Thätigkeit gelange. Diesen Mangel an Gegensätzen (den südlichen, weiblichen, wasser- und gattungsartigen Charakter) hat der Verf. selbst auch bei Australien als den Grundcharakter der natürlichen Verhältnisse aufgestellt."

Das andere Extrem gegen jene Südländer bilden dann die Eskimos, Grönländer u. s. w.

C. Die primitive Entstehung der Geschlechter in der Menschengattung.

Aus der Unterscheidung der Gattung in Grundstämme, oder aus ihrer allgemeinen Besonderung ist diese in Einem zurückgegangen in die immanente Gegensetzung der Einzelheit der Gattung, d. h. in die Polarität der Geschlechter.

Es ist leicht, jedoch in diesem allgemeinen Sinne ganz richtig, gesagt, die Geschlechter in den besondern Formen der lebendigen Wesen beruhten auf der Polarität, einem allgemeinen Gesetze der Natur. Vergl. z. B. auch Suabedissen, Metaphysik §. 111. ff. Carus, System der Physiologie, Bd. I. §. 19. Wenn nun aber diese Polarität, in der That nur die logische Form oder Kategorie des sich entgegensetzenden und aus dem Gegensatze vermittelnden und erzeugenden Einen, Allgemeinen, Wesens, hier in der Naturweise, wo also die erste unmittelbare Seite relativ das Gattungsartige, Leidende, Passive, Bestimmbare, in sich Seiende, Positive, Objective, Stoffgebende, die zweite reflectirte das Individuelle, Thätige, Active, Bestimmende, sich Spannende, Negative, Subjective, Formgebende darstellt — wenn also diese Polarität in beschränkte, einseitige Formen gebannt, und in ihnen zum Allgemeinen aufgespreizt wird: so treten dann die leeren Behauptungen auf, der magnetische oder der electrische oder der galvanische, oder der Gegensatz von Schwere und Licht u. s. f. sei das Grundprincip des Universums, und auch der Gegensatz, die Spannung und Vermittlung der Geschlechter sei nur ein magnetischer, oder ein electrischer, oder ein galvanischer u. s. w. Proceß. Richtiger, wahrhafter ist die Auffassungsweise, es sei Ein ideelles Princip, Wesen der Polarität, welches aber in verschiedenen Formen und Stufen erscheine. Wird jedoch dieses besondere Erscheinen nur formell schematisirt und parallelisirt, und nur durch die Vorstellung gefaßt (wie bei Oken und fast der ganzen sgt. Naturphilosophie): so ist dieses doch nur noch ein, wenn auch geistreiches, Spiel der Phantasie, ein Schema, in welchem der Begriff nur noch scheint (es ist dieses der Standpunct der Unmittelbarkeit,

Schelling's — vergl. meine Idee und Geschichte der Philosophie, S. 382 ff. 386. 390), noch nicht die qualitative Seele ist; und bei der Vielseitigkeit der concreten Formen kann dann auch diese oder jene Seite hervorgehoben, und hiernach bald dieses, bald jenes, ja können gerade entgegengesetzte Seiten mit einem Dritten parallelisirt werden (z. B. jetzt der Mann mit dem Nerv, das Weib mit dem Muskel, jetzt der Mann mit dem Muskel, das Weib mit dem Nerv — in der That ist es hier nur der Gegensatz des mehr in sich seienden Nerven und deshalb auch Muskels und Knochens beim Weib, und des mehr hervorstrebenden Nerven und deshalb starreren und mehr individualisirten Muskels und Knochens beim Mann). Das Wahre ist, die Idee der Polarität anzuerkennen, aber dieselbe immanent, qualitativ und concret zu entwickeln, d. h. sie in der Weise des in qualitativen Stufen fortschreitenden Begriffes zu fassen.

Wie sich, aus der Nothwendigkeit der erzeugenden Idee, die Einheit überall entgegensetzt und polarisirt, wie sich namentlich die Schwere als Insichsein (deshalb freilich auch ebenso Aussersichsein) dem Lichte als thätigem Erscheinen, das Wasser als bestimmbares Insichsein dem bestimmten, differenzirten und differenzirenden Festen, wie in Magnetismus und Electricität die positiven den negativen Seiten (selbst bei der Electricität schon, wie bei der Differenz des weiblichen und männlichen Organismus, als Gegensatz der kreisförmigen und der strahlenförmigen Figuren erscheinend), wie die Basis der Säure, das Pistill den Staubfäden, das sensible in sich empfindende dem irritabeln sich in sich spannenden Systeme u. s. f. sich gegenüberstellt; und wie alle diese Formen aus der Einheit einer substanziellen Grundlage, ihrem Ansichsein, der Gattung herausgetreten sind, und ebenso sich zur Totalität der existirenden Gattung in verschiedener Weise vermitteln, zur Einheit zusammengehen, und Formen erzeugen: so auch polarisirt und vermittelt sich die Gattung des Thiers, dann des Menschen insbesondre, in den beiden Geschlechtern (man vergl. auch Burdach, Physiologie, Bd. I. S. 432 ff.). Wie sich diese Form in der Natur als eine Quadruplicität darstellt, nämlich eine daseiende, identische Gat-

tungseinheit, eine Polarisirung in die relative Gattungs- und die verwirklichende, individuelle Seite, und ein Resultat der Vermittlung (z. B. selbst als die ersten indifferenten Gattungsthiere, den Gegensatz der Mollusken und Insecten, die vermittelten Cerebralthiere u. s. f.): dieses haben wir schon früher in dem ersten Beitrage erkannt. Ferner aber ist das Gegensetzen und Vermitteln qualitativ verschieden nach den Stufen der Entwickelung; und so ist z. B. der abstracte chemische Gegensatz in dem Organismus durch Zwischenschieben von Momenten höher gebildet und aufgehoben zu einem totalen Kreislaufe der Elemente. So ist auch, je nach der abstracteren und concreteren Form der Wirklichkeit, die Einigung des Gegensatzes bald ein Verschwinden der Momente in der Gattung, wie der Electricitäten, des Magnetismus, der chemischen Stoffe; bald vielmehr ein Beharren neben dem neuen Dritten, also nur eine Reproduction der Gattung in besonderer Form, welche neben die anderen Formen tritt. Letzteres ist wesentlich der Fall, wo das Moment selbst subjective Totalität, also die Gattung in concreter Individualität erschienen ist, also nun zwei Totalitäten des Lebens aus der substanziellen Gattung heraustretend, doch ebenso in ihr getragen, sich entgegentreten, und, zugleich beharrend, eine dritte Totalität, welche daher hier dieselbe Gattungsform ist, erzeugen und aus sich heraussetzen. Hier also hebt sich die Gattung nicht auf in eine andere Form, sondern, weil sie sich total und identisch gesetzt hat mit dem Individuum, reproducirt sie nur neue Individuen, reproducirt aber damit in den Individuen nur ins Unendliche hin sich selbst. So in dem concreten Organismus, worin das dritte Andere paralysirt ist zu einer blos neuen Darstellung derselben Gattungsidee. Als Leben ist die Gattung ihr stetes Fortzeugen, das Leben ist nur das seine Gattung, das sich immanent Entwickelnde und Bestimmende. Die niederen Formen streben erst auf zu dem Leben; so müssen sie sich aufheben zu anderen Formen, sind das Aussersichkommen, das Sichselbstentfliehen. Der Geist ist die unendliche Gattung, welche ganz immanent bleibt; das Leben ist die Gattung, welche sich immanent in die

Individuen fortwälzt, das Insichsein und Beisichbleiben im äusseren Fortgehen.

Der Stufengang in der Gattungsgegensetzung des Lebens ist dieser (man vergl. namentlich Burdach, Physiologie, Bd. I. S. 40 ff., auch Oken, die Zeugung, S. 109 ff.)

Die Pflanze ist die gattungsartige Seite des Lebens; sie sucht ewig nur die Individualität, aber jedes Streben nach ihr, in Zweigen, Blättern, Blüthen, Knollen u. s. w. bleibt gattungsartig. So pflanzt sie sich auch unmittelbar durch immanente Negativität fort; und nur in der höchsten Steigerung ihres Lebens, in der Blüthe (welche schon der Krotoniate Alkmaion mit der vor der Geschlechtsreife eintretenden leichten und zarten Behaarung des Menschen vergleicht: „Ἅμα δὲ καὶ τρίχωσις τῆς ἥβης ἄρχεται, καθάπερ καὶ τὰ φυτὰ τὰ μέλλοντα φέρειν τὸ σπέρμα ἀνθεῖν πρῶτον Ἀλκμαίων φησὶν ὁ Κροτωνιάτης". Aristoteles de animal hist. VII. I.) und dem Kelch, polarisirt sich die Gattung in vorübergehende Formen des Empfangenden und Begeistenden, in Pistill und Staubfäden. „Durch secundäre Zeugung entstehen neue Individuen, indem sich Theile von der Mutterpflanze losreißen und selbstständig werden: 1) in den einfachsten Pflanzen, die nur aus mit Bildungsstoff gefülltem Zellengewebe bestehen (Algen, Flechten), kann auch jeder einzelne Theil sich wieder zu einem der Mutterpflanze vollkommen ähnlichen Organismus ausbilden, durch einfache Theilung; aber auch in zusammengesetzten, höher stehenden Pflanzen besitzen wesentlich aus mit Bildungssaft gefülltem Zellengewebe bestehende Theile (Knollen, Knospen) das Vermögen, die Pflanze fortzupflanzen, ohne daß eine Entwickelung von Geschlechtstheilen und Befruchtung erfolgt; 2) die geschlechtliche Fortpflanzung erfolgt durch die wechselseitige Thätigkeit der männlichen und weiblichen Geschlechtstheile, in welchem sich die höchste Ausbildung der Pflanzensubstanz zeigt." Heusinger, vergleichende Physiologie, S. 9. 10. Diese weiblichen und männlichen Organe erzeugen sich meistens in Einem Individuum, oft aber auch in verschiedenen.

Das *Thier* hingegen ist die *individualisirte* Seite, die tiefere Subjectivität, welche sich *in sich* zu einer *totalen Einzelheit* von Systemen und Organen entwickelt und *für sich* ist. Aber seine *niederen* Formen sind wieder mehr gattungsartig, unmittelbar; die *höheren* erst kommen zu entschiedener *Individualität, geschlossener Einzelheit* der Gattung, und damit auch zur entschiedenen *Differenzirung* der *Gattung* in geschlechtlich polar gegenüber stehende *Individuen*. So ist die Fortpflanzung der Gattung in den niedrigsten Thieren selbst durch *einfache Spaltung* und *Sprossenzeugung* möglich, ebenso geschieht sie hier durch Keime oder *Eier*, welche sich in *einem* Individuum bilden und absondern. In schon höheren hat sich in einem und demselben Individuum ein bestimmter *Gegensatz* zwischen *Eierstock* und *Hoden* entwickelt; endlich hat sich *jede* Seite in ein *besonderes Individuum* losgerissen, wie schon in vielen Mollusken, dann allen Insecten und höheren Thierarten. Hier also treten die eigentlichen *Geschlechter* als total individuelle Pole der Gattung hervor. (Man vergl. z. B. *Heusinger*, daselbst, S. 199 ff.) In dem *Menschen* als der absoluten Reflexion und Entwickelung der *Einzelheit* ist also der Gegensatz der Geschlechter nothwendig. Man vergl. auch **Aristoteles** de gener. anim. IV, 1: Ἐπεὶ δ᾽ ἐν τοῖς τελειοτάτοις αὐτῶν ἐστὶ τὸ θῆλυ καὶ τὸ ἄῤῥεν κεχωρισμένον, καὶ ταύτας τὰς δυνάμεις ἀρχὰς εἶναι φαμὲν πάντων καὶ ζώων καὶ φυτῶν κ. τ. λ. (nämlich ὕλη und εἶδος als allgemeine Principien, welche auch den Gegensatz des Weiblichen und Männlichen bestimmen).

Die *Geschlechter* sind daher das Auftreten der Gattung in *zwei Polen*, deren jeder ein concretes Individuum, Totalität, Einzelheit ist, aber der eine unter der *Form* der Gattung, des Insichseins, der Bestimmbarkeit, des Stoffes, der andern unter der der Individualität, der subjectiven Reflexion, der Thätigkeit, des Erregens, Bestimmens, Formgebens.

Der *Mensch* ist die *höchste* Gattung des Lebens, damit auch die absolute Diremtion und Reflexion in sich — das vollständige Unterscheiden, Gegensetzen und Vermitteln, mithin die vollständige *Realität* des *Begriffes* der *Natur* als *Leben*,

also die entwickelte Quadruplicität. So in der immanenten Entwickelung der Gattungseinzelheit, dem Individuum als menschlichem überhaupt, so auch in der Polarisirung der Gattung, als welche daher hier nur das Scheiden in polare Individuen sein kann, d. h. das Subject, welches sich selbst als Totalität, als Object, nicht mehr blos in formellem Anderssein, wie bei Infusorien u. s. w., sondern als in seinem wesentlichen, bestimmten Anderssein oder Object sucht, welches, da das Subject noch nicht Geist ist, noch ausser ihm ein anderes Lebendiges ist. Aus demselben Grunde, weshalb der Geist das sich selbst als Object für sich setzende Subject ist, ist das naturlebendige menschliche Individuum das Subject, welches sich in seinem Andern, in sich als Anderssein sucht. Gut hat auch Werner in seinen Beiträgen zur mathematischen Philosophie, Abth. I. diese Beziehung des Subject-Objects in Mann und Weib zum Princip gemacht. So sagt er z. B. S. 41: „Die beiden sexualen Bestände verhalten sich gegen einander wie Ichsubject zu Ichobject." Concrete Einheit aber, Identität mit sich kann das Individuum nur sein, inwiefern es selbst identisch ist mit seiner Gattungsbestimmtheit, also seinen Gegensatz nach Aussen wirft. So ist die tiefste Reflexion in sich zugleich das absolute Unterscheiden. Die Gattung hat nur Dasein, kann nur concret erscheinen als Wechselwirken mit sich, als Subject, das sich selbst als Object setzet und sucht. Aber die Gattung ist in dem Menschen identisch mit der höchsten Individualität, jedoch ebenso ein Hinausgehen über sie; so ist mithin das Sichabstoßen der Gattung, um mit sich wechselwirken zu können, selbst das Sichabstoßen des Individuums in zwei Individuen, welche mit sich wechselwirken; denn in Einem Individuum gedacht wäre ja die Individualität die in sich zerrissene, welche keine Entscheidung in sich hätte, somit schlechthin der Idee der absoluten Individualität der Natur widerspräche, auch wäre das Subject nicht als totales Anderssein realisirt, nicht sich in seiner Totalität objectiv geworden. Ein Mensch als Doppelgeschlecht gedacht ist daher reiner Unsinn; denn es wäre die in sich zerrissene absolute Einzelheit. Mit den mehr gattungsartigen Thieren verträgt

sich solche Idee, denn in ihnen hat sich die ausschließende Einzelheit, die absolute Individualität, überhaupt der Begriff der Naturform, welche die dritte Einheit als Vermittlung eines vorausgesetzten Totalgegensatzes ist, noch nicht realisirt, sie können daher in ihrem Gattungsleben den Gegensatz ertragen. Aber wo die Individualität vorzuherrschen beginnt, da treibt sie die eine Seite nach Aussen, wirft den Gegensatz heraus, um sich rein in sich zu beschließen. Daher stellt sich, bei den höheren Thieren schon, der Gegensatz primitiv als Individuen entgegen — in unterschiedenen Geschlechtern, in denen nun die Gattung mit sich wechselwirkt, ihre bestimmbare Gattungs-Einzelheit von der bestimmenden thätigen Einzelheit zur Fortzeugung der Gattung erregen läßt — das Weibliche von dem Männlichen, die entfaltete Mitte des Naturbegriffes. Oder: die Gattung ist wirklich als Individuum; dieses ist als unmittelbare Naturform nothwendig das Suchen seines Andersseins, und dieses Suchen ist das Setzen, welches mithin ein Wechsel-Setzen und Voraussetzen ist, das Wechselwirken der Gattung in den Individuen mit sich. Die Gattung ist die ideelle Allgemeinheit des Lebens; das Individuum entspricht ihr als unmittelbare Einzelheit nicht, so wirkt die Gattung in ihm selbst über es hinaus. Da aber die höchste Individualität erreicht ist, in welchem die Gattungsbestimmtheit identisch ist mit der Individualität, so ist das Hinauswirken nur Setzen der entgegengesetzten Gattungsbestimmtheit im anderen Individuum, wie das Zusammendrängen der beiden Individuen zur Fortzeugung der Gattung zu neuen Individuen, wodurch denn die tiefste Reflexion der Individualität in sich zugleich umschlägt zum höchsten Bedürfnisse nach Aussen zu. So ist die höchste Individualität, als durchwirkt von der Allgemeinheit der über sie hinausgehenden Gattung, das höchste Streben nach ihrem Anderen, anderem Individuum als von ihr Gesetztem; da aber die Individualität an sich nur das Setzen ihrer selbst ist, so muß sie zugleich sich aufheben in die Allgemeinheit der Gattung, d. h. sie muß sich suchen und voraussetzen in ihrem Anderen, welches, als Gattung, das Individuum Bildende, aber als das

erscheinende, unmittelbare Andere selbst Individuum ist, und es ist so nur der Gegensatz der thätigen subjectiven Einzelheit oder Individualität gegen die bestimmbare objective Gattungs-Einzelheit oder Individualität vorhanden, der Gegensatz des Männlichen gegen das Weibliche, durch deren Einigung allein das weitere dritte Individuum geschaffen werden kann. Umgekehrt ist auch das Gattungsindividuum das Erste, die in sich bleibende und in sich bildende stoffliche Einzelheit als Unmittelbarkeit der Gattung, welche in sich den Keim des Anderen trägt, aber ihn nicht realisiren keine wegen ihrer Unmittelbarkeit und Passivität, deshalb ihren Gegensatz sucht, der sie begeiste. So setzt sie sich die reflectirte, scheinende Individualität voraus, als diejenige, welche das Gattungsleben nach Aussen geworfen hat und sich nach Aussen spannt, also sie selbst sucht. So setzt sich das Weibliche das Männliche voraus, um sich von diesem, der begeistenden Individualität, um sich als Schwere von dem Lichte, als Wasser von dem concreten Festen, als Basis von der Säure, begeisten, und so das Streben nach Darstellung der Gattung in Individualität, Einzelheit in sich verwirklichen zu lassen. Vergl. auch überhaupt Burdach, Physiologie, Bd. I. S. 646 ff.

Weil also die Lebensidee das durch alle endlichen Formen ihrer selbst nothwendig und ewig Hindurchwirkende ist, in dem Menschen aber absolute Individualität wurde, Gleiches jedoch hier nur aus Gleichem fortgezeugt werden kann: so muß die Gattung zugleich und Individualität wirken, um die Gattung in Individualität unendlich fortzuzeugen. Weil aber die Gattung hier zugleich identisch ist mit der Individualität, so sehr als unterschieden von ihr, so muß sie nur als die primitive Diremtion und Gegenspannung in das unmittelbare Gattungsindividuum und das thätige, urtheilende, d. h. die Ur-Theilung in jenem setzende, individuelle Individuum erscheinen — das hier allein dem Begriffe der Sache entsprechende, deshalb primitiv realisirte Verhältniß. Man vergl. Aristoteles de gener. anim. I. 21: „Διὰ γὰρ τοῦτο, οὔτ' αὐτὸ καθ' αὐτὸ γεννᾷ τὸ θῆλυ· δεῖται γὰρ ἀρχῆς τοῦ κινήσοντος καὶ διοριοῦντος·“ und Göthe, wo er

von dem Werden des Lebendigen aus dem Wasser spricht, Werke, Bd. 2. S. 228:

„Da wo das Wasser sich entzweit,
Wird zuerst Lebendig's befreit."

Vergl. auch Burdach, Physiologie, Bd. I. S. 641: „Das Wasser, erscheine es nun in seiner elementarischen Form, oder als allgemeine pflanzliche oder thierische Feuchtigkeit, oder als Secret des Eierstocks, ist als die allgemeine Indifferenz der Materie auch der allgemeine Körper, durch dessen Zersetzung die Zeugung zunächst vermittelt wird." So wie daher die Menschenidee an der Urstätte ihrer Erzeugung einschlug, war ihr Einschlagen in Einem Momente erstens Setzen der Individualität überhaupt und zweitens Gegensetzen derselben in polare Individuen. Es entstand somit primitiv gleichsam eine magnetische oder electrische Axe, deren Pole Urbläschen waren (es ist dieses sinnbildlich genommen, obgleich in der That diese Axe auch magnetisch, electrisch sein mußte in der durchaus concret-organischen Axe), und so ein Wechsel-Setzen und Voraussetzen entgegengesetzter Individuen in der Einheit. Daher entstanden, mußten entstehen primitiv polare Urbläschen (nicht aus des Mannes Rippe ist das Weib genommen, wohl aber ihm zur Seite entstanden). So mußten diese Bläschen an einander liegen und sich gegen einander verhalten: obschon der Traum der Gattung erst in dem entwickelten Einzelleben zu der fortzeugenden Realität gelangen konnte. Bei dem Menschen nun, als der höchsten Harmonie der mit sich in Individuen wechselwirkenden Gattung, worin sich die Schroffheit und Ungleichheit der Gegensätze aufgehoben hat zur Gleichheit, mußte überall Ein weibliches Individuum Einem männlichen sich entgegenbilden, mithin ein Gleichgewicht der Geschlechter primitiv entstehen — während bei den niedrigeren Thierformen, wo die Gattung noch vorwiegt, in der Regel eine Reihe von weiblichen Momenten Einem, dann freilich gewöhnlich mit überwiegender Einzelkraft hervortretenden, männlichen Individuum sich entgegenstellt. In dem angegebenen menschlichen Verhältnisse liegt denn nothwendig auch die physische Wurzel der Monogamie, und sodann auch

der spätern Gleichheit der erzeugten Geschlechter (s. unten). Jene zwei Urbläschen sind also identisch in der allgemeinen Individualität der Gattung, aber different gegeneinander in der polaren Bestimmtheit oder Besonderung, in der Gegensetzung der Einzelheit. Dieser Gegensatz ist anfangs ideell, dynamisch; weiterhin entwickelt er sich zu der bestimmten Unterscheidung, endlich zur höchsten Spannung (wovon unten). Jedes Bläschen ist für sich als Reflexion aus dem andern in sich; es sind keine zwei Individuen in Einem Bläschen, weil die Individualität ausschließende Einzelheit ist, welche ihren Gegensatz nach Aussen setzt. Noch weniger hat Zeus nach Platon's Mythe im symposion, p. **190** sqq. das Mannweib mit dem Schwert gespalten.

Als Resultat ergibt sich also, daß der Mensch primitiv sich selbst erzeugte in einer Vielheit der Individuen, einer begriffsmäßigen Unterscheidung der Grundstämme und der totalen Gegensetzung der Einzelheit in den Geschlechtern. In den bestimmten geologischen Sphären erzeugten sich an der Spitze des Lebens Menschenkreise als je eine Vielheit von geschlechtlichen Paaren. Das Individuum überhaupt ist nur als allgemein vereinzelte, gegliederte und polarisirte Gattung, als menschliches, als Race, als Geschlecht. Innerhalb dieser Grundlagen ist dasselbe zur empirischen Einzelheit individualisirt. Der Mensch existirt nur in Vielheit, näher in der Besonderung nach der tellurischen Grundlage als eine Rückkehr aus seinem Andern, und in der Gegensetzung der Geschlechter als ein freies immanentes Polarisiren der Totalität als sich nur zu sich selbst verhaltender, sich nur von sich selbst zu ihrem Andersssein abstoßender, und mithin in diesem Anderen sich selbst suchender Einzelheit.

Indem sich aber die Idee als Mensch hervorgebracht, und die höchste Reflexion aus dem Boden des Lebens erreicht, realisirt hatte, so war die Möglichkeit als der concrete Trieb zu dem Menschen aufgehoben in dessen Wirklichkeit. Die Reflexionskraft der Idee war aus dem Durchlaufen der totalen geologischen Basis zu ihren wirklichen Spitzen zusammengegangen, und das Zurückgelassene mußte in die Unmittelbarkeit zurücksinken, und der realisirten Gestalt nur noch vorausgesetzte Basis sein, gegen die

sich der Mensch als sein Anderssein wendet. So war das Gewordensein des Menschen die Aufhebung seines Werdens, der springende Punct des unmittelbar schöpferischen Erdmomentes nur ein Verschwinden in seinem Erzeugnisse, nur eine sich aufhebende Schöpfungskraft. Aber indem die Gattung nun an die Stelle der tellurischen Grundlage sich selbst einestheils als totale Basis herausgesetzt hatte (in dem Weib), und anderentheils die Reflexion und Subjectivität als deren bethätigendes totales Anderssein (in dem Mann) gesetzt, das spannende Moment, die Gattungsvermittlung der Luft und des Lichts damit ebenso zur Immanenz, zur Reflexion in sich, der entgegengesetzten totalen Individualität geworden ist: so ist das schaffende erste Produciren nun von selbst zu einem schaffenden Reproduciren der Gattung geworden.

III. Die vermittelte Wirklichkeit des Begriffes in der Fortzeugung des Menschen durch die Geschlechter.

Die Fortzeugung ist die Erzeugung menschlicher Individuen durch die Vermittlung schon vorhandener Geschlechter der Menschengattung, die Weiterzeugung der Gattung durch die Bahnen, welche sie sich in den Individuen gesetzt. Sie kann allerdings, wie in den niederen Thieren und Pflanzen, durch unmittelbare Theilung und Keimbildung in den minder individualisirten, mehr gattungsartigen Formen stattfinden. Bei dem Menschen aber ist sie in Folge des hier vollständig realisirten Begriffes, welcher den bestimmten Gegensatz der Unmittelbarkeit involvirt und das Fortzeugen durch dessen Vermittlung ist, durch zwei polare Individuen in deren Zusammenwirken oder vielmehr Aufhebung in einander vermittelt. Sie ist die propagatio, die generatio secundaria, reproductiva, homogenea, hier sexualis. Ueber die geschlechtliche Erzeugung vergl. man auch namentlich: Aristoteles, de generatione animalium, welches Werk, der Grundidee nach, wohl das Beste (nämlich Speculative) enthält, was über die geschlechtliche Erzeugung gesagt ist. Die Hippokratische, Leuwenhoek'sche, v. Haller'sche und ähnliche Theorieen stehen weit unter der Aristotelischen Anschauung, welcher allerdings mitunter die empirische Kenntniß mangelt, wie sie zum Theil nur die neueren mikroskopischen Forschungen gewähren konnten. Oken muß gleichfalls zurücktreten gegen die Grundidee des Aristoteles, welche in der That das wahre Wesen der Sache ausspricht, wie unten gezeigt werden soll. — Das 7. Buch der Aristotelischen Schrift: de anim. histor. handelt zwar von der Erzeugung des Menschen, allein nur empirisch (wie die Logik des Aristoteles auch empirisch ist). —

Nach **Aristoteles** hat später vornehmlich der geniale **Harvey** in seinen **Exercitationibus de generatione animalium** Treffliches geleistet. Neuerdings hat der geistreiche **Burdach** in seiner Physiologie diese Materie sehr umfassend behandelt, bei welchem man auch die **Literatur** nachsehen mag. Auch hier nun wollen wir zunächst die hauptsächlichsten **geschlechtlichen Zeugungstheorieen** kurz voranstellen, in **geschichtlicher** Folge der Entwickelung der Wissenschaft fortschreitend. Eine umfassende Zusammenstellung nach **wesentlichen Gesichtspuncten** (wie auch **Aristoteles** bei seinen Rückblicken auf frühere Formen der Philosophie zu verfahren pflegte), s. m. bei **Burdach**, Physiologie, Bd. I. S. 595 ff.

Uebersicht der geschlechtlichen Zeugungstheorieen.

1) Indem wir das Mythologische über die Zeugung, so interessant auch dessen Momente an sich sind, bei Seite lassen: tritt uns in **Hellenischer** Wissenschaft zunächst nur die **abstracte Form** des Geschlechtlichen in der *φιλία* als der Einigung des Unterschieden enentgegen (**Herakleitos**, **Empedokles**), wie in den **Gegensätzen** der **Pythagoräer**, dem *ἄρτιον* und *περιττὸν* als dem Weiblichen und Männlichen, Unvollkommnen und Vollkommnen — im Allgemeinen als *ἀόριστος δυὰς* und *μόνας*, welche letztere durch das thätige Bestimmen der ersteren die begrenzte Form, das Dasein setzt. Man vergl. **Aristoteles, metaph. I. 5**, wo zehn Parallelen der Pythagoräer aufgestellt werden, namentlich auch *ἄῤῥεν καὶ θῆλυ* als entsprechend dem *πέρας* und *ἄπειρον*, *φῶς* und *σκότος*, *εὐθὺ* und *καμπύλον* u. s. w.

Während nun die älteren Physiker und Mathematiker mehr diese allgemein **dynamische** Form in den leersten Abstractionen festhielten, um den Gegensatz und die Zeugung der Geschlechter daraus zu fassen: begann durch die **atomistische** Lehre des **Leukippos** und **Demokritos** sich die erste äusserliche Form einer Panspermie zu entwickeln. Der Mensch ist auch nur ein Conglomerat von Atomen; namentlich die **Seele** von sphäroidischen Feueratomen. Indem diese Atome sich vom ganzen Organismus absondern (sie sind aber ebenso in Luft u. s. w.) und in (denn Beiden

sprach er Samen zu) dem Samen des Mannes und Weibes sammeln, dann gemeinschaftlich in eine Bildungsstätte (den Uterus) gelangen, erzeugt sich ein neuer Mensch. Der Samen ist also nichts Besonderes, nur eine Sammlung von Atomen. Demokritos (nach Stobaeus, ecl. phys.) sagte: „Ἀφ' ὅλων σωμάτων καὶ τῶν κυριοτάτων μερῶν ὁ γόνος.“ Vergl. Aristoteles de anima I. 2: „Ὅθεν Δημόκριτος μὲν, πῦρ τι καὶ θερμὸν φησιν αὐτὴν (τὴν ψυχὴν) εἶναι ἀπείρων γὰρ ὄντων σχημάτων καὶ ἀτόμων, τὰ σφαιροειδῆ πῦρ καὶ ψυχὴν λέγει, οἷον ἐν τῷ ἀέρι τὰ καλούμενα ξύσματα (Sonnenstäubchen), ἃ φαίνεται ἐν ταῖς διὰ τῶν θυρίδων ἀκτῖσιν, ὧν τὴν πανσπερμίαν στοιχεῖα λέγει τῆς ὅλης φύσεως· Ὁμοίως δὲ καὶ Λεύκιππος.“ Viele Hippokratiker hatten ähnliche Anschauung. Die Atome selbst sind bekanntlich unerschaffen, absolut; Zeugung ist nur Composition; es ist Gegensatz zu dem Dynamismus, absolut fixirtes Moment der Discretion. — Qualitativer wurde die Panspermie (von welcher — s. oben S. 8 — Aristoteles de gener. animal. IV, 3, richtig bemerkt, sie sei nur δυνάμει, nicht ἐνεργείᾳ, d. h. es sei überall wohl die Möglichkeit organischer lebendiger Materie und Elemente, wie überhaupt materieller Discretion, nicht aber die Wirklichkeit) begründet von Anaxagoras, nämlich durch dessen unendlich kleine unsichtbare Homöomerieen, nach denen nun leicht Alles in Allem war, wie denn selbst Platon nicht verschmähte, die Elemente aus unsichtbar kleinen Pyramiden u. s. f. zusammenzusetzen. Auch Empedokles setzt mit seinen vier Elementen elementarische Urtheilchen in Verbindung. Und so sehen wir diese Art der Panspermie im Alterthum auf mehreren Grundsäulen aufgebaut. Es ist hierbei wohl zu merken, daß die Bedeutung des Ei's hier eigentlich überall noch nicht erkannt ist; es ist nur ein Atomen-Conglomerat; das Weib gibt an sich nur was der Mann, Samen, wenn auch weniger kräftigen; seine wesentliche Bedeutung ist nur die, der Masse eine Bildungsstätte in dem Uterus zu gewähren, zu brüten u. s. f.

So setzt auch Hippokrates (s. Galenus de semine und die daselbst aus Hippokrates citirten Stellen) den Samen in Mann und Weib, und faßt ihn zugleich als plastische Kraft

und als Stoff des neuen Wesens. Hippokrates ging besonders von dem Herakliteischen Princip des Feuerhauchs aus, und machte so das *θερμὸν* zum plastischen Princip, nannte es göttlich, vernünftig u. s. w. Der Samen ist auch ihm (in der Weise einer Panspermie) eine Absonderung aus allen Theilen des Körpers, worin ihn Aristoteles bekämpft. So sagt er de genitura §. 3: „genituram secerni ab universo corpore, et ex solidis mollibusque partibus, et ex universo totius corporis humido pronuncio.“

Ein neues Licht geht in Aristoteles auf, welcher in seiner Schrift: de generatione animalium, auch die geschlechtliche Zeugung mit seinem Riesengeiste speculativ durchdrang. Erhaben über die Abstractionen eines Thales u. s. w. wie über die Atomistik eines Demokritos u. A., faßte er die Geschlechter als ein Gegensetzen von seelenhafter Möglichkeit (*ὕλη*) und Wirklichkeit (*ἐνέργεια*), faßte ihre Trennung als die teleologische Nothwendigkeit, das Höhere vom Niederen zu befreien, faßte den Samen des Mannes als einfaches Excrement mit idealisirender Kraft, und ließ ihn das Blut des Weibs zur Gestalt erregen. Hierüber jedoch unten ausführlicher. Nur das sei noch bemerkt, daß auch Aristoteles, wie das ganze Alterthum, noch nicht die gehörige empirische, noch also auch speculative, Erkenntniß vom Ei hatte. Die Theorie des Aristoteles ist also überhaupt die der plastischen im weiblichen Uterus Bildung sollicitirenden Samenkraft, wobei das Materielle des Samens nicht als Masse in Betracht kommt. Es war epigenetisches System, nur dynamische Präexistenz.

Aehnlich die Stoiker. M. s. Diogenes Laertius l. VII. c. 1. Nr. 158. 159: *Σπέρμα δε λέγουσιν εἶναι, τὸ οἷόν τε γεννᾷν τοιαῦτα ἀφ᾽ οἷου καὶ αὐτὸ ἀπεκρίθη. — Καὶ ἀφ᾽ ὅλων δε τῶν σωμάτων αὐτό φασι καταφέρεσθαι οἱ περὶ τὸν Σφαῖρον. Τὸ δὲ τῆς θηλείας ἄγονον ἀποφαίνονται· ἄτονόν τε γὰρ εἶναι καὶ ὀλίγον, καὶ ὑδατῶδες, ὡς ὁ Σφαῖρος φησίν.*“ Vergl. Lipsius, physiol. Stoicor. l. III. diss. VI. Es ist also wesentlich der Standpunct des Aristoteles; auch das *πνεῦμα* der Stoiker ist identisch mit dem siderischen Elemente von jenem. Die Pan=

spermie der Stoiker war mehr dynamisch; die *λόγοι σπερματικοὶ* sind die Principien aller Formen. Das Zeugungssystem ist wesentlich epigenetisch, plastisch. Wohl aber scheinen Einige, wie der genannte Sphairos, den Samen als Abscheidung aus dem ganzen Organismus gefaßt und insofern eine panspermia organismi gesetzt zu haben. Vergl. Plutarchus, de placit. philos. V, 11, wo angeführt wird, daß nach den Stoikern auch die Weiber Samen ausscheiden, und aus dem Uebergewichte des männlichen oder weiblichen die Frucht bestimmt werde.

Epikuros lehrte wesentlich wie Demokritos. Vergl. Diogenes Laertius de vitis philos. l. X. §. 67: „Τό τε σπέρμα ἀφ' ὅλων τῶν σωμάτων φέρεσθαι." Vergl. hierzu Gassendi animadversiones in X. L. Diogenes Laertiii t. I. p. 544 — 549. Ferner s. m. Plutarchus de placit philos. V, 5: „Πυθαγόρας, Ἐπίκουρος, Δημόκριτος καὶ τὸ θῆλυ προΐεσθαι σπέρμα." Vergl. auch Lucretius de rer. nat. IV. 1202 sqq. und Gassendi, syntagma philosophiae Epicuri p. II. sect. III. cap. VII, wo Gassendi nach Epikur darstellt, wie der Samen eine Sammlung vom ganzen Körper sich ablösender Atome oder Molecüle ist, welche sich dann weiterhin sphärenweise, die vom Haupt zum Haupt, von der Brust zur Brust u. s. w. ordnen, und dadurch ein Abbild des Organismus, woher sie stammen, darstellen, welches sich im Uterus durch Einsaugen ähnlicher Atome nährt und vergrößert. Gassendi hat neben die Atome die göttliche Kraft gesetzt, als welche allein den Organismus der Welt, den Zweck der Zeugung u. s. f. erkläre (vgl. Herbart). So a. a. O. p. II. sect. 1. cap. II. p. 107 sqq. Diese göttliche Kraft hat nach ihm die Atome selbst geschaffen.

Galenus, der große speculative Arzt, welcher auch namentlich vielfach dem Platon und Aristoteles folgte, hatte die dynamisch-epigenetische Lehre (s. besonders de semine und de formatione foetus). Er ließ Weib und Mann Samen absondern und aus dessen Vereinigung das Kind entstehen — durch plastische Kraft. Er setzte *πνεῦμα ζωικὸν* und *ψυχικόν*, gestand aber, das ihm das höchste bildende Princip nicht klar geworden sei.

2) Mit dem 16. und 17. Jahrhundert begann die concrete Wissenschaft der Natur. Hiermit viele neue Entdeckungen; Erneuerungen der alten Zeugungslehren, besonders des Aristoteles, Galenus, Epikuros (so Gassendi); aber auch neue Theorieen in vielfachen Richtungen. Der geniale Harvey hatte die große Bedeutung des Ei's erkannt, erkannt, daß das Weib schon für sich Eier zeuge, wenn schon er die Eierstöcke der Säugethiere u. s. f. noch nicht genügend erforschen konnte. Durch geniale Anticipation stellte er den Satz auf: Omne animal ex ovo, und bemerkte, daß auch, wo vor der Begattung noch kein Ei vorhanden sei, dieses doch erst erzeugt werde, und dann aus ihm die Frucht sich bilde. Die Zeugung war ihm (siehe die Schrift exercitationes de gener. anim.) eine organisch-dynamische Infection der weiblichen Sphäre, wodurch diese, wie das Gehirn mit Gedanken, imbuirt wird, und nun das Ei sich bildet oder das gebildete sich entwickelt. Berührung des Ei's durch den Samen ist nicht nöthig. Die Zeugung ist ein ideeller, schaffender Blitz, Reflexion des Absoluten; beide Eltern zeugen, aber das Weib für sich nur abstractes Ei, vom Mann durchglüht lebendiges Wesen. Atomistik und dergl. wird verworfen, Postformation herrlich festgehalten, nur daß letztere zugleich eine irrige Entwikkelungsanschauung in sich trägt. Doch hierüber näher unten. So war nun die tiefe organische Ansicht in Verbindung mit der Würdigung des Ei's und des Weiblichen als des Eibedeutenden sogleich aufgestellt, die concrete Wurzel der künftigen Systeme.

Aber diese Wurzel mußte sich nur erst in ihre beiden abstracten Seiten entäußern, um durch diese Vermittlung zu der organischen Totalanschauung zurückzukehren.

a) Die eine Seite, auf das Extrem getrieben durch die immer tieferen Entdeckungen der Eierstöcke und Eier im Weib, wie durch die unsichtbare Welt, aufgeschlossen durch das Mikroskop, erhob die Eier des Weibs zum wahren Princip der neuen Individuen — die Ovisten. Hiermit war zum ersten Mal die absolute Bedeutung des Ei's als der bestimmten, weiblichen Möglichkeit des Wesens erkannt. Aber im einseitigen

Extreme steigerte sich diese Seite dahin, daß nicht nur das Individuum als schon vor der Befruchtung im Ei en miniature wirklich liniirt und involvirt, zusammengerollt (so schon präexistirend), und der Samen als nur den Reiz zu dessen innerer Bewegung, auch wohl die erste Ernährung abgebend, angeschaut wurde; sondern, indem man damit überhaupt dahin gekommen war, das Werden des Wesens nur als eine Evolution, eine Enthüllung, ein développement, ein Auseinanderrollen, wie man sich ausdrückte (m. s. z. B. Nieuwentyt, die Erkänntnüß der Weißheit, Macht und Güte des göttlichen Wesens. Uebersetzt von Baumann. Frankfurt 1732. S. 288 ff.), des in feinsten Linien schon Verzeichneten zu fassen, so glaubte man die ganze Entwickelung des Wesens, auch seiner Zeugungstheile, Eier u. s. f., in's Unendliche nur als eine Enthüllung des Unendlichen, in dem Einen Ei schon reell Liniirten, doch Unsichtbaren, betrachten zu müssen, und so war die ungeheure Einschachtelungstheorie, das System der Evolution aus dem Ei fertig, wie ein Swammerdam, ein v. Haller (nachdem er vom Systeme der Epigenese zu dem der Evolution übergegangen war; m. vergl. Bonnet, considér. t. I. ch. IX. Nr. 155) in den elementis physiologiae, ein Bonnet in den considérations sur les corps organisés aufstellte. Letzterer machte geltend, das Evolutions-System sei das einzige, welches die Schwierigkeiten einer Erklärung des Organismus aus mechanischen Gesetzen beseitige; denn hier seien alle Hauptorgane schon unsichtbar gesetzt; unbegreiflich aber sei, wie eine formlose Masse durch die bloßen mechanisch-chemischen Gesetze solle zu einem Herz u. s. f. werden können. Daher sei das Wahre schon en miniature zu setzen, sei im Anfange so geschaffen. So war das Ideelle entkommen, als wenn es nicht heute wie vor Millionen Jahren das Eine gleiche Schaffende sei! So war die Panspermie, welche die Elemente und Keime über die ganze Erde ausstreut, aus dieser Breite zusammengezogen in den Einen Eierstock der Eva! Und nur die Eine Betrachtung, daß die Menschheit in ihr virtualiter, non realiter, lag, hätte diese unendliche reelle Einschachtelung der Eier von selbst zu der vernünftig-organischen Anschauung umgelenkt.

Als wenn die Gottheit, als wenn der Geist nicht ewig und allgegenwärtig schaffe. Von den Künsteleien, um nun mit diesem Systeme die Aehnlichkeit der Eltern, besonders des Vaters mit dem Kinde u. s. w. in Einklang zu bringen, soll hier nicht weiter die Rede sein. Vergl. gegen die Einschachtelung Buffon, Blumenbach, Wolff; auch Fontana in Reil's Archiv B. II. Heft 3. S. 474 — 486. Wenigstens hätte man doch zugeben sollen, daß sich die Eier in jedem Weib von neuem schöpferisch bilden; aber man stak nun damals noch in irgend einer Atomistik. — Anstatt der Einschachtelung konnte jedoch auch ein Auseinanderfallen der Eier gedacht werden, und so der Involution der Eier in einander eine Dissemination über die ganze Natur entgegentreten, wo denn unendlich viele Keime auf den mütterlichen Uterus und den reizenden väterlichen Samen u. s. f. warteten, um sich vergrößern und darstellen zu können. So Perrault. Aus dieser Panspermie der Eier, welche, wie bei der Evolutions-Theorie, alle ursprünglich zugleich geschaffen wurden (Syngenesis), und überall herumflattern, wurde denn auch die generatio aequivoca beseitigt.

b) Die andere Seite, nach welcher der Samen des Mannes das eigentliche Princip der neuen Wesen ist, wurde ebenso durch Entdeckung der Cercarien vermittelst des Mikroskops (v. Hammen, Hartsöker, Leuwenhoek) auf die Spitze, das Extrem des Atomismus getrieben, besonders da der große Leibnitz dieser Idee, nach seiner Monadenlehre, geneigt war. Nun sollten die Miniaturmenschen in den Samenthierchen zu finden sein, und sich aus ihnen enthüllen und vergrößern. Sie sollten sich in die Eier der Weiber als ihre Nahrungsstätten einbohren und da wachsen. Das Weib hatte hier nur die Rolle des Ernährenden und Beherbergenden, wie oben der Mann nur die Rolle des Reizenden und Nährenden. Und da nun überhaupt das Schöpferische nicht erkannt wurde, so wurde auch diese Lehre zur Präexistenz aller Individuen als der in einander eingeschachtelten Samenthierchen. So stand der Evolutionstheorie der Ovisten eine gleiche der Spermatiker entgegen. Diese wurde namentlich von Leuwenhoek, Boerhave, Lieutaud u. A.

verfochten. Ihre festere Begründung wurde ihr durch Verschmelzung mit Leibnitzens Monadenlehre, der ideellen Spitze der Atomistik. So sagt Leibnitz, essais de theodicée Nr. 90. 91: „Comme la formation des corps organiques animés ne paroit explicable dans l'ordre de la nature, que lorsqu'on suppose une préformation déja organique, j'en ai inferé que ce que nous appellons génération d'un animal, n'est qu'une transformation et augmentation: ainsi, puisque le même corps etait déja organisé, il est à croire qu'il etoit déja animé et qu'il avait la même ame. — Ainsi, je croirais, que les ames, qui seront un jour ames humaines, comme celles des autres especes, ont été dans les semences, et dans les ancêtres jusqu' à Adam, et ont existé par consequent depuis le commencement des choses, toujours dans une maniere de corps organisé: en quoi il semble que Mons. Swammerdam, le R. P. Malebranche, M. Bayle, M. Pitcarne, M. Hartsoeker, et quantité d'autrés personnes tres-habiles soient de mon sentiment. Et cette doctrine est assez confirmée par les observations microscopiques de M. Leuwenhoek et d'autres bons observateurs." Also doch auch ein Swammerdam wird ebenso von Leibnitz genannt. Ihm kam es mehr nur auf die Monadenlehre überhaupt an.

Ueber diese Einschachtelungssysteme überhaupt ist zu bemerken, daß sie die Schöpfung aus der Gegenwart in das Dunkel der Vergangenheit zurücksetzen, um sie klarer zu machen. Von dem ihnen zu Grunde liegenden Verstande gilt, was Göthe, Werke, Bd. 23. S. 263 sagt: „Der Begriff von Entstehen ist uns ganz und gar versagt. Daher wir, wenn wir etwas werden sehen, denken, daß es schon da gewesen sei. Deshalb das System der Einschachtelung kommt uns begreiflich vor." Man vergl. aber Göthe, Werke, Bd. 50. S. 62 — 64 (die oben S. 5 angeführte Stelle).

Diese Gegensätze mußten sich nun vermitteln und ihre atomistische Abstraction selbst abstreifen. Die organischen Urmolecüle Buffon's, welche Absonderungen aus allen Momenten

des weiblichen und männlichen Organismus waren, und als Modelle der Organe in dem Samen zusammengingen, so wie dann in dem Uterus sich vergrößerten und heranwuchsen, waren eine wenig gehaltvolle Lehre, und setzten das Ideelle, die ideelle Gegenwart des ganzen Wesens in dem Samen in Realitäten der Phantasie heraus. Die Lehre war Panspermie der organischen Uratome.

3) Jetzt aber nahte die Zeit der dynamisch-organischen Naturbetrachtung, des Alllebens, der Metamorphose, der Naturphilosophie, der Polarität, des Absoluten. C. F. Wolff (dessen Theorie von der Generation, Berlin 1764) begann mit der vis essentialis, und setzte die Epigenesis in organischem Stoff gegen die Versenkung der Zeit in das abstracte substanzielle Fürsichsein der Momente wieder in ihre Rechte ein. M. vergl. auch L. M. Träger, Metaphysik (Halle 1770), S. 413 ff. Hier werden die Theorieen der Ovisten und Spermatiker dichterische Träume genannt, und wird dagegen die naturvolle Sprache der Alten: organische Körper werden durch andre organische Körper gebildet, diese weise und gesetzte Sprache der Epigenesisten, rühmend hervorgehoben. Später genügte diese einfache Wahrheit nicht. „Man griff zu und borgte von der träumenden Phantasie, diesem modernen und licht- und philosophievollen Wesen, die Afterfackel der Wahrheit. Da siehe! ward's Tag auf einmal, da blitzten entgegen auf einmal — Systemlein à la portée de tout le monde. — Denn nun siehe! sah man erst, wie alt alle organische Körper sind, alle fürwahr so alt als die Welt, oder, wenn der Philosoph hitzig ist, noch älter als die Welt." S. 416 — 422 (§. 213) wird dann die Epigenesis als die allein wahre Theorie aufgestellt, und insbesondre auf Wolff verwiesen. Blumenbach gründete (s. oben S. 4 f., dessen Schrift über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäfte, 1781) das System des epigenetischen Bildungstriebes, warf in leichten Stößen die Theorieen der Ovisten und Spermatiker über den Haufen, und lehrte, daß das Ei des Weibs nur die in dem Weib sich immer neu erzeugende bildungsfähige bestimmte Basis, ungeformte ὕλη sei, in welcher durch die be-

geistende Kraft des Samens der Bildungstrieb der Gattung thätig werde, und so aus formloser Materie das Individuum ab ovo schaffe, so daß die ideelle Kraft von Mann und Weib in dem Erzeugten gleichmäßig thätig sei. So war die Anschauung durch die Extreme hindurch zu der organischen Idee des Aristoteles, der Stoiker, des Harvey, aber bereichert durch viele Entdeckungen, und somit concret geworden, zurückgekehrt.

Kant schloß sich Blumenbach an. Ebenso Göthe, welcher organisch durch die Idee der Metamorphose eingriff. Oken (s. oben) verschmolz die Idee mit einer Infusorien-Panspermie, und setzte so das δυνάμει ὂν wieder voraus ἐνεργείᾳ. Er wie die Naturphilosophie seit Schelling faßten die Geschlechter aus der allgemeinen Polarität der Natur, als Schwere und Licht, Planet und Sonne, Stoff und Geist u. s. w. Tausend Analogieen: Electricität, Chemismus u. s. f. Aber dieses konnte nicht genügen; denn es mußte die Nothwendigkeit des Begriff's und das Geschlecht aus seiner eignen Idee und Wurzel erfaßt werden. Hegel gab Grundidee (s. oben S. 10. 11). Die nähere Feststellung soll eben die folgende Entwickelung geben.

Schön faßt Burdach, a. a. O. S. 632 die Theorieen folgendermaßen in vermittelnde Einheit zusammen: „Es gibt eine Präexistenz, nämlich der Zeugungskraft, und eine Postformation, nämlich der erscheinenden Frucht; der Eierstock zeugt, aber nur, indem er das Ei bis zu einem gewissen Puncte bildet, und der Same zeugt, aber nur indem er die Bildung zur Zeugung steigert; es ist eine Präformation, aber nur des Typus, und eine Metamorphose, aber nur der Materie; die Syngenese enthält Wahrheit, insofern das Allgemeine, Ideelle ein Ursprüngliches ist, und die Epigenese ist wahr, insofern alles Besondere zu seiner Zeit entsteht; die Zeugung ist materiell, soweit die Kraft eines Substrates bedarf, und sie ist dynamisch, indem dem materiellen Wirken ein Ideelles zum Grunde liegt."

Man vergl. auch noch J. E. v. Berger, Grundzüge zur Wissenschaft, Bd. III. S. 198 ff., so wie insbesondre über die lebhaften Discussionen und vielfachen Zeugungstheorieen im 17.

und 18. Jahrhundert von Harvey bis Haller — Sprengel, Geschichte der Arzneikunde, 2. Ausg. Th. IV. S. 275 — 320. Tissot, die physische Venus, Oken, die Zeugung, S. 38 ff. u. A.

Eintheilung.

Wir betrachten nun:

A) das Wesen der menschlichen Geschlechter;

B) die Zeugung der menschlichen Geschlechter mit einander;

C) das Resultat der Zeugung.

A. Das Wesen der menschlichen Geschlechter.

Das eine geschlechtliche Menschenindividuum ist also das bildungsfähige, besonderungsfähige, gattungsartige, das andere ist das erregende, begeistende, individualisirende. Es fragt sich, wie sich dieser Gegensatz concret darstellen müsse.

Die Fortpflanzung ist zunächst reproductive Thätigkeit. Das allgemeine Organ der Reproduction ist der Unterleib. Sie ist hier einmal Grundlage der Selbstreproduction des Individuums durch die Spannung nach Aussen und das Assimiliren der Nahrung; sie ist hier zweitens Uebergehen zur Reproduction des Individuums in seinem Anderen, also Reproduction der Gattung in Individuen. Beide Sphären sind die Polarität des Unterleibs — als Gehen nach Innen und Gehen nach Aussen. Aber die Reproduction ist nur als immanentes Wechselwirken mit der Totalität des individuellen Organismus, ist in Identität mit ihr. Daher ist der reproductive Unterschied der Geschlechter, oder der Unterschied der specifischen Geschlechtsorgane, zugleich ein Unterschied der Totalität.

Wir haben nun zu entwickeln:

a) die allgemeine Sphäre und Bestimmtheit der Geschlechtsorgane;

b) den Gegensatz der weiblichen und männlichen Geschlechtsorgane;

c) den Gegensatz in der sich übrigens gleichen Totalität der Geschlechtsindividuen.

Hierüber vergl. man insbesondere: Burdach, Physiologie, Bd. I. S. 71 ff.

1) Die Geschlechtsorgane überhaupt müssen, als das besondere Hinauswirken der Gattung über die Individuen, hiermit auch besondere Momente des Organismus sein, worin er über sich selbst hinausgeht — d. h. es müssen überhaupt besondre Geschlechtsorgane im Individuum vorhanden sein. Denn die immanente Gliederung, Organisation des Individuums ist zunächst nur die Wirklichkeit der Menschenidee überhaupt und die Selbstreproduction dieser Wirklichkeit. Um mithin über die Individualität hinaus zu wirken, muß diese selbst in eine Organisation des Hinausgehens sich zurückfassen und concentriren, welche sie dirimirt von der übrigen Organisation, aber in Wechselwirkung mit ihr setzt. Diese Concentration kann nur im Unterleib, der unmittelbaren Reproductionssphäre, und hier selbst nur im Gegensatze gegen die das Individuum als solches reproducirende Sphäre, stattfinden, also im Gegensatze gegen die Assimilationssphäre. Diese ist vegetative Basis für die Selbsterzeugung des Organismus; Blut, Muskeln und Ganglien dienen der vergiftenden, assimilirenden Thätigkeit der Schleimhäute und Drüsen, und die Spannung nach Aussen ist ein Ergreifen und Einziehen von Nahrungsmitteln, welchen das System mit seinen eignen Erzeugnissen, Schleim und Galle, entgegentritt, sie in ihrem Bestehen auflöst und für sich macht, in organische Allgemeinheit, in Chylus verwandelt, welcher nun die Bestimmung hat, durch die Lunge und Luft befeuert, so in Blut verwandelt, und dann von den besondern Formen angeeignet zu werden. Jene, die Geschlechtsorgane, sind, als reproductive Form, gleichfalls drüsige Organe, eignes Leben absondernde Momente, mit dienendem Blut, Muskeln und Ganglien; oder sie sind Reflexion in sich, als reproductive Ganglienreflexion, welche das Blut und die aus ihm heraustretende Besondersbildung zur organischen, erzeugungsreichen Mitte hat, und sich zu der unmittelbaren, reproductiven Einzelheit in dem drüsigen Organe bestimmt. Aber das drüsige Organ und seine Absonderung ist hier Selbstzweck,

sein Erzeugniß nicht die Spannung gegen Nahrungsmittel und nicht das Uebergehen in den Organismus zu dessen Selbsternährung, sondern vielmehr die höchste Rückkehr aus der Totalität des Organismus in die vegetative Basis zur Erzeugung neuer Gattungsindividuen — das andere Ende des Kreislaufs, das die Blüthe und Frucht des Bildens, so der Gegenpol gegen die erste Assimilation in der reproductiven Sphäre selbst, die Concentration der alldurchdringenden Bildungskraft in der nach aussen gekehrten Spitze, die Rückkehr in den Anfang als die vermittelte Totalität ist. Das Erzeugniß dieses Pols ist daher der in höchste Einheit zusammengefaßte bildende Organismus, die Concentrirung der bildenden Kraft in concret flüssiger Urmaterie, der vermittelte Lebensanfang, der sich wieder erzeugende Keim des Organismus, die durch die Individualität zu sich zurückkehrende Gattung. Daher beginnt das Individuum mit dem Urbläschen, entwickelt sich bis zur concreten vollen Reflexion in sich, bildet sich in sich aus, und dann erst wirft sich die bildende Kraft nach Aussen, oder kehrt das Urschaffen der Idee zu sich zurück, nachdem dieses Fortzeugen früher nur als bestimmte Möglichkeit in den Geschlechtsorganen bestand, jetzt aber zur wirklichen Bethätigung sich reflectirt. So beginnt daher erst nach wesentlicher Vollendung der individuellen organischen Ausbildung theils in dem Hirnpol die tiefere geistige Thätigkeit, das geistige Zeugen und Schaffen, oder das geistige Zusichselbstkommen im Anderen und durch das Andere, theils in dem Reproductionspol das physische wirkliche Zeugen, oder das Suchen und Finden seiner als neuen besonderen Daseins in dem Anderen und durch das Andere, und beide Pole stehen in wesentlicher Beziehung. Daher ist auch der erwachende Geschlechtstrieb mit dem Baume der Erkenntniß in Beziehung gesetzt, wie denn das alte Testament tiefsinnig die Begattung ein Erkennen nennt. Und allerdings ist sie ein Sichfinden des Objects im Subject und des Subjects im Object, wie das Erkennen auch dieses rein ideelle Gegensetzen und Vermitteln ist.

So muß also das Geschlechtsorgan ein reproductives, dem Assimilationssysteme als das andere abschließende Ende entgegen-

stehendes Organ sein. Es muß sich aber, als ein nach Aussen gehendes Innere in sich selbst organisch gliedern (über welche Gliederung in die drei Momente, die innere, mittlere und äussere Sphäre, man vornehmlich Burdach, Physiologie, Bd. I. S. 72 ff. vergleiche). Das erste Moment in ihm ist daher die unmittelbare, vegetative Basis, das innere Centralorgan, welches die daseiende Concentration der nach Aussen gehenden Bildungsthätigkeit ist, das Organ des Ei's und Samens, welchem Magen und Leber gegenübersteht. So wie aber das Product der letzteren in seiner ernährenden Form nach Innen in und durch den Darm geht, zum Blutsysteme hin, so geht das Product von jenen nach Aussen, zunächst in eine ausbildende Mitte, worin sich die Urmaterie entwickelt: um endlich drittens sich nach Aussen in Ausstoßung und Setzung neuer Individuen zu befreien, während die erste Sphäre ihr ernährendes und begeistetes Product, als Blut, der Besondersbildung der einzelnen Systeme und Organe Preis gibt. Jenes Product, Ei und Samen, ist aber keineswegs ein Conglomerat und Freiwerden von (ursprünglichen) Infusorien (nach Oken), welches eine durchaus schiefe Ansicht ist (m. s. oben); sondern es ist ein neu aus dem Blute (seiner Lymphe) erzeugtes Product vermittelst der plastischen Thätigkeit der geschlechtlichen Centralorgane, das allerdings die unendliche Thätigkeit des Individualisirens, der atomistischen Discretion ist. Aber es ist nun näher der Gegensatz der weiblichen und männlichen Organe zu erfassen.

2) Die Gattung hat sich im Weibe zur in sich ruhenden Totalität und absoluten Bildungsfähigkeit, in dem Manne zur subjectiven, begeistenden, individualisirenden Einzelheit bestimmt. Das Weib ist an sich das Ganze, die Gattung, aber als unmittelbares Dasein derselben nur die im Grunde ruhende, die substanzielle Gattung, nicht für sich Gattung; das Fürsichsein, die Individualität der Gattung ist der Mann, welcher das weibliche Leben seinem Grunde entreißen muß, auf daß es die sich verwirklichende Gattung darstelle. Das Weib kann sich nicht selbst begeisten, es hat die Negativität in seinem Andern. Aber auch der Mann kann sich nicht selbst be-

geisten zur Erzeugung seines Kindes; denn er hat die Gattung, die Basis ausser sich; er kann nicht einschlagen in sich selbst. Also nur der das Weib begeistende Mann, nur das sich dem Mann hingebende Weib kann die Gattung in Individualität fortzeugen. Zwar der Mann ist die höhere Form, die zur Individualität, zum concreten Fürsichsein aufgehobene Gattung; aber als ein-seitiges Anderssein, eben als aufgehobenes Insichsein, muß er die Voraussetzung suchen, seine an sich seiende Basis, um in ihr die Individualität zu entzünden.

Diesem entsprechen denn zunächst die Geschlechtsorgane in Weib und Mann. Das Weib ist das Geschlecht, die bild-same und, erregt, bildende Totalität; es ist tief versenkt in das Gattungsleben. Der Mann ist nur die vorübergehend erre-gende, individualisirende Potenz, welche ihr begeistendes Thun mit seinem Erzeugnisse in das Anderssein herausstrahlt und hin-auswirft. Er ist freier vom Gattungsleben, wendet seine thätige Individualität nur vorübergehend ihm zu, kehrt in sich zurück und geht anderen Interessen nach; aber stärker ist seine Spannung nach Aussen auch in dem Geschlechtsleben. Vergl. auch Wen-ner, Beiträge zur mathematischen Philosophie, Abth. I. S. 42 ff.

a) Daher ist: α) das Centralorgan des Weibs die ve-getative Basis, das gattungsartige, abstracte Discerniren und Bilden der Eichen in ihren Bläschen, der reellen Möglich-keit des Individuums, welche ohne des Mannes Fürsichsein in sich versunken beharren. Sie bilden sich ruhig durch die excer-nirende Thätigkeit der in ihr Centralorgan reflectirten, über das Gattungsindividuum hinausgehenden Lebensidee, der Befreiung harrend, in nicht sehr großer Zahl (etwa 15 in jedem Eierstock), weil das Leben des Menschen zu hoch steht, und die Möglichkeit der Bildung in Harmonie mit der möglichen Realisirung (die Fruchtbarkeit des menschlichen Weibs dauert etwa 25 Jahre — Burdach, a. a. O. S. 449). Sie sind ein sich ablösendes Her-austreten aus ihrer Matrix, und die abstracte Gestaltung (s. oben) in Eihaut, Gegensatz von Fruchtstoff und Keimschicht und die concrete Reflexion in dem Keimbläschen. Diese Ma-trix ist der Eierstock, in zwei Seiten, ohne wesentlichen, quali-

tativen Gegensatz, symmetrisch oder formell, wie Auge, Ohr, differenzirt. Die Eichen im Eierstock sind an sich indifferent, gattungsartig, weder weiblich noch männlich, es sei denn in dem Sinne, daß das Gattungsartige dem Weiblichen verwandter ist, und daß in ihnen die Individualität der Mutter, auf das Ansichsein reducirt, schlummert; sie sind jedoch noch nicht übergegangen in Polarität, sind nur noch die Möglichkeit weiblichen oder männlichen Individuums. Vergl. Carus, a. a. O. §. 139, wo diese Indifferenz geltend gemacht wird. Mit Recht sagt Burdach, a. a. O. S. 131: „Das Erzeugniß des Eierstocks ist organisches Wasser, allgemeiner Pflanzensaft und thierisches Serum mit Fett gemischt." — Ferner S. 132: „der ursprüngliche Fruchtstoff ist dem Lichte durchgänglich und klar (wie das Wasser). Der Samen bricht das Licht und hat eine weiße Farbe." Dann daselbst die weitern Vergleichungen zwischen Eierstock und Hoden, welche als relative Indifferenz und Differenz, Innerlichkeit und Aeusserlichkeit, Sensibilität und Irritabilität erscheinen. Die Meinung, in dem einen Eierstock steckten die weiblichen, in dem andern die männlichen Urbläschen, ist absurd, weil das Weib zu keiner Differenzirung in solche qualitative Gegensätze aus sich selbst gelangen kann. Vergl. auch Burdach, Physiologie, Bd. I. S. 586. Aber in Bläschen und Eier überhaupt muß sich der Eierstock unterscheiden, weil das Weib ja die reale Möglichkeit des Individuums ist, die erscheinende Gattung; diese aber nur als erscheinende Gattung ist das Ei, die abstracte, die gattungsartige, unentwickelte Individualität. So ist das des Eierstocks zwar wesentlich identisch mit dem Urbläschen, aber nur dieses als ruhende Basis, welcher das individualisirende Princip fehlt, welche sich daher nicht entwickeln kann, d. h. nun, welcher die männliche, individualisirende Bethätigung fehlt. Das Urbläschen war Totalität in Licht und Luft, aber selbst contraponirt in weibliche und männliche Form, dort mit vorwiegendem, gattungsartigem Insichsein, hier mit vorwiegendem Individualisiren oder Reflexion in sich. Jene Seite, reproducirt in dem Weib, hat nicht den bestimmenden Gegensatz, kann sich daher nicht entfalten; diese, reproducirt in dem Mann, hat keine bildsame Basis,

kann sich daher eben so wenig entfalten. — β) Das Centralorgan des Mannes hingegen ist subjective Reflexion der Gattung und Centrirung der individualisirenden Bildungskraft, das Scheinende, sich Entäussernde, Thätige, so nach Aussen sich drängend — die Hoden, gleichfalls in symmetrische Zweiheit entwickelt (weshalb schon Anaxagoras u. A. meinten, in dem einen Hoden steckten männliche, in dem andern weibliche Keime — Aristoteles, de generat. anim. IV. 1 — eine Meinung, welche eben so unphilosophisch als die so eben über die Eier im Eierstock erwähnte ist. Ueber den wahren Grund der Geschlechtsbestimmung des Kinds, s. unten) — der durch die Individualität paralysirte Eierstock. Das Product ist daher nicht die Unterscheidung in bildungsfähige Formen, Eier, sondern die Auflösung dieser Möglichkeit in die in sich reflectirte, aus dem Blut (seiner Lymphe) der Samenarterie in specifischer Bildungskraft drüsenartig ausgeschiedene, allgemein belebende Flüssigkeit, differenzirt in Körnchen und, specifisch gesteigert, in Infusorien, welche nicht als die uralten hier zum Vorschein kommen, sondern sich in dem höchsten Plasticismus des Samens bilden. Diese Flüssigkeit ist im Gegensatze zu dem Ei, das begeistende, individuelle und individualisirende, nicht individualisirungsfähige Princip, welches das Ei dem Grunde entreißt und zur Individualität herausdrängt. Der Samen ist einfaches Excrement der Hoden (wie schon Aristoteles de gener. animal. I. 17 ff. geltend macht); er ist aber die totale Individualität des Mannes, nicht ἐνεργείᾳ sondern δυνάμει, nicht eine Sammlung von Molecülen des ganzen Körpers (atomistisch), sondern plastisches Bild der Totalität in sich seiend. Wie ich durch Anschauen ein bewußtes Bild eines Individuums erlange, so hat der Samen oder vielmehr ist er bewußtloses Vorstellen seines erzeugenden Organismus. Aristoteles daselbst cap. 19. Man vergl. Burdach, Physiologie, I. S. 96 ff.

b) Das Zweite, die ausbildende Mitte (Burdach, Physiologie, Bd. I. S. 136 ff.) ist: α) beim Weib das Organ, welches, nach der Begeistung des Bläschens, dasselbe aufnimmt und entwickelt zur Individualität, so der mütterliche Boden

der Entfaltung ist — der Uterus mit seinem Zuleitungs-Organ, den Trompeten oder Eileitern, welche, dem Eierstock gegenübertretend, in dem Weib selbst die wesentliche Differenz der Geschlechtsmomente in ihrer höheren Individualisirung, also auch namentlich dem Menschen, darstellen, und so an ihnen selbst auf das Anderssein, den männlichen Samen wie den Embryo hinweisen, in deren Dienst sie vorgebildet wie ein Anderes erscheinen, welches mit dem Eierstock in Polarität tritt und die Polarität vermittelt. — β) Im Mann ist diese Mitte zusammengegangen zu den Samenbläschen und den zuführenden Samenleitern, welche ersteren wesentlich zu der Aufbewahrung und Concretmachung des Samens dienen — der paralysirte Uterus.

c) Das Dritte endlich (Burdach a. a. O. S. 179 ff.), die ausführende Sphäre, ist: α) beim Weib die Scheide und weiterhin die subjective, in sich reflectirte, nervöse Concentration des erregungsfähigen Lebens in der Clitoris. Diese äussere Sphäre dient einmal zum Eingange für das entsprechende männliche Organ, und hier erweiset auch die Eichel ihre Bestimmung der subjectiven Erregung; sodann zum Ausgange der gebildeten Individualität, welche die Welt sucht, die Hülle sprengt. — β) Beim Mann ist diese äussere Seite die Ruthe mit gleichmässiger tieferer Concentration in der Eichel; und dieses Organ hat nur die Bestimmung, sich in die weibliche Scheide zu erheben, und in thätigen Contractionen und Expansionen den begeistenden Samen in dieselbe zu ejaculiren. In diesen äusseren Sphären schliesst sich daher die lebendige Kette der Geschlechter zusammen, und in diesem Zusammenschließen wird die weibliche Totalsphäre zur Individualisirung erregt. Ueber den Gegensatz der weiblichen und männlichen Geschlechtssphäre als der im Innern, im Grunde bleibenden und der nach Aussen heraustretenden, reflectirten Sphäre vergl. die schöne Stelle bei Galenus de usu partium l. XIV. c. 6 (s. unten, wo auch die Angaben von Heusinger und Burdach).

3) Aber dieser Gegensatz der Geschlechtsorgane entwickelt sich zugleich zu einem Gegensatze der Totalität in deren Einheit. Denn die Geschlechtsorgane sind ja nur die Rückkehr der totalen

bildenden Kraft, und sind so, inwiefern die Totalität in die Geschlechter zerfällt, ebenso die Voraussetzung als die Folge der totalen Differenz, in Einem Anfang und Ende. Wesentlich zwar ist die Gattungs-Organisation des Weibes und Mannes dieselbe menschliche; aber sie ist zugleich in den Gegensatz entwickelt, hat die Geschlechtsbestimmtheit an ihr selbst; ist also dieselbe Organisation, hier unter dem Exponenten des Weiblichen, dort unter dem des Männlichen. Man vergl. Burdach, a. a. O. S. 229 ff. 253 ff. (über den unmittelbaren und allgemeinen Geschlechts-Character). Vergl. auch Aristoteles de gener. animal. I. 2: *Φανερὸν οὖν, ὅτι ἀρχή τις οὖσα φαίνεται τὸ θῆλυ καὶ τὸ ἄῤῥεν. Πολλὰ γοῦν συμμεταβάλλει μεταβαλλόντων ἢ θῆλυ καὶ ἄῤῥεν, ὡς ἂν ἀρχῆς μεταπιπτούσης.*" Erläuterung an den Verschnittenen, welche in die Form des Weiblichen zurücksinken. So wird auch der Unterschied des Weiblichen und Männlichen schon an der Gesammtform erkannt, ehe noch die Geschlechtsorgane beim Embryo bestimmt entwickelt sind (s. unten).

α) Der weibliche Organismus ist der mehr in sich seiende, indifferentere, kleinere, zartere, mehr in sich gerundete, die abstracte sich kugelnde Bildung darstellend, unter dem Momente des Zellengewebes und der unmittelbar vegetativen Sphäre, des Unterleibs wie der Venosität, als der ruhig bildenden reproductiven Sphäre unter der Form des concret Flüssigen und der Schwere stehend, so auch zur Fettbildung geneigt. Er ist der gattungsartige, abstracte, daher Insichsein ohne Schärfe der Individualität, ohne schärfere Spannung nach Aussen, so auch das leichter innerlich sich Nährende, das minder Luftbegeistete, daher mit minder entwickelter Lunge, weniger fester Irritabilität, aber leicht zu Irritirende. Die Brust ist so auch noch hingegeben der vegetativen drüsigen Sphäre, zur Milchentwickelung (das Gattungsblut!). So ist er das mehr in sich seiende Nervenleben, in sich gekehrte Sensibilität, ohne Schärfe der Nervenspannung nach Aussen, daher auch ohne kräftige Individualisirung der Muskeln und Knochen; so auch das Fühlende, Receptive, weniger Denkende, nicht so in die Gegensätze Heraustretende, Selbstthätige. Geschlechtsleben, Haus, Ge-

fühl, Instinkt, Glaube, Frömmigkeit, sind die Sphären des Weibs. Das Geschlechtsleben entwickelt sich *schneller*, weil der sonstige Organismus nicht die Ausbildung des männlichen bedarf und erlangt; aber es stirbt auch früher ab. Das Weib ist der *Kindheit* verwandter. So sagt auch **Aristoteles**, **de gener. anim. I. 20**: „Ἔοικε δὲ καὶ τὴν μορφὴν *γυνὴ καὶ παῖς*, καὶ ἔστιν ἡ γυνὴ ὥσπερ ἄῤῥεν ἄγονον. *Ἀδυναμίᾳ* γάρ τινι τὸ θῆλύ ἐστι τῷ μὴ δύνασθαι πέττειν ἐκ τῆς τροφῆς σπέρμα τῆς ὑστάτης. Τοῦτο δ' ἐστὶν αἷμα κ. τ. λ.“ Vergl. auch *Burdach*, Physiologie, Bd. I. S. 321 ff. *Butte* in der Biotomie, wie früher der Arithmetik des Lebens, hat für die *zeitliche Entwickelung* des weiblichen und männlichen Lebens die zwei Exponenten 7 und 9 (welcher letztere zugleich der Gattungsexponent sein soll) aufgestellt, und zugleich die Abweichungen nach beiden Seiten zu begrenzen gesucht. Diese Auffassung ist für unsere *tellurische* Form nicht ohne Wahrheit, wenn auch das Maaß mehr in seiner *Proportion* als in seiner äusserlichen Exponentialzahl hier Bedeutung hat, da das Quantitative unterliegt und daher hier keine abstract mathematischen Gesetze wie bei dem kosmischen Organismus, den chemischen Verhältnissen u. s. w. durchzuführen sind.

β) Der *männliche* Organismus hingegen ist der *reflectirte*, *differente*, der größere, straffere, in sich eckige, specificirte, individualisirte, die starrere Bildung darstellend, unter dem Momente der *Animalität* und *Irritabilität* und somit der Arteriosität, der *Brust* und *Lunge* stehend, wodurch dann freilich auch die assimilirende Sphäre zur höheren *Kraft* und *Thätigkeit* entwickelt wird. Er steht so unter dem Exponenten der Gestalt, mit Schärfe der Individualität, mit großer entwickelter Lunge, welche die Milchdrüsen paralysirt hat. Er ist minder *erregbar*, weil selbstständiger, aber mehr *erregend*, und in der Erregung kräftiger, gespannter. So ist auch das Nervensystem *thätiger*, gespannter, strahlender, die Muskeln sind straffer, entwickelter, die Knochen stärker, derber — Alles Zeichen der tieferen Individualität. Der Mann entreißt sich dem dumpfen Weben des Gefühls und Glaubens und Triebs, ist *denkend*, *strebend*, erhebt sich zu Kunst und Wissenschaft, ist productiv in der Religion, thätig

nach Aussen, fest im Willen, weltbeherrschend. Er entwickelt sich später zur Geschlechtlichkeit, weil er größerer Ausbildung bedarf. Das Geschlechtsleben tritt in den Dienst der Individualität, lauft neben den sonstigen Bestrebungen mehr nebenher, wirft sich, wie alle Thätigkeit, nach Aussen. Der Mann ist der Herr des Lebens, die unendlich producirende und geniale Geistigkeit. —

Der Gegensatz des Weibs und Mannes entspricht so allerdings, wenn man verschiedene Stufen und Formen der Natur parallelisiren will, dem Gegensatze von Komet und Mond, Wasser und Krystall, Basis und Säure, Pflanze und Thier, Blut und Besondersbildung, Venosität und Arteriosität, Sensibilität und Irritabilität. Insofern mag auch Butte's Parallele von Weib und Mann mit Wasser und Festland (s. Biotomie, §. 121) nicht ohne Bedeutung sein. Aber freilich ist es eben so thörig zu sagen, Weib und Mann seien Wasser und Krystall, als zu behaupten, dieser Gegensatz in der anorganischen Natur sei die Ursache des Gegensatzes in der organischen. Die Ursache beider Gegensätze ist der Begriff. Sonne, Luft, Herz, Reproduction u. s. f. sind dann die Gattungs-Allgemeinheit, welche die Spannung und Vermittlung des Gegensatzes, dort von Aussen, hier von Innen erregen und entzünden. Nur auf diese Weise der erregenden Gattung, nicht als eine Seite des unmittelbaren Gegensatzes, sind jene Momente zu betrachten. Daher ist die Gegenstellung von Weib und Mann als Planet und Sonne, dann als Wasser und Luft oder als Festland und Luft u. s. f. verkehrter Schematismus. Mehr Wahrheit hat die Vergleichung derselben mit Wasser und Feuer, insofern das Weib sensibles, abstractes Insichsein, die Individualität aber in ihrer Spannung selbstische Irritabilität ist, also zum Feuer convergirt. Insofern kann auch das Weib als sensitiv-sanguinisch, der Mann als irritabel-cholerisch, oder jenes als die mehr empfangende und passive, dieser als die mehr thätige und active, reproductive Totalität bezeichnet werden. Ebenso kann der Gegensatz als der von Schwere und Licht erfaßt werden, inwiefern das Weib die im Grunde bleibende Unmittelbarkeit, der Mann das Gegensetzen und formthätige Princip ist.

Hören wir schließlich einige Aussprüche von Heusinger und Burdach über die Geschlechter. Ersterer sagt (Anthropologie S. 78): „Weib und Mann unterscheiden sich von einander in ihrem Innern und Aeussern durch die Gegenwart verschieden gebildeter Geschlechtstheile, die uns die Physiologie als Wiederholungen der Verdauungs- und Athmungsorgane kennen lehrt, und zwar herrschen in dem weiblichen Geschlechte die den Verdauungsorganen entsprechenden vor, in dem männlichen die den Athmungsorganen entsprechenden. — In dem menschlichen Fötus sind sich die sich entwickelnden Geschlechtstheile zuerst fast vollkommen ähnlich (Gattungsleben), erst später unterscheiden sich männliche und weibliche, indem die weiblichen in der Entwickelung (der Herauswickelung) zurückbleiben, die männlichen sich als höher potenzirte weibliche zeigen.“ Dann (das. S. 82): „In allen angegebenen Unterschieden läßt sich die geringere Ausbildung des Weibes leicht nachweisen“ (vergl. auch Heusinger, Physiologie, S. 171 ff.). Burdach (der Mensch, §. 423 ff.) sagt: „die Zeugungsorgane stellen dasselbe, nur in verschiedener Weise, dar. Die Hoden entsprechen den Eierstöcken, die Samenleiter den Eierleitern, die Samenbläschen dem Fruchthälter, das Zeugungsglied dem Fruchtgange, und was dem einen Geschlechte eigenthümlich ist, erscheint im andern nur unentwickelt, in verkümmerter Form: so hat der Mann verschrumpfte Milchdrüsen, und das Weib ein Rudiment der Zellenkörper in der Clitoris (man vergl. auch Oken).“ Ferner stellt Burdach folgende Verhältnisse für die weibliche und männliche Differenz überhaupt auf: „Im weiblichen Organismus ist die Beziehung zur Fortpflanzung, zur Erhaltung der Gattung, im männlichen die Individualität und deren Erhaltung vorherrschend. — — Das zweite Moment ist, daß in dem Weibe das innerliche Leben, Bilden und Erhalten, im Manne dagegen das Schaffen und Wirken im Aeussern vorwaltet. — — Auch im Seelenleben zeigt sich die Geschlechtsverschiedenheit zunächst in Hinsicht auf die Gattung und auf die Individualität. — — In Vergleich mit dem Manne zeigt das Weib mehr Empfänglichkeit und Innerlichkeit, als Selbst-

thätigkeit und umfangsreiche Wirksamkeit. Man vergl. auch Schwarz, Erziehungslehre, B. I (1802), Brief 13, ferner Burdach, Physiologie, I, S. 305 ff. Wenn dieser geistreiche Forscher das Verhältniß des Weiblichen zu dem Männlichen mit vollem Rechte als das des Ursprünglichen zu dem Reflectirten (m. s. unten) bezeichnet, die Verwandschaft des Weiblichen mit dem Kindlichen, des Männlichen mit der Reife anerkennt, die Genialität und geistige Productivität, welche doch sicherlich mit der leiblichen Form in Harmonie steht, dem Manne vindicirt: so ist wohl die von ihm daselbst, S. 321 ff. und sonst vorgebrachte Polemik gegen die, nach Obigem auch von Heusinger ausgesprochene Ansicht, daß das Männliche die wesentlich höhere Entwickelung gegen das Weibliche sei, im Widerspruche mit jenen ersten Momenten, welchen zwar der Verfasser dadurch verdecken will, daß er dem Ursprünglichen überhaupt auch wieder eine eigenthümliche Vollkommenheit gegen das Reflectirte zuerkennt, und so hier namentlich die immanente Einheit, Intension und Harmonie des Weibs als ein Höheres gegen die reflectirte Form des Mannes, sein Zerfallen in thierische Egoität und Trieb, und in genialen Kosmopolitismus, anschaut. Damit hängt zusammen, was von der kindlichen Unschuld der weiblichen Einheit mit sich, dem selbstsuchtsloseren Gattungsleben u. s. f. gesagt wird, ebenso von dem ewig Weiblichen (nach Göthe), der weiblichen Schönheit als unmittelbare Einheit der Seele mit dem Stoffe u. s. f. gesagt werden kann. Allein hier verkennt der Verfasser die Wahrheit, daß wohl das Vorausgesetzte ein Nothwendiges, Wesentliches und dergestalt Eigenthümliches ist, daß es von dem Voraussetzenden nicht ersetzt werden kann; daß aber das Letztere als qualitativer Fortschritt, tiefere Reflexion, gerade deshalb das Höhere ist, weil es die entwickelte Negativität am Positiven ist, in Kampf, Entzweiung, Schmerz geräth und überhaupt als die Rückkehr aus den härtesten Gegensätzen die freie geistige Einheit wird. Denn der Mann bleibt nicht in dem Gegensatz, sondern er überwindet ihn auch. So ist er auch physisch die Paralyse der weiblichen Gattungseinheit, und folglich kann er kein Kind in sich bilden und nähren, und insofern hat das Weib Selbstständigkeit.

Aber diese hat es nur durch Unselbstständigkeit, durch Unterwerfung unter den Mann, welcher sich im Weib voraussetzt und als Anderssein hinauswirft, um die freie tiefere Individualität und Vermittlung mit sich zu sein, und sich dem dumpfen Grunde zu entreißen, seine Gattungsthätigkeit aber nur als vorübergehendes Idealisiren, Begeisten, zu behaupten. Und insofern bleibt ewig die tiefe Auffassung des Aristoteles (m. s. unten), welchem auch Platon gegen Burdach, S. 326, wesentlich beistimmt, und jene Behauptung neuerer Physiologen vollkommen wahr; und wahr bleibt es, daß der Samen u. s. f. des Mannes die höhere Reflexion und Idealität bezeichnet, welche aber wohl insofern das einseitig Höhere ist, als sie ihrer niederen Gattungsgrundlage bedarf, um in und an ihr neue Individualität zu entzünden und dem Grunde zu entreißen. Viele Bemerkungen Burdach's sind hiernach zu modificiren. Wenn derselbe (daselbst, S. 323) sagt: „Die weibliche Decrepidität erscheint in männlicher Form; folglich kann letztere auch in dieser Hinsicht nicht das schlechthin Vollkommnere sein," so ist dieses zuzugeben, weil eben der Mann allein kein Kind erzeugen kann; übrigens aber ist jene Decrepidität nur die mit Zurücktreten des Gattungslebens hervortretende Individualität, welche aber nur ein Formelles bleibt und für das Weib das Fortgehen zum Untergange ist, eben weil die Individualität das Anderssein des Weibs, jedoch hier am Weib selbst, mithin sein Untergehen ist, da es nicht Mann werden kann. Eben so ist es falsch, wenn Burdach daselbst behauptet, Pflanze und Thier, mit denen Weib und Mann parallelisirt werden, ständen nur neben-, nicht über einander. Denn die Pflanze ist die nicht so reflectirte Form, wie das Thier, welches als Sensibilität, Selbstgefühl und unfreier Willen oder Streben aus dem Selbstgefühle wesentlich über die Pflanze erhoben ist. Denn dieses ist doch wohl eine zu unmittelbare Betrachtungsweise, wenn Burdach auf eine herrlich an Pflanzen prangende Gegend hinweist, um die Höhe des Lebens darin zu zeigen. Daß sich Pflanze und Thier wie Weib und Mann ergänzen, leugnet ja Niemand, so wenig Jemand leugnet, daß ohne diese ganze tellurische Basis ein Menschenleben

bestehen könne, wie denn überall das Höhere das Niedere zu seiner Ergänzung bedarf, ein nothwendig über letzteres Uebergreifendes ist. Weib und Mann sind aber allerdings ein anderer Gegensatz, als Pflanze und Thier. Denn sie sind die Pole Einer unmittelbar zusammenschließenden Gattung, während diese zwei wesentlich verschiedenen Gattungen und Stufen bilden. In jener nämlich hat sich das Gegensetzen zu der tiefsten Idealität der Natur aufgehoben, der Einen menschlichen Totalität als unmittelbarer und reflectirter Seite. Aber letztere ist die höhere, weil die tiefere Idealität in der Entzweiung. Daß der Mann überall, auch nach der tiefsten religiösen Bestimmung des Christenthums, Herr ist, sollte wahrlich Burdach nicht als bloßes Moment der Stärke und Rohheit fassen! Herrlich ist das Weib als liebliche Erscheinung und unmittelbar geistige Einheit mit der Natur, als Schönheit, Gattungswesen. Aber herrlicher ist der Mann, der mit seiner überall schaffenden Kraft sich physisch und geistig die Welt unterwirft. Und wenn Burdach einigen Naturphilosophen vorwirft, sie hätten das Weib zu niedrig gestellt, weil sie sich überhaupt zu sehr der Vernunft, dem einseitigen Produciren, also eben dem männlichen Princip, hingegeben hätten: so hat er sich hierdurch nur selbst geschlagen, weil ja die weibliche Basis des unmittelbaren Anschauens eben wesentlich die Bestimmung hat, in die Idee erhoben, in ihr begeistet und beseelt zu werden, und nur dieses Beseelen das wahrhaft Göttliche ist, während auch das Thier anschaut. Lassen wir also immerhin Burdach seine schöne Anschauung des Weiblichen — denn sie ist wahr —; aber sagen wir im Vergleiche mit dem Männlichen vielmehr mit Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts, §. 166, Zusatz: „Frauen können wohl gebildet sein, aber für die höheren Wissenschaften, die Philosophie und für gewisse Productionen der Kunst, die ein Allgemeines fordern, sind sie nicht gemacht. Frauen können Einfälle, Geschmack, Zierlichkeit haben, aber das Ideale haben sie nicht." So sagt auch überhaupt Schelling, Zeitschrift für specul. Physik. II. 2. S. 122: „Das männliche Geschlecht ist durch die ganze Natur das Belebende oder

Zeugende. Dem weiblichen ist das Geschäft der Pflanze, die Ausbildung übertragen." Hierin stimmt denn mit Aristoteles auch Galenus (wie auch Harvey, m. s. unten) überein, wie fast alle großen Forscher. So sagt Galenus de usu partium corporis humani l. XIV. c. 5: „Recte quidem Aristoteles mihi censuisse videtur, foeminam mare esse imperfectiorem." Im c. 6. wird dann untersucht: „cur mulier viro imperfectior." Er geht hier wesentlich von der Betrachtung der Zeugungsorgane aus, und stellt den Satz an die Spitze, daß Mann und Weib alle Theile gemein haben, nur jener nach Aussen, diese nach Innen gewandt; er sagt, die männlichen Theile seien nach Aussen gekehrte weibliche und umgekehrt (vergl. oben Burdach). Daraus schon folgert Galenus die höhere Form des Mannes, und stellt den Vergleich an mit dem Maulwurf, welcher unvollkommen im Gesicht sei, weil das Innere sich nicht wahrhaft als Sehen, also nach Aussen durchgebrochen habe, sondern mehr in sich verschlossen verharre! „Cujusmodi et in talparum oculis accidere videas. Hae enim vitreum ac cristallinum humorem etiam habent: et praeterea tunicas his circumdatas non minus habent, quam animalia, quae oculis utuntur: sed neque eis aperti fuerunt oculi, neque foras prodierunt, sed ibi imperfecti fuerunt relicti, similes eorum oculis, qui utero adhuc geruntur manentes." So sind denn den Frauen auch die Augen der Wissenschaft nicht geöffnet; ihr ganzes Gemüth und Leben ist die in sich verschlossene Einheit des Geistes und der Natur, freilich bald roher, bald idealisirter. Wie der Maulwurf sich in der finstern Tiefe der Erde hält und vor der Sonne zurückprallt, so hält sich das Weib in der tiefen Einheit des Gemüths und wird leicht verletzt von der gleichgültigen Schärfe des forschenden Mannes: „Cum autem (genitalia) extare et foras emicare prae caloris imbecillitate (das lassen wir nun hier auf Seite) non possent, ipsum quidem animal, quod conformabatur, imperfectius eo, quod undique est absolutum, reddiderunt: toti vero generi utilitatem non aspernandam praestiterunt,

oportebat enim quandam esse foeminam" etc. Es wird nun behauptet, das unvollkommnere Weib sei eben deshalb dienlicher zum Aufnehmen und Nähren der Frucht; es vermische seinen mehr wässerigen Samen (denn die Bedeutung des Ei's im Weib des Menschen kennt Galenus noch nicht, da er überhaupt das Ei in ihm nicht kennt, wie Aristoteles) mit dem des Mannes u. s. w. So bestimmt auch Schwarz, Erziehungslehre, Bd. I. (1802), nach den Grundlagen der Naturphilosophie, S. 214 ff. den Mann als das zeugende, das Weib als das empfangende Princip, wie ja die Gegensetzung der mehr thätigen, spontanen, und der mehr leidenden, receptiven Seite u. s. f. das Grundschema der neueren Naturphilosophie ist (bei Aristoteles als ὕλη und ἐνέργεια), welches durch den dialektischen Begriff von dem höchsten Gegensatze des Subjects und Objects, der Einzelheit und Allgemeinheit oder Substanz aus erklärt wird. Freilich aber ist das „Mehr" eine quantitative, ungenügende Form, worunter die specifisch-qualitative Gegensetzung noch verborgen liegt. Das Specifische des Weibs von der Naturseite her (und so muß jeder Gegensatz in seiner Stufe erkannt werden) ist das Eibilden, die bestimmte Möglichkeit des Individuums, im Gegensatze zu welcher für sich, in der Natur, hingestellten Möglichkeit der Mann das, gleichfalls für sich hingestellte, Princip der organischen Entzündung des Ei's zur subjectiven Thätigkeit, vermittelst der plastischen Energie des Samens, darstellt. Wie aber die Wirklichkeit höher und concreter ist als die Möglichkeit, obschon nicht ohne diese, so ist der Mann höher und concreter als das Weib, obschon nicht sich realisirender Mann ohne sein Anderssein.

Ueber die Bestimmtheit der Geschlechter überhaupt vergl. m. auch Carus, System der Physiologie, Bd. I. §. 198. Dieser Gegensatz wird hier im Allgemeinen als der des vegetativen und animalen Lebens (so entsprechend Pflanze und Thier, Unmittelbarkeit und Reflexion, Gattung oder Substanz und Einzelheit oder Subjectivität) dargestellt. Unter den aufgestellten entgegengesetzten Momenten finden wir auch:

Weiblich.

Mehr Flüssigkeit im Körper.
Vorherrschen der Bauchhöhle.
Mehr geründete Körperumrisse.
Ueberwiegende Venosität.
Seelenleben mehr im Gemüth.

Männlich.

Weniger Flüssigkeit im Körper.
Vorherrschen der Brusthöhle.
Minder geründete Körperform.
Ueberwiegende Arteriosität.
Seelenleben mehr als Geist und Wille.

Ueber die specifische Geschlechtsbestimmung von Weib und Mann, und dabei auch diese sich in der Totalität des Daseins reflectirende Bestimmtheit, dann über die Nothwendigkeit der Gegensetzung weiblicher und männlicher Individuen u. s. f. sollen unten sub B. und C. bei Darstellung der Zeugung der Geschlechter und des Resultates dieser Zeugung die tiefsinnigen Auffassungen des Aristoteles und Harvey im allgemeinen Zusammenhange ihrer Zeugungstheorieen und der dieselben darstellenden Schriften angeführt werden. Hier aber führen wir zum Schluß noch einige Sätze über das allgemeine menschliche Verhältniß des Weibs zum Mann aus Aristoteles, politicor. I. 5 an (welchem Platon wesentlich beistimmt, obschon, nach Obigem, Burdach seltsamerweise das Gegentheil behauptet. Denn wenn Platon im Symposion Zeus das Mannweib spalten läßt, nnd damit ausdrückt, daß erst die Einheit von Weib und Mann die Totalität des Menschen sei, so ist ja Aristoteles weit entfernt, dieses zu bestreiten, da er gleichfalls das Weib als nothwendige Ergänzung fasset, gerade so weit Platon entfernt ist, das Weib dem Mann gleichzustellen, indem er dasselbe vielmehr bekanntlich in seinem Buche „de republica“ und sonst zwar als Totalität des Menschen, aber als durch und durch der menschlichen Totalität des Mannes untergeordnet darstellt). Aristoteles also sagt hier: „Τό τε γὰρ ἄῤῥεν φύσει τοῦ θήλεος ἡγε-

μονικώτερον, εἰ μή που συνέστηκεν παρὰ φύσιν. (Nachdem Arist. weiterhin angeführt hat, daß im Staate Herrscher und Beherrschte wechselten, und der Beherrschte ebenso zur Herrschaft strebe, bemerkt er:) Τὸ δ' ἄῤῥεν ἀεὶ πρὸς τὸ θῆλυ τοῦτον ἔχει τὸν τρόπον (des Herrschenden zum Beherrschten; vergleiche Paulus an die Epheser V. 22 ff.: „Die Weiber seien unterthan ihren Männern, als dem Herrn. Denn der Mann ist des Weibes Haupt" u. s. w.). Ferner heißt es: „Ὁ μὲν γὰρ δοῦλος ὅλως οὐκ ἔχει τὸ βουλευτικὸν, τὸ δὲ θῆλυ ἔχει μὲν, ἀλλ' ἄκυρον (es hat zwar aber nur an sich die thätige bestimmende Vernunft, während der Sklave von Natur nur die Vernunft des Gehorchens hat, aber es hat nicht die herrschende Vernunft, die die Kraft hat sich durchzusetzen; so hat es auch physisch nur an sich das Zeugen, das der Kraft des Herrn bedarf, für sich zu werden); ὁ δὲ παῖς ἔχει μὲν, ἀλλ' ἀτελές (so ist auch das Kind nur die noch unreife Möglichkeit des Zeugens, es kann weder das reife Weib befruchten, noch vom reifen Manne befruchtet werden). — Ἀλλ' ἡ μὲν ἀρχικὴ ἀνδρία, ἡ δ' ὑπηρετική (überall also Verhältniß des Herrschenden und Dienenden; beides jedoch Totalität und für sich, daher auch das befruchtete Weib Kraft, Wirkendes im Kind ist, das ihm seine Individualität anzeugt — s. unten).

Aus diesem Allem erhellet, daß das Weib das im Grunde bleibende Gattungsartige, der Mann die tiefere Reflexion, Diremtion und Vermittlung, die tiefere Subjectivität darstellt. Vergl. auch Burdach, Physiol., Bd. I. S. 301: „Die Weiblichkeit ist die ursprüngliche Erscheinungsweise des Lebens, die Männlichkeit dagegen ist die entsprungene, durch Entwickelung aus dem Ursprünglichen hervorgetretene." Diese Subjectivität nun einschlagend in das Gattungsindividuum, reißt dieses heraus zur Bildung neuer Individualität — durch den Act der Zeugung. So sagt wieder Burdach, der Mensch, §. 433: „Wie nun der Character des Mannes überhaupt vorwaltende Individualität ist, so wirkt er auch bei der Befruchtung individualisirend, d. h. er erregt in dem Ei das Streben, sich von dem Organismus, dessen Theil es bisher war, loszureißen, und sich zu einem eignen Organismus umzugestalten."

B. Die Zeugung der menschlichen Geschlechter.

Die Voraussetzung der geschlechtlichen Erzeugung des Menschen sind also Weib und Mann, und zwar als solche, mithin die Entwickelung des mehr gattungsartigen allgemein menschlichen Kindes bis zu der geschlechtlichen Concentration, Differenz und Spannung — die Geschlechtsreife. Sie kündigt sich bei dem Weib wesentlich durch die Menstruation und die Entwickelung der Brust, dann die körperliche Fülle und Vollendung überhaupt an, das Zeugniß des in die vegetative Gattungssphäre aus der Entwickelung der Individualität zurückgekehrten und in ihr centrirten Bildungstriebes. Beim Mann erscheint sie als geschlechtliche Spannung, beginnende Thätigkeit der Hoden und des männlichen Gliedes und des Samenergusses, dann auch als Entwickelung des Barts wie Kräftigung der ganzen Individualität (der Kastrate wird, das Kind ist weibartig, die ältere Frau mannartig). So gewinnt überhaupt auch das Individuum mit der Geschlechtsreife den Stempel der Vollendung, denn die Gattung ist identisch mit dem Individuum, und ist, als Fortwirken über dasselbe hinaus, ebenso ein Idealisiren und Erheben desselben. Jetzt erst hat das Ei wie der Samen seine Reife der Receptivität und Activität erlangt, weil jetzt erst die entwickelte Totalkraft sich auf die Geschlechtssphäre zurückwerfen kann und muß — das in den Anfang zurückkehrende und zurückstrebende Ende. Die Individualität, entwickelt, hat sich schon aufgehoben, strebt über sich hinaus, hebt sich auf zum Anderssein. Die mit ihr identische Gattung geht eben so fort über sie: und dieser immanente Widerspruch als Geschlechtstrieb schlägt zur wahren Auflösung aus in der Begattung. Das Weib sehnt sich nach dem Mann, welcher seinem Triebe Realität geben soll, der Mann strebt nach dem Weib, sucht es, um in ihm seinen Widerspruch aufzulösen. Ueber das Zeugen überhaupt vergl. man Burdach, Physiologie, Bd. I. S. 357 ff.

Der Act der Zeugung, die Begattung, ist dann diese Spannung des Mannes, welche das Weib erfaßt, und sich in

dasselbe continuirt, wo dann in dem Momente der höchsten Lebenserregung, mit Zurücktreten der Individualität, des Fürsichseins, das männliche Glied, im Zustande der entsprechenden Erection, in die weibliche Scheide eindringt, dann in der höchsten subjectiven Lust der Wechselerregung den Samen in dieselbe ergießt, so die totale weibliche Geschlechtssphäre wie deren ganzes Leben specifisch gattungsartig, d. h. in gattungsartiger Plasticität, durchglüht und begeistet, endlich aber erschöpft zurücktritt. Man hat diesen Act mit dem Zusammenschlagen der electrischen Pole, mit dem Lichte, welches in die Schwere einschlägt und zündet, mit den Polen einer galvanischen Säule u. s. f. verglichen. Und allerdings ist es richtig, daß sich hier zwei Pole ausgleichen, das Weib ihr Gattungsleben zur Einzelheit erregen läßt, der Mann seine Individualität zum Gattungsleben aufhebt. Nur muß man nicht vergessen, daß hier die Pole totale Individualitäten, eben Menschen sind, worin das magnetische, electrische, chemische Wesen eben nur aufgehobene Momente sind, aufgehoben in die organische, lebendige Totalität. Dieser Act ist also vielmehr eine organisch-lebendige Gegenspannung und Vermittlung, ein organisch-dynamischer Act, welcher aber sein nächstes Dasein, seine concret plastische Vermittlung, allerdings in begeisteter Materie hat und im Momente der Samenergießung durch die weibliche Sphäre individualisirend durchschlägt. Da nun die Befruchtung des Weibs nichts als das sich realisirende Streben nach Individualisirung, diese Realität aber durch das Moment des die Scheide u. s. f. (s. sogleich) berührenden, zur höchsten plastischen Dynamis gesteigerten, Samens gegeben ist, so ist kein Zweifel, daß die Begattung selbst dieser entzündende Blitz ist, also in ihrem Momente die Befruchtung erfolgt.

Es inficirt nämlich der männliche Samen als die Reduction der männlichen Totalität zu dem plastischen Ansichsein, als die Individualität, die zum gestaltlosen, aber materiell plastischen Bild und Triebe der Selbstreproduction in Anderem geworden, unmittelbar die weibliche Scheide, weiterhin den Uterus und die Trompeten, und in der innersten Tiefe die Eierstöcke, dann überhaupt das ganze weibliche Leben, auf organisch-dynamische

oder auf psychisch-plastische Weise mit dem ideellen Bilde des Mannes, welches (nach Harvey) der Uterus u. s. f. des Weibs bewußtlos concipirt oder sich assimilirt, und von welchem er als seinem Anderssein plastisch durchglüht die Kraft des Gestaltens erlangt, und diese in das Ei als die Möglichkeit der Gestalt reflectirt, so die in sich aufgenommene Form, durchdrungen mit der weiblichen Form oder in sie reflectirt, in das Ei als Fürsichsein setzt. Nämlich die durch die materielle Gegenwart des Samens in der nächsten von ihm berührten Sphäre erregte Individualisirung, subjective Thätigkeit, Unterscheidung, und so zur Einzelheit strebende Kraft im Weibe — denn der Mann ist die thätige Subjectivität und sein Samen ist die geschlechtliche Concentrirung derselben, daher im Weib das Individualität aufrufende Princip — setzt sich durch die, vermittelst der vom Samen berührten Schleimhäute der weiblichen Geschlechtstheile noch organisch-plastisch gesteigerte, Nervenvermittlung bis zu den Eierstöcken wie ein Blitz durchschlagend fort, gelangt hier zur Reflexion in sich, zum dynamischen Gegenpol, zum concentrirten Ende, und bestimmt so ein (oder einige) Bläschen zur subjectiven Thätigkeit, d. h. eben befruchtet es, weshalb dieses nun als ein aufgerufenes, sich zur Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit reflectirendes Leben, seine Ruhe aufhebt, allmählig seine Stätte durchbricht, von den gespannten Eileitern aufgenommen und in den Uterus zur Entwickelung geführt wird. Der Act der Begattung, welcher so selbst identisch ist mit dem Zeugungs- und Befruchtungsacte, ist eine plötzliche, blitzartige Umkehr des Verhältnisses im Ei — ein qualitativer Sprung, welcher auch in dem gesammten weiblichen Organismus als eine Durchschauerung gefühlt wird, welche freilich auch ohne Befruchtung einigermaßen eintreten kann, in welchem Falle jedoch die Befruchtung eben deshalb nicht eintritt, weil in diesem Momente der tiefsten Concentration die männliche Kraft nicht vollständig durchschlagen konnte — aus was immer für Gründen. Erfolgte daher die so zu sagen ideelle Befruchtung jetzt nicht, so verhilft die Gegenwart von noch so vielem Samen auch weiterhin nicht dazu. Ideell muß die Individualität in dem Momente der Begattung gesetzt

werden, wenn sie sich weiterhin realisiren soll. Denn wenn diese Momente der höchsten Spannung und reellen Vermittlung nicht durchschlagen können: wie soll dann ein späteres Idealisiren im Zustande der Ruhe möglich sein? Vergl. überhaupt Burdach, Physiologie, Bd. I. S. 505 ff., namentlich S. 533 ff. So kann man denn gleichnißweise diesen Act als die Identität entgegengesetzter electrischer Pole, und die Befruchtung als den Funken der Individualität betrachten, welcher aus der geschlossenen Kette der Totalität durch Vermittlung der gehörigen Stoffe herausspringt. Unmittelbare Berührung des Bläschens von dem Samen ist nicht nöthig; es reißt sich ohne diese los und strebt nach Entwickelung; es befreit sich durch Selbstthätigkeit aus seiner Matrix, um dann erst in den von dem männlichen Samen unmittelbar oder auch selbst nur mittelbar inficirten Uterus zu gelangen. Die dynamische Nerven- und Schleimhaut-Infection ist völlig genügend, setzt aber jedenfalls eine erste Samen-Berührung der weiblichen Geschlechtsorgane voraus, weil das Idealisiren in der plastischen Sphäre nur durch plastische materielle, unmittelbare Contagion gedacht werden kann.

Heusinger, Physiologie, S. 181. 182 sagt: „Bei der Befruchtung wirken die ganzen Organismen auf einander ein, wie die Thätigkeit aller Organe und Systeme beweist; die nächste gegenseitige Einwirkung findet indessen doch zwischen den Producten der Hoden und Eierstöcke, Samen und Eiern statt. Der Same braucht nur in geringer Menge zugegen zu sein, um zu befruchten; bei den Versuchen, welche Spallanzani über die Befruchtung der Frösche anstellte, reichten zwei Billiontheile eines Grans Samen zur Befruchtung hin. Der Same brauchte auch die Eier nicht unmittelbar materiell zu berühren, die Befruchtung erfolgte doch; wenn er z. B. den das Ei umgebenden Schleim in einen Faden auszog, und das Ende dieses Fadens mit einer Nadelspitze berührte, welche in eine Mischung von 5 Gran Samen und 18 Unzen Wasser getaucht worden war, so reichte dieses zur Befruchtung hin; wurde eine Reihe von Eiern in eine Glasröhre gebracht, und nur das oberste mit jener Mischung berührt, so wurden doch auch die untern mitbefruchtet; die Befruchtung

erfolgte in der kürzesten Zeit, denn wenn Eier nur eine Secunde in Samen getaucht, dann in ganz reines Wasser gebracht wurden, so waren sie schon befruchtet; aber Eier, die ihres Schleimüberzugs beraubt waren, wurden nicht befruchtet (es fehlte hier eben jene nähere plastische Vermittlung durch die concreten Momente der Reproduction). Die Wirkung des Samens auf das weibliche Ei scheint eine mehr dynamische zu sein, bei welcher aber der Schleim der Geschlechtstheile vielleicht eine leitende Kraft ausübt (nicht blos leitende, so wenig wie das Wasser bei der galvanischen Säule, sondern reproductiv aneignende und festhaltende). In sehr vielen Thieren ist der Bau der Geschlechtstheile so, daß es fast unmöglich scheint, daß der Same bis zu dem Ei gelangen könne. — Die Befruchtung erfolgt wahrscheinlich in dem Momente der Begattung." Ebendaselbst heißt es: „In dem Momente des heftigsten Reizes erleidet aber auch der weibliche Körper, und besonders die Geschlechtstheile, eine heftige, krampfhafte Erschütterung, während welcher die innern Geschlechtstheile sich contrahiren und eine Ausstoßung von Schleim aus der Gebärmutter erfolgt."

Burdach, der Mensch, §. 435, bemerkt hierüber: „Die natürlichste Ansicht von der Befruchtung ist, daß die Samenflüssigkeit in das Ei gelange, und dies würde entweder im Momente der Begattung oder späterhin geschehen müssen. Während der Begattung kann es aber nicht geschehen, denn um diese Zeit liegt der Eileiter noch nicht am Eierstocke an, kann also die Samenflüssigkeit diesem nicht zuführen. Die Befruchtung könnte also erst späterhin vor sich gehen, und zwar am frühesten, wenn der Eileiter sich an den Eierstock angelegt hat, was nach den an Thieren angestellten Beobachtungen erst mehrere Stunden oder gar Tage nach der Begattung erfolgt. Es ist indeß nicht wahrscheinlich, daß die gewaltige Aufregung des Lebens bei der Begattung für die Zeugung selbst unwesentlich sei, und daß erst späterhin bei ganz ruhigem Zustande bloß durch das Zusammentreffen der beiderseitigen Stoffe ein neues Leben sich entzünde. Es ist ferner unwahrscheinlich, daß ein Bläschen des Eierstocks das noch unbefruchtete Ei ausstoße; denn man findet in der Regel nicht

mehr Bläschen in gelbe Körper verwandelt, als Eier befruchtet und Embryonen gebildet worden sind, da doch die vor der Zeit austretenden und die Befruchtung suchenden Eier öfter unbefruchtet bleiben und daher viel häufiger gelbe Körper in den Eierstöcken gebildet werden würden. Daß endlich die Befruchtung schon innerhalb des Eierstocks erfolgt, geht aus den widernatürlichen Fällen hervor, wo die Eileiter entweder durch einen Fehler ihrer Organisation, namentlich durch ihre zu geringe Länge, oder durch einen während der Begattung eingetretenen Schreck, der ihre Turgescenz unmöglich machte, unfähig geworden sind, sich an den Eierstöcken anzulegen, dennoch die Befruchtung erfolgt ist, und das Ei sammt dem Embryo entweder innerhalb des Eierstocks oder in der vom Bauchfelle ausgekleideten Unterleibshöhle sich entwickelt. (So sehe man auch über Befruchtungen, welche bei verwachsenem Fruchtgange oder Fruchthälter dennoch erfolgen, Burdach, Physiologie, Bd. I. S. 532. 533.) — Somit dürfen wir denn der Vermuthung Raum geben, die Befruchtung werde nicht durch unmittelbares Zusammentreffen der Samenflüssigkeit mit dem Ei bedingt, sondern komme dadurch zu Stande, daß die durch die männliche Einwirkung herbeigeführte eigenthümliche Erregung des Fruchtganges, welche sich auf Fruchthälter und Eileiter fortpflanzt, in den durch gemeinschaftliche Nerven und Gefäße damit verbundenen Eierstöcken die Lebendigkeit zu einer Höhe steigere, auf welcher in dem zu dieser Zeit gerade am meisten reifen Ei ein individuelles Leben erwachen kann." Gewiß! der Samen idealisirt, bringt zur Reflexion die weibliche Geschlechtssphäre und das Ei insbesondre. Den Uebergang zu der ideellen Ansicht bildet die aura seminalis, welche man bis zum Ei dringen und dasselbe reizen ließ. Es ist aber dieselbe nichts als ein feines Materialisiren der Idee, wie man Licht, Magnetismus, Wärme u. s. f. zu Stoffen macht, d. h. zu feinen ätherischen, anstatt den (ideellen) Geist der Stoffe in ihnen zu erkennen und festzuhalten. Man vergl. auch die Versuche Haightons in Reil's Archiv, Bd. III. Hft. I. S. 31 — 73, bes. S. 65 ff., wo an die Stelle des zum Ei

dringenden Samens oder der aura seminalis die organische Sympathie gestellt wird.

Aus dem sub A dargestellten Wesen der Geschlechter ergibt sich nun von selbst, daß in dem Acte der Zeugung das Weib, seine Geschlechtssphäre und sein Ei die Rolle des Gattungsartigen, die Form jedoch lebendig, selbstthätig Annehmenden, zur Einzelheit Bestimmbaren, oder vielmehr durch die Infection des Mannes zur Reflexion in sich Kommenden und so die Individualität in sich Setzenden, der Mann die des Individualisirenden, Form Gebenden, oder vielmehr zu der Form Sollicitirenden, zur Einzelheit Bestimmenden, spielt, daß also das Weib die wenn schon als durch die wirkliche Individualität des Weibs hindurchgegangen bestimmte Möglichkeit des Individuums in sich ist, welche durch den Mann zur Wirklichkeit bethätigt wird, ὕλη und εἶδος, δύναμις und ἐνέργεια des Aristoteles, wie denn die Neueren ähnlich dem Weib die mehr stoffartige, dem Mann die mehr begeistende, form- und lichtartige Seite zutheilen, und Oken die Begattung ausdrücklich eine Bestrahlung nennt (m. s. oben). Vergl. auch Burdach, Physiologie Bd. I. S. 649, Suabedissen, Metaphysik, §. 111 ff. Und so hat denn Aristoteles selbst die Zeugung in der Art erfaßt, daß das Weibliche die ὕλη, das Männliche die ἐνέργεια zur Erzeugung eines neuen Individuums sei. So Aristoteles, de gener. anim. I. 2: „τὸ μὲν ἄῤῥεν, ὡς τῆς κινήσεως καὶ τῆς γενέσεως ἔχον τὴν ἀρχήν· τὸ δὲ θῆλυ, ὡς ὕλης.“ Ueberhaupt also stehen Weibliches und Männliches, in Beziehung auf das Zeugen, mithin an und für sich betrachtet, gegenüber als παθητικὸν und ποιητικόν. Das Weib ist aber nicht ὕλη absolut genommen, sondern nur relativ zum Mann, d. h. sie ist die Seite, welche den menschlichen Stoff als entwickelungsfähigen in sich trägt, sie ist die ὕλη für den Mann, und auch nicht ohne Reaction auf dessen Wirken. So sagt Aristoteles, ibid. IV. 3 (s. unten): „Τὸ κινοῦν ἀντικινεῖται τινὰ κίνησιν.“ Ferner drückt Aristoteles daselbst (I, 2) den Unterschied des Weiblichen und Männlichen in Beziehung auf die Zeugung aus als den des in sich bleibend in sich und des aus sich gehend in Anderem Zeugenden: „Ἄῤῥεν

μὲν γὰρ, λέγομεν τὸ εἰς ἄλλο γεννῶν ζῶον· θῆλυ δὲ, τὸ εἰς αὐτό. Διὸ καὶ γὴν ὡς θῆλυ καὶ μητέρα νομίζουσιν· οὐρανὸν δὲ καὶ ἥλιον, καὶ εἴ τι τῶν ἄλλων τῶν τοιούτων ὡς γεννῶντας καὶ πατέρας προσαγορεύουσι.“ Ueber die Einseitigkeit und Schiefheit dieser Vergleichung haben wir uns schon ausgesprochen. Das Sonnenlicht z. B. (und mit ihm die Wärme) ist wohl zu betrachten als die thätige abstracte Gattungsform, welche ebenso das Wasser als das weibliche Element in dem Zustande der zerschmolzenen Individualität und somit Bestimmungsfähigkeit wie Lust des Zeugens erhält, als das Concrete, den geologischen Krystall, das männliche Element in sich spannt, differenzirt und zum Streben nach der Indifferenz durchglüht, auf daß er jenes schwängere und sich mit ihm vermähle, wenigstens dasselbe zur Unterscheidung und Form sollicitire. So ist die Sonne, das Licht, gleich der in Weib und Mann immanenten, unterscheidenden und spannenden wie vereinenden Gattungsallgemeinheit, welche im Weib ebenso die sensible Lust des Empfangens als im Mann die irritable Lust des Bethätigens erregt. Ebenso verhält sich die Luft, nur concreter, zu Wasser und Krystall. Die Erde als Totalität ist Gattung zugleich und weiblich wie männlich, hat aber wohl ihre abstracte Gattung in der Sonne, dem allgemeinen Selbst, dem Gattungs-Selbst. Ueberhaupt sind die geschlechtlichen Bezeichnungen der Himmelskörper, Elemente u. s. w. in den Sprachen bald dem Begriffe entsprechend, bald mehr von Aeusserlichkeiten hergenommen, und nach den verschiedenen Anschauungen verschieden. So ἥλιος, sol, die Sonne; γῆ, terra, die Erde (aber das Land, der Fels); ἄνεμος (πνεῦμα), aer, die Luft (aber der Wind); ὕδωρ (Πόντος, Ωκέανος), aqua, das Wasser (aber der Fluß, πόταμος etc.). Die Philosophie darf keiner Aeusserlichkeit nachgeben, sondern muß das Wesentliche nach den Momenten des Begriffes festhalten. Daß aber ausserdem z. B. Wasser und Concretes von Weib und Mann schon darin wesentlich verschieden sind, daß jene ihr unterscheidendes und vereinigendes allgemeines Selbst, Luft und Licht, ausser sich haben, so an sich passiv erst von Aussen her, zur Spannung und Vermittlung erregt werden, während diesen die incitirende Gattung immanent und in ihnen subjectiv ist, versteht sich von selbst,

und ist nur eine stete Warnung gegen das abstracte Parallelisiren, die Indifferenz und Abstraction von dem unendlichen Unterschiede, wie umgekehrt das Abweisen des Parallelismus überhaupt die Geistlosigkeit empirischer Atomistik und das Verkennen der zugleich vorhandenen Einheit aus dem Begriffe ist. Vortrefflich weist Burdach, Physiologie, B. I. S. 352 — 354 nach, wie bei der Urzeugung das Wasser die weibliche, das Festland die männliche Rolle spiele, die Luft aber die spannende und vermittelnde Gattungsthätigkeit sei: „Die, der vermittelnden Luft entsprechende, Copula ist bei der einsamen Zeugung die Einheit des individuellen Lebens, und bei der geschlechtlichen Zeugung die Einheit des Gattungsbegriffes."

Ferner sagt Aristoteles, ibid. I, 20: „*Εἰ οὖν τὸ ἄῤῥεν ἐστὶν ὡς κινοῦν καὶ ποιοῦν, τὸ δὲ θῆλυ, ᾗ θῆλυ, ὡς παθητικόν, εἰς τὴν τοῦ ἄῤῥενος γονὴν τὸ θῆλυ συμβάλλοιτο οὐ γονὴν, ἀλλ' ὕλην*" (vergl. Plutarchus de plac. philos. V, 5). Mit Recht nennt er die Materie des Erzeugens (*σπέρμα*) eine Ausscheidung der Geschlechtsorgane aus dem Blut (der *τροφὴ ἐσχάτη*, ibid. I, 18. 19), die Ausscheidung des Weibs als *ὕλη σπερματική* (wie in den Katamenien sichtbar, welche ein *σπέρμα οὐ καθαρὸν* sind), die Ausscheidung des Mannes als *γονὴ σπερματική* (der befruchtende Samen der Hoden, welcher die Formthätigkeit in der weiblichen Materie erregt). Die Katamenien faßt er als Analogie des Samens, und sie beruhen ihm auf einer Adynamie des Weibs, welches nicht zur Samenerzeugung gelangen kann (ibid. I, 19). Aehnlich die Stoiker; s. Lipsius, phys. Stoic. III, 6. Das wahre Analogon des Samens ist jedoch das Ei des Eierstocks, die bestimmte, gesetzte Möglichkeit des Individuums. Daher ist es unrichtig, wenn Aristoteles aus der Vereinigung des weiblichen Bluts und des männlichen Samens das Kind entstehen läßt — er irrt, weil einmal die Gegenwart des Samens im Uterus unwesentlich, und weil zweitens das Ei nicht erkannt ist. Hier verließ ihn die empirische Kenntniß und mit ihr die wahrhaft philosophische Auffassung, welche überall die Nothwendigkeit des Ei's involvirt. „*Διὸ καὶ μιγνυμένη ἐκείνη (αἱμοῤῥοῖς) μὲν τῇ γονῇ γεννᾷ* (ibid. I, 20). Vergl. Har-

vey, exercitatt. praef. initio, wo sogleich diese Ansicht „veluti tenebrarum phantasma, nondum adhibita luce anatomica“ verworfen wird. Im 21. Kapitel untersucht Aristoteles, ob der männliche Samen als wesentliches materielles Moment in das Kind eingehe, oder nur durch seine idealisirende, Form erregende Kraft den Stoff der Mutter durch Berührung zur Gestalt sollicitire? und entscheidet sich, immer von dem Princip aus: „ἀλλὰ μὴν τό γε θῆλυ, ᾗ θῆλυ, παθητικόν· τὸ δὲ ἄῤῥεν, ᾗ ἄῤῥεν, ποιητικὸν καὶ ὅθεν ἡ ἀρχὴ τῆς κινήσεως,“ für die letztere Auffassung: „ἀλλὰ μόνον τῇ δυνάμει τῇ ἐν τῇ γονῇ ζωοποιεῖν“, den Samen nur für ein ὄργανον erklärend, ein Vermittelndes, durch welches das männliche Idealisiren in das Weib reell übergehe (m. vgl. auch Plutarchus de plac. philos. V, 4: „Πυθαγόρας, Πλάτων, Ἀριστοτέλης, ἀσώματον μὲν εἶναι τὴν δύναμιν τοῦ σπέρματος, ὥςπερ νοῦν τὸν κινοῦντα· σωματικὴν δὲ τὴν ὕλην τὴν προχεομένην“). Mit Recht. Denn wenn auch die weiblichen Organe sich den Samen theilweise assimiliren nnd ihn so in Materie aufheben, welche mit in das Kind übergeht, so ist dieses doch zufällig und an sich gleichgültig, da nur die Gestalt sollicitirende Kraft oder Idealität des Samens, das wesentliche Moment ist. Im 22. Kapitel wird gezeigt, daß diesem gemäß die Frucht in dem Weibe sich gestalten müsse, weil dieses nämlich die ὕλη in sich trägt.

Im 1. Kapitel des 2. Buchs gibt Aristoteles als Grund der Geschlechter an: a) die unaufhörliche Zeugung, durch welche das, was als endliches Einzelwesen nicht unsterblich und göttlich sein kann, es doch durch die Gattung sei; also das: „Πάντα τοῦ θείου ὀρέγεται“ ist der Grund, daß das Individuum über sich hinaus andere Individuen zeugt (m. s. ersten Beitrag, S. 167, die Stelle aus Aristoteles de anima, II, 4. 2); so ist die Zeugung „διὰ τὸ βέλτιον“, denn: „βέλτιον δὲ ψυχὴ μὲν σώματος· τὸ δ' ἔμψυχον, τοῦ ἀψύχου, διὰ τὴν ψυχήν· καὶ τὸ εἶναι, τοῦ μὴ εἶναι· καὶ τὸ ζῆν, τοῦ μὴ ζῆν· διὰ ταύτας τὰς αἰτίας γένεσις ζώων ἐστίν. Ἐπεὶ γὰρ ἀδύνατος ἡ φύσις τοῦ τοιούτου γένους ἀΐδιος εἶναι, καθ' ὃν ἐνδέχεται τρόπον, κατὰ τοῦτόν ἐστιν ἀΐδιον τὸ γινόμενον. Ἀριθμῷ μὲν οὖν ἀδύνατον· εἴδει δ' ἐνδέχεται. Διὸ γένος ἀεὶ ἀνθρώπων καὶ ζώων ἐστὶ καὶ φυτῶν. Ἐπεὶ δὲ τούτων ἀρχὴ τὸ θῆλυ καὶ τὸ ἄῤῥεν (d. h. hier überhaupt Stoff und Form, Mög-

lichkeit und Wirklichkeit des Lebendigen), ἕνεκα τῆς γενέσεως ἂν εἴη τὸ θῆλύ τε καὶ ἄῤῥεν ἐν τοῖς οὖσι." b) Aber woher die Trennung der Geschlechter? Warum ist nicht das Männliche dem Weiblichen immanent geblieben, wie bei den niedern Thieren, den Pflanzen? Wir sahen oben, daß der Begriff als Naturform der wesentliche Grund hiervon ist, inwiefern der Gegensatz sich zu der Totalität des Anderssein exponirt. Aristoteles gibt als Grund an: „Βελτίονος δὲ καὶ θειοτέρας τὴν φύσιν οὔσης τῆς αἰτίας τῆς κινούσης πρῶτον, ᾗ ὁ λόγος ὑπάρχει καὶ τὸ εἶδος τῆς ὕλης, βέλτιον καὶ τὸ κεχωρίσθαι τὸ κρεῖττον τοῦ χείρονος. Διὰ τοῦτ' ἐν ὅσοις ἐνδέχεται, καὶ καθ' ὅσον ἐνδέχεται, κεχώρισται τοῦ θήλεος τὸ ἄῤῥεν. Βέλτιον γὰρ καὶ θειότερόν ἡ ἀρχὴ τῆς κινήσεως, ᾗ ἄῤῥεν ὑπάρχει τοῖς γινομένοις· ὕλη δὲ τὸ ᾗ θῆλυ." Und hierin liegt eine vollkommne Wahrheit. Denn soll das Leben zum freien Fürsichsein kommen, so muß die thätige Individualität nicht behaftet bleiben mit ihrem Anderssein, dem Gattungsgrunde, sondern diesen sich voraussetzen in natürlichem Anderssein. — Kapitel 2 und 3 werden wieder nähere Untersuchungen über den Samen angestellt, und sein seelenhaftes Princip. Von dem θερμόν, dem Analogon der quinta essentia. Dieses nicht Feuer. Der Samen löst sich im Uterus auf; er hat Seele δυνάμει. In den Uterus gelangend, theilt er seine plastische Thätigkeit dem weiblichen Excrement mit. Auch dieses: „πάντα τὰ μόρια ἔχει δυνάμει, ἐνεργείᾳ δ' οὐθέν. Καὶ γὰρ τὰ τοιαῦτ' ἔχει μόρια δυνάμει, ᾗ διαφέρει τὸ θῆλυ τοῦ ἄῤῥενος." Das Weib ist gleichsam ein verletzter Mann. Wie nun eine Verletzung im Kind bald zum Vorschein kommt, bald nicht, so wird auch das Kind bald weiblich, bald männlich (s. unten). Das weibliche Excrement (wir sagen: das Ei) ist ein σπέρμα οὐ καθαρὸν, d. h. es hat das Princip der Bewegung nicht in sich. Von diesem, dem männlichen Samen, inficirt, wird es Frucht.

Im 5. Kapitel des 2. Buchs untersucht Aristoteles den Grund, weshalb das Weibliche nicht an und für sich zeugen könne, da es doch auch Seele habe? Schon I, 21 hatte er hierauf in der Weise seiner Principien geantwortet: „Διὰ γὰρ τοῦτο οὐτ' αὐτὸ καθ' αὑτὸ γεννᾷ τὸ θῆλυ· δεῖται γὰρ ἀρχῆς τοῦ κινήσοντος καὶ διοριοῦντος." (s. oben.) Er antwortet hier: deshalb könne,

wo getrennte Geschlechter existiren, das Weibliche nicht allein zeugen, weil es nur die Kraft habe, die ψυχὴ θρεπτικὴ mitzutheilen (daher es auch für sich Eier erzeugen könne, aber kein ζῶον), nicht aber die ψυχὴ αἰσθητικὴ, welche das Männliche mittheilen müsse. Da nun das Thier solches nur sei durch die ψυχὴ αἰσθητικὴ, so könne es nicht entstehen ohne männliche Mitwirkung. Wo aber kein getrenntes Männliches existire, da könne das Weibliche aus sich selbst zeugen (es hat nämlich das Männliche immanent). Auch hierin liegt tiefe Wahrheit, insofern das Weibliche das Ernährende für den Embryo, das Männliche das Individualität Sollicitirende ist, und inwiefern allerdings Weib und Mann sich nach der Analogie von Pflanze und Thier verhalten. Doch (m. s. unten Nr. C. 1) ist die Seele des Kinds eine Reflexion des Absoluten, welche nicht zerstückt werden kann, und weder aus dem Vater noch der Mutter noch aus beiden herkommt, ebenso aber als andere Reflexion auch ganz in dem Weib, ganz in dem Mann ist, nur dort unter der Form des Insichseins, des Grundes, hier unter der Form der Reflexion, der Negativität. Und die in den Grund einschlagende Negativität (bei Gattungsthieren immanent, bei Geschlechtern, d. h. in der entwickelten Idee des Thiers von Aussen her) reflectirt das Ei zum Fürsichsein, d. h. entzündet in ihm die durch die Geschlechter vermittelte Reflexion des Absoluten, der Idee, der unendlichen an sich seienden Weltseele zu der bestimmten, durch die Erzeuger hindurchgegangenen und somit sie darstellenden Seele und Gestalt. So muß Aristoteles näher gefaßt und, wenn man will, berichtigt werden.

Im Allgemeinen ist anzuerkennen, daß die Aristotelische Unterscheidung von ὕλη und εἶδος auch hier ihre Wahrheit hat. Denn ist auch der Samen selbst Einheit von ὕλη und εἶδος, so ist doch sein Gegensatz zu dem Ei der der reflectirten Form und subjectivirenden Thätigkeit zu dem nur an sich seelenhaften Stoffe, welcher sich, erregt durch jene, lebendig in sich bildet, wie denn das Weib auch weiterhin, zunächst wenigstens, dem Kind den Stoff zuführt. Und ist auch das Ei schon abstractes εἶδος, so doch an sich nicht realisirende Individualität,

nur passiv seelenhafte Objectivität, Anderssein des Mannes, welche erst durch den Mann sollicitirt wird, welcher freilich eben so wenig für sich allein zeugen kann (leiblich), weil eben in ihm die Gattung zur Individualität aufgehoben, und ihm als Anderssein vorausgesetzt ist. Und vergleichen wir hier das Verhältniß von geologischem Wasser und Festland zu dem von Weib und Mann in Beziehung auf die Erzeugung Lebendiger: so sollicitirt zwar auch das Feste das Flüssige zur lebendigen Gestalt, mit Voraussetzung der allgemein begeistenden Thätigkeit der Luft und des Lichts, aber es geht jenes zugleich wesentlicher auch mit seinem Stoffe in das lebendige Product über, doch auch nicht schlechthin nothwendig. Bei der geschlechtlichen Zeugung hingegen, wo nicht erst eine neue Idee aus der Aufhebung niederer Gegensätze resultiren soll, sondern die Totalität des seelenhaften Stoffes im Weib realisirt ist, hat sich die Nothwendigkeit zugleich stofflichen Eingehens durchaus aufgehoben zu einer bloßen Vermittlung der individualisirenden Thätigkeit durch ein materielles Substrat, den Samen, welcher daher das Ei nur dynamisch zu bestimmen braucht; eben weil ja die Totalität der materiellen beseelten Basis in dem Ei und dem Weib vorhanden ist, und nur das dynamische Urtheil eintreten muß, wie die Seele aus ihrem Schlaf durch einen Schall, Licht u. s. w. erweckt wird, aber freilich sich auch ebensosehr selbst erweckt, während der Schlaf des Weibs nur durch die unterscheidende Kraft des Mannes gebrochen, zunächst zu dem plötzlichen Traume des Kinds, der Gestalt in der weiblichen Geschlechtssphäre und dem ganzen Weib, dann zum allmähligen Erwachen oder reellen Gestalten wird, weil eben das Weib seine Negativität ausser sich hat. Und insofern gerade diese Negativität das Moment ist, durch welches die Möglichkeit der Erzeugung, das Ei, welches nur durch die abstracte formelle Negativität im Weib gesetzt ist, zu der Wirklichkeit des Individuums reflectirt wird, allerdings vermöge der Vermittlung des mütterlichen Organismus: so muß mit Recht gesagt werden, daß der Mann das im Weib zeugende Princip, also hier wie überall das höher productive oder producirende Element sei. Deshalb nennt Burdach mit

Unrecht das Weibliche das vorzugsweise Zeugende; denn in den niederen allerdings mehr weiblichen Organisationen ist es doch das dem Weiblichen hier noch immanente Männliche, die Negativität, welche neue Individuen aus dem mütterlichen Organismus herausseṭzt. Im Weib erzeugen sich wohl die Eier, d. h. nur die bestimmte Möglichkeit des Individuums; somit bleibt seine Negativität abstract, gattungsartig. Der Mann hingegen ruft das Ei auf zur wirklichen Individualität; er zeugt das Individuum in dem Weib, zeugt so κατ' ἐξοχήν, obschon dann die Gattungsseele des Weibs ebenso in dem Product gegenwärtig, dieses aber überhaupt wesentlich seine eigne Seele als Reflexion des Absoluten ist. Der Maan sollicitirt, reflectirt das Ei des Weibs zur Selbstständigkeit; aber sein Reflectiren geht in den höheren Formen durch die weibliche Sphäre hindurch, indem diese überhaupt männlich, d. h. individualisirend bestimmt wird. Also sagen wir genau: der Mann zeugt durch die weibliche Sphäre hindurch das Ei desselben oder die Möglichkeit des Individuums zur Wirklichkeit aus, indem und insofern er ein selbstständiges Leben im Ei aufruft. Er ist mithin das κατ' ἐξοχήν zeugende, Individualität setzende Princip. So ist denn der Ausdruck: „Empfangen" für das Weib nicht blos für die äussere Form des Aufnehmens gültig, sondern bezeichnet zugleich den tieferen Grund dieser Form, das Aufnehmen der Negativität, der zeugenden Individualität von dem Manne her.

Nach Aristoteles wäre im Alterthum der schon an die Neuplatoniker streifende große Philosoph und Arzt Galenus näher über die Zeugung zu vernehmen. Hierher gehört: de usu partium corporis humani l. XIV., besonders aber: de semine libri II.

Galenus beginnt in letzterem (I, 1) mit der Frage, ob, nach Hippokrates, der Samen zugleich Bildungskraft und wesentlicher Stoff des neuen Wesens, oder, nach Aristoteles, nur Träger, Instrument der Beseelung, plastischen Erregung sei? Galenus entscheidet sich (mit Unrecht) für Hippokrates. Im 3. Kapitel führt er an, wie schon einige spätere

Peripatetiker behauptet hätten, der Samen des Mannes dringe gar nicht bis in den Uterus, und wirke nur beseelend durch die Scheide hin (m. s. unten Harvey), während Aristoteles allerdings den Samen im Uterus (oder am Ei) gegenwärtig sein, wenn schon nur als coagulirendes, formendes Princip wirken und dann sich auflösen ließ, während ihm das menstruum die Materie des Fötus war (m. s. oben). Ja Aristoteles selbst behauptet von manchen Thieren (Insecten), daß das Männchen gar keinen Samen entlasse, sondern das Weibchen durch bloße längere Umfassung und Einwirkung befruchte. Galenus meint also (Kap. 5), der männliche Samen sei wesentlicher Stoff für das neue Wesen, werde im Uterus zurückgehalten, und aus ihm bildeten sich Venen, Arterien und Nerven. In dem coitus ergießt auch das Weib Samen, und dieser kommt in dem Uterus mit dem des Mannes zusammen, und dient ihm als der dünnere, mehr wässerige, zur Nahrung. Der Samen bildet sich das Chorion, zieht Blut und Geist aus dem Uterus u. s. w. II, 1 wird auch aus der Aehnlichkeit des Kinds mit beiden Eltern die Behauptung deducirt, daß das Kind durch die Verschmelzung des väterlichen und mütterlichen Samens entstehe (das Wahre daran ist, daß die ideelle Kraft und Individualität des Mannes durch die plastische Sameninfection mit dem ideellen Sein der Mutter, deren Leben in dem Ei wiederholt, in dasselbe continuirt ist, sich durchdringt, und aus dieser Wechselvermittlung das Kind resultirt. Aristoteles hat das tiefer gefaßt; ihm ist Alles mehr ideell; denn er gibt ja auch eine ἀντικίνησις des weiblichen Lebens zu — s. unten. Harvey hat die Sache am vollendetsten gefaßt, s. sogleich; es bedurfte nur noch der empirischen Erkenntniß bei ihm, daß auch in allen Säugethieren das Weibliche schon für sich das Ei setze, und seine Anschauung der Zeugung war die reine Idee der Sache).

Die herrlichen Ideen nun dieses Harvey über die Zeugung wollen wir jetzt, nach dessen Hauptwerk: **exercitationes de generatione animalium (m. ed. Hagae Comitis 1680)**, näher angeben und kurz erläutern, indem wir gewiß sind, auch auf diese Weise die Sache selbst in ein helleres Licht zu setzen.

Harvey selbst sagt in seinem Werk, daß er namentlich dem Aristoteles und Fabricius von Aquapendente als Führern folge: „Prae ceteris autem, Aristotelem ex antiquis; ex recentioribus vero Hieronymum Fabricium ab Aquapendente, sequor; illum, tanquam Ducem; hunc, ut Praemonstratorem.“ (praef. fine). Dann stellt er sogleich in der exercit. I. (pag. 2) den durchgreifenden bedeutungsvollen, ebenso auch den Aristoteles berichtigenden, Satz auf: „Nos asserimus, ut ex dicendis constabit, omnia omnino animalia, etiam vivipara, atque hominem adeo ipsum ex ovo progigni, primosque eorum conceptus, e quibus foetus fiunt, ova quaedam esse; ut et semina plantarum omnium.“ Diese durchgreifende Idee ist so groß, weil sie die Sache auf ihren einfachen Begriff, vermittelst genialer Erschauung, reducirt. Alles Lebendige beginnt mit der abstracten Reflexion in sich, der Möglichkeit als einer ersten abstracten Wirklichkeit. Ja die Idee greift durch das natürliche Universum: Aetherkugel, Planeten-Embryo, sich kugelnde, dann zum Mineral aufhebende Flüssigkeit, Pflanzen-, Thiersamen; und die Entwickelung ist nur der an diesem Anfange wirkende Begriff. Damit hat Harvey noch keineswegs angegeben, wie das Ei entstehe; und er bemerkt später, daß dieses ebenso unmittelbar durch generatio primitiva als vermittelt durch generatio secundaria geschehen könne. Ueberhaupt ist Ei nichts als die Involution des Wesens in allgemeiner in sich geschlossener Materie, worin die Gestalt nur noch ideell, als bestimmte Möglichkeit, und deshalb latent ist. Trefflich nennt Harvey das Ei und den Samen den: „conceptum parentum“ — den Begriff, die Idee der Gattung als durch die Erzeuger reproducirt, zunächst aber nur noch als Bild, ideell. (ibid. p. 3). Eine Materie ist es, aus welcher durch inneres Schaffen alle Glieder erzeugt werden. Die Atomenlehre des Demokritos und die Elementenlehre des Empedokles sind unwahr. „Communis eorum error est, qui hodie philosophantur, quaerere varietatis partium causas ex diversa materia, unde oriantur. Ita medici asserunt. Nec minus illi falluntur, qui ex atomis omnia componunt, ut Democritus, Em-

pedocles: quasi generatio nihil aliud foret, quam separatio aut congregatio aut dispositio rerum. Non est quidem negandum, ut aliquid ex aliquo producatur, haec quae dicta sunt necessario requiri: generatio tamen ipsa ab iis omnibus diversa est. Illi qui materialem duntaxat causam assignant, quod est in operibus naturae atque in generatione et nutritione animalium praecipuum, haud attingunt: divinum nempe illud efficiens et naturae numen." (exerc. XI. p. 53. 54). — Nachdem die Befruchtung der Henne und die Entwickelung des Hühnchens im Ei als empirische Basis der Forschung dargestellt ist, folgen exerc. XXVI ff. (p. 143 ff.) allgemeine speculative Betrachtungen. „Est ovum conceptus aliquis a mare et foemina proficiscens, utriusque pariter virtute praeditus" (es ist das befruchtete Ei gemeint). Ferner: „Ovum est ejusmodi, ut, ablato omni impedimento, in formam animalis abiturum sit: nec magis naturaliter gravia omnia, remotis obstaculis, deorsum tendunt, quam semen et ovum, in plantam aut animal insita a natura propensione feruntur. Estque semen atque etiam ovum ejusdem fructus et finis, cujus est principium atque efficiens (das in sich kreisende, unaufhörlich in seinen Anfang zurückkehrende, und sich so unendlich reproducirende Leben)." Vorerst werden nun Betrachtungen über das befruchtete Ei als Frucht und Erzeugtes in seinem Verhältnisse zu den Erzeugern angestellt (exerc. XXVI — XLI) — eine Betrachtung, welche hier zunächst einschlägt. Im Ei ist Alles immanent: Materie, Organ, Princip des Bildens. „Ovum (das volle befruchtete) non est dicendum pars matris, neque hujus anima vivere aut vegetari sed propria sua virtute ac principio interno" (p. 151). Ferner: „Videtur igitur unius ovi una esse anima. Num autem eadem, quae matris? an patris? an utriusque mista? Dubitatio enim maxime oritur de iis ovis, quae ex diversis animalium generibus procreantur: utputa ex gallina et phasiano. Estne, inquam, in tali ovo anima gallinae? an phasiani? an ex utraque composita? Quomodo autem animae misceantur?" (p.

152). „Quippe a mare procedit duntaxat vis procreativa, sive plastica, quae ovum foecundum reddit; nullam vero ejus partem constituit.“ (ibid.). Das Ei im Eierstock ist wohl noch als ein Theil des mütterlichen Organismus zu betrachten, nicht aber das befruchtete und sich sondernde, „sed manifestum est, hoc instar filii emancipati (nach Aristoteles) suique juris facti propria anima gubernari et vegetari“ (p. 159); die Seele des Ei's und Kind's ist eben nur eine Reflexion des Absoluten, der allgegenwärtigen und noch vielmehr der ewigen Idealität, welche sich hier zu einem springenden Puncte der Einzelheit reflectirt, als Reflexion aber in und aus den Erzeugern; es ist die sich selbst multiplicirende, Bild zu Bildern, Seele zu Seelen, reproducirende absolute Idee; die näheren Auflösungen jener Fragen werden jedoch hier noch hinausgeschoben auf weiter unten anzustellende Betrachtungen). Ja selbst das Ei im Eierstock hat Selbstständigkeit. „Credendum est igitur, ovorum primordia in vitellarii racemo propria anima vivere, non autem matris“ (p. 160), wofür dann auch die nach einander eintretende Reife der Eier angeführt wird. In der exerc. XXVIII (p. 162) beginnt dann die Erörterung, daß ein Ei nicht sei ohne Henne, nicht befruchtet sei ohne Hahn, sondern den Begriff beider in sich zusammenschließe: „parentis utriusque virtutem referens“ (p. 165). Wie aber ist es mit dem ersten Entstehen des Huhns? Ist das Ei oder die Henne (nach Plutarch's Frage) das Erste? (vergl. oben S. 42.) Es wird zunächst auf einen unendlichen Kreislauf (circuitus) hingewiesen, wo jedes das Erste und Letzte sei; es wird, nach Aristoteles, dieser Kreislauf als das Streben der Gattung nach Unendlichkeit gefaßt, und als das innere Princip der spiritus internus, die vis enthea, gesetzt, welche das Ewige in dem Wechsel sei (es ist die ewig reflectirende Idee). Die Frage nach der ersten Entstehung ist aber hiermit nicht erledigt. — In exerc. XXIX wird die Aristotelische Auffassung des Männlichen und Weiblichen als ἐνέργεια und ὕλη erörtert. Er wird das befruchtete Ei als das semen genitale gefaßt, also der Samen hier als Einheit des männlichen und weiblichen Princips

(nach Analogie des Pflanzensamens). Der Aristotelische Satz, der Mann gewähre das Princip der Bewegung und Gestaltung, das Weib die Materie, wird mangelhaft gefunden, wie aus den Windeiern hervorgehe. „Unde apparet, gallinam quoque sive foeminam efficientem causam esse; nec omnem creandi vim sive animam a mare solo proficisci“, p. 168, gewiß nicht. Denn im Weib erzeugt sich ja nicht nur die gattungsartige seelenhafte Grundlage, das abstracte Ei, sondern der Mann zeugt auch nur, insofern seine Kraft vom Weib assimilirt wird, also durch das Weib hin in ihm, obschon in niederen Formen das schon ausgeschlossene Ei von dem männlichen Samen befruchtet werden kann; aber Aristoteles will auch nur sagen (s. oben), die Möglichkeit des Weibs werde durch den Mann zu seiner, des Weibes, Wirklichkeit erhoben). Dieses wird auch aus der Aehnlichkeit der Frucht mit beiden Erzeugern deducirt. Jedenfalls ist wenigstens sogleich das Weibliche die wirkende Ursache des Ei's. „Erit itaque foemina caussa ovi efficiens. Sed fatendum est, gallinam perfecti ovi efficientem proprie non esse, sed talem fieri autoritate (ut sic dicam) sive potestate a gallo demandata (d. h. eben durch das reflectirende, die Negativität in Weib und Ei entzündende Princip, durch die Reflexion der Seelenhaftigkeit, der nur an sich, nur als Gattung, als Allgemeinheit seienden Seele des Ei's zum Fürsichsein). Perfectum ovum a mare tantummodo producitur; vel potius a foemina tanquam ex praecepto maris, quasi ab hujus coitu foemina artem, rationem, formam ac legem futuri foetus acciperet“ (p. 170, sehr gut! denn das Männliche setzt erst das, was das Weibliche an sich ist, so bringt es das Unterscheiden und Gegensetzen, und hiermit die bestimmte Form, die Entwickelung und ihr Gesetz; es ist das Anderssein für das im Ei schlummernde Subject, das Licht für das unsehende Auge; dadurch daß dieses Anderssein der schlafenden Monade immanent wird, wird diese zur eignen Diremtion, dem Sichgegensetzen und damit dem Fürsichsein und Fürsichwerden, also der concreten Gestalt). „Gallus, inquam, nec materiam nec formam ovo

affert, sed id solum, quo ovum foecundum fit, gignendoque pullo idoneum (gegen Aristoteles, gegen dessen Coagulation des Menstrualbluts natürlich gleichfalls das schon ohne den Mann sich im Weib bildende Ei geltend gemacht wird. Harvey will eben sagen, der Mann sei blos das Individualität entzündende Princip in deren abstractem Sein, dem Ei). Facultatemque hanc gallus genitura sua per coitum emissa, non modo ovo inchoato, aut jam facto, sed utero etiam et ovario gallinaeque ipsi impertit: idque adeo, ut ova quoque postmodum inchoanda foecunda inde generentur." (p. 175. Richtig, indem im ganzen weiblichen Leben die Negativität, Objectivirung, das Zeugen des Anderen, das Individualisiren erregt wird). In der exerc. XXXII werden die Spermatiker, Galenus und die Aerzte, widerlegt, da die Henne keinen Samen aussondere, das neue Wesen nicht durch Vermischung der Samenmaterie entstehe u. s. f., doch wird (exerc. XXXIII) ihnen gegen Aristoteles Recht gegeben, daß beide Erzeuger wirkend seien (was jedoch nicht absolut von Aristoteles geläugnet wird. Hat dieser nicht selbst die Aehnlichkeit des Kinds mit der Mutter als Leiden des Vaters durch Gegenbewegung bezeichnet? nicht der Mutter die Mittheilung der ψυχὴ θρεπτικὴ zuerkannt? Ueberhaupt ist bei ihm ὕλη das Abstracte, Formlose, die Möglichkeit der Form; und die durch den Mann erregte Energie im Weib wird auch selbst zugleich zu einer weiblichen Energie, das Gereizte reagirt. Doch genügt allerdings die Aristotelische Lehre nicht ganz, ist zu unbestimmt). In exerc. XXXV werden nun auch der Aristotelischen Lehre Zugeständnisse gemacht. Hier heißt es: „Generat scilicet foemina sed aliquatenus (soll eben das Setzen der bestimmten Möglichkeit, des schlummernden Individuums, des Ei's, bezeichnen); et maris coitus requiritur, ut facullas istaec generandi in foemina perficiatur" (p. 187, d. h. der Mann setzt die concrete Urtheilung, das Erwachen im Weib, wodurch sein Ei und es selbst sich trennen nicht nur, sondern auch individualisirend sich unterstützen).

Resultat überhaupt also ist: „Sunt itaque ambo plasticae virtutis instrumenta, quibus ista species perpetuatur.

Uterque pulli parens, efficiens. Gallina nempe ovum facit, gallus, ut foecundum sit, efficit" (p. 194). Alles, was ohne Männliches erzeugt, ist ein Weibliches, welches die Kraft des Zeugens in sich selbst hat (ibid.). Manches entsteht auch generatione spontanea, aber das Höchste ist das Vermitteltste, Arbeitsvollste (194. 195). In exerc. XL (p. 205) wird der Vorzug des Mannes in der Zeugung angegeben: „Sed eo potius nomine praerogativam meretur, quod genituram suam spiritu divinique opificis virtute imbutam inferat: qualis puncto temporis officium suum exsequitur, et foecunditatem apportat. Sicut enim scintilla e silice excussa, aut fulgore e nube aliqua emicante, res subito accendi et siderari cernimus: ita pariter genitura maris foeminam, quam tetigerit, contagio protinus afficit, eidemque vim prolificam transfert; qua non modo ova, sed uterum etiam et gallinam ipsam momento temporis foecunda reddit. Haud citius enim inflammabile quid a contactu ignis accenditur, quam gallina a galli coitu praegnans efficitur." — Die Betrachtung, daß ein großes organisirtes Wesen aus einem punctuellen gestaltlosen Anfang hervorgehe, bewegt den Harvey (p. 213) zu dem Ausspruche: „Est autem haec speculatio non inutilis ad illam philosophiam, quae omnia ex nihilo producta docet." (Freilich ist Alles aus dem Ideellen, dem Nichts der Materie, so sehr auch der flache Verstand und der Sinn sich dagegen sträubt. Nie ja hat die Philosophie behauptet, aus einem reinen Nichts für sich genommen gehe Etwas hervor, sondern aus dem Nichts der Materie, Gott schaffe die Welt aus Nichts, d. h. aus seiner sich zugleich als Anderssein, Negativität setzenden Idee). Dann folgt noch eine schöne Stelle zur Verherrlichung des schaffenden Ideellen, Gottes, des ewigen Princips der Natur. (Die nun weiter folgende Betrachtung über die Entwickelung des Jungen aus dem Ei s. unten.)

In der exerc. L. folgt dann wieder eine Hauptbetrachtung über Mann und Weib, Samen und Ei als Organe, wodurch die schaffende Urkraft sich realisirt. „Mas, tanquam progenitor superior et excellentior, a natura foeminae in

operis consortium adjungitur, ejusque defectum supplet, adeoque contagione sua ovorum subventaneorum infirmitatem corrigit, et foecunda reddit. Nam ut pullus ex ovo prognatus corpus suum et animam partemque principalem seu genitalem ovo accepta refert: ita pariter ovum quicquid in eo est a foemina accipit, et foemina similiter foecunditatem suam a mare in coitu mutuatur" (p. 268. 269, welcher Durchgang durch die Sphäre des Weibs jedoch nicht gerade überall nothwendig ist, z. B. nicht bei Fischen, deren schon gelegte Eier nur unmittelbar von dem Samen des Mannes inficirt werden, vergl. Spallanzani's Versuche mit den Froscheiern). „Utrum autem mas sit prima et principalis causa gignendae prolis: an vero mas, una cum foemina, sint causae mediae et instrumentales ipsius naturae, sive primi et supremi genitoris, hic datur inquirendi occasio: estque plura admodum et necessaria disquisitio, quia scientia quaelibet perfecta ex caussarum omnium cognitione dependet: ideoque ad absolutam generationis comprehensionem ab ultimo efficiente ad primum et supremum ascendere oportet" (pag. 269). Dieses höchste Wesen muß erstens die Urquelle aller Fruchtbarkeit und Erzeugung sein (die schaffende Idee, das θεῖον des Aristoteles, die Idealität, die unendlich sich existirend setzt). Es muß zweitens in sich gemischt (mistum) sein, weil das Erzeugniß sich so zeigt, sei es nun aus beiden Erzeugern stammend, oder aus einem Höheren, welches sich durch jene als durch lebendige Organe vermittelt (es ist dieses vortrefflich! es ist die Idee als Gattung, welche in Einem die Positivität und Negativität in sich ist, das in sich negative Positive, das in sich männliche Weibliche; so ist auch bei Erzeugung aus bloßer Mutter dieser das Negative immanent, und das Erzeugniß hat dieselbe Kraft, sein Anderes zu setzen). Näher von der Durchbringung der Qualitäten beider Erzeuger in dem Kind (p. 270). Daher ist die Gattung, welche beide Erzeuger zur Identität vermittelt, das wahrhaft zeugende Princip, und das Männliche ist durch seine Infection dem Weiblichen gleichsam wie ein Contagium immanent geworden (p. 271). Es muß drittens nicht geringer

als das Erzeugte sein, so daß ihm alle Werkzeuge dienen (272), weshalb wieder Bedenken entsteht, ob der Mann das erste Princip sein kann. Näher von der Natur der Organe (Vermittlungen), und daß Samen und Ei Momente der Vermittlung seien für das Erzeugen der Eltern. Viertens muß es ein absolut vernünftiges Princip sein, welches mit einer Weisheit, die über thierischen und menschlichen Verstand geht, die Erzeugung ordnet (274). Und deshalb kann auch nicht der Mann das höchste Princip sein. Nein, auch Mann und Weib sind nur Werkzeuge der Vermittlung des schaffenden Absoluten. Der Satz des Aristoteles: „Sol et homo generant hominem (s. oben S. 35. 36) wird dahin ausgelegt: „Sol per hominem ceu instrumentum hominem generat. Eodemque modo Sator omnium (vel natura, vel anima mundi, vel Deus omnipotens) et quidem per Solem (wir sahen oben, daß die Sonne eben das belebende, unterscheidende und einende Gattungsprincip sei) et gallus ovum generant et ex ovo pullum. Concludimus igitur, marem, licet sit efficiens prius et praestantius quam foemina, esse solum efficiens instrumentale: eundemque non minus quam foeminam foecunditatem suam sive generandi virtutem appropinquanti Soli acceptam referre (das ist die äussere und innere Sonne): proindeque artificium et providentiam non ab ipso sed a Deo procedere. Quippe mas in generando nec consilio nec intellectu utitur (nicht für sich seiend): neque homo parte animae suae rationali, sed facultate vegetativa generat, quae non primaria et divinior animae humanae facultas sed infima censetur" (p. 277). Ferner: „Quasi principia naturae activa effectus suos eo modo producerent, quo nos opera nostra artificialia solemus, consilio nempe et disciplina ab intellectu sive mente acquisita" (p. 278; die Natur thut vielmehr bewußtlos das Vernünftige. Denn sie ist die objective Vernunft. Vergl. die entsprechenden Aeußerungen bei Hippokrates, lib. VI. ἐπιδημιῶν sect. V: „Ἀπαίδευτος ἡ φύσις οὖσα καὶ οὐ μαθοῦσα τὰ δέοντα ποιεῖ", und: „Ἀνευρίσκει ἡ φύσις αὐτὴ ἑαυτῇ τὰς ἐφόδους κοὐκ ἐκ διανοίας." M. s. Cudworthi systema intellect. ed. Moshemius t. I. p. 140 sqq.) „Haec

potius naturaliter et connato ingenio fiunt, modo, quo levia sursum, gravia deorsum feruntur, non autem providentia, disciplina aut consilio. Nam intellectus aut providentia in illis operibus est Natura, a nemine edocta; quodque illis connatum et insitum, id nobis acquisitum. Artes enim imitatione quadam naturae comparatae sunt; nostraque ratio sive intellectus ab intellectu divino in operibus suis agente profluxit. Qui cum habitu perfecto in nobis existit, quasi altera anima adventitia et acquisita, summi et divinissimi agentis imaginem suscipiens operationes sive effectus similes producit" (p. 279; es ist vortrefflich). Das höchste Wesen ist diese Vernunft „sive Deus, sive natura naturans, sive anima mundi appelletur." Es ist Anfang und Ende aller Dinge. Das Männliche ist sein Organ, welches den Entwikkelungstrieb in die sonst in sich bleibenden Formen setzt, und dieselbe Bestimmung und Kraft hat, wie die Sonne, welche die Früchte hervortreibt und zeitigt und den Samen fruchtbar macht, und wie das, was die generatio primitiva vermittelt und ihren Erzeugnissen Fruchtbarkeit gibt, was den Polyp zu Polypen, den Zweig zu Zweigen, das Ei zur Raupe, die Raupe zur Puppe, die Puppe zum Schmetterling werden läßt. „Ex dictis itaque aliquatenus constat, quodnam a mare in generatione afferatur symbolum. Nempe gallus idem ovo confert, ut ex subventaneo prolificum evadat, quod vegetabilium fructibus tribuitur ob aestivo Solis fervore, ut maturitatem consequantur, et semina eorum foecunda fiant: idemque quod sponte nascentibus foecunditatem affert; et ex vermibus erucas, ex his aurelias, ex aureliis papiliones, muscas, apes etc. progenerat" (p. 280. 281 — dieses Alles faßt Harvey als männliches Element, als die entwickelnde Negativität). Dieser allgegenwärtige höchste Erzeuger bestimmt sich in Mann und Weib (parentum virtute imbutum est. p. 282) und zeugt daher das Kind nach deren vereinigter Natur. Endlich Vergleichung der demgemäß zunächst ideellen Conception des Uterus mit der ideellen Conception des Gehirns, der Befruchtung mit der Erlangung der Wissenschaft „et non desunt argumenta, quae id persuadeant."

Worüber jedoch hier auf weitere spätere Untersuchungen verwiesen wird. Solches lehrt dieser wahrhaft eminente Geist, der im Kreislauf des Bluts das Bild des Universums fand, und die absolute Idee in seiner großen Ahnung vorausnahm! Nach weiteren Entwickelungen über die Entfaltung des Embryo (s. unten) wird in exerc. LXII der Satz aufgestellt: „Omnium animalium primordia esse ova.“ Zu seiner Durchführung geht dann Harvey an die Betrachtung der Säugethiere (Hirschkühe). Ein Hauptmoment ist hier die Thatsache, daß der männliche Samen nie im Uterus der Hirschkuh zu finden war. Freilich kannte Harvey noch nicht die Eier im Eierstocke der Hirschkuh, sonst würde er seinen Satz noch energischer haben durchführen können. So nimmt er an, daß sich der Uterus der Hirschkuh befruchtet erst das Ei bilde, und dieses sich dann entwickle.

Die nähere speculative Untersuchung über die Befruchtung des Ei's wird nun am Ende des Werk's in der dissertatio de conceptione (p. 566 — 582) wieder aufgenommen: »sed non quasi e tripode.« Es ist dieses die kurze Zusammenfassung, das Resultat der ganzen Betrachtung, und würde umfassender geworden sein, wenn Harvey seine Arbeit hätte vollenden können. »Genitura contagione quadam foecunditatem apportat. Nam videtur sane foemina, post tactum in coitu spermaticum, eodem modo affici, nulloque sensibili corporeo agente prolifica fieri, quo ferrum a magnete tactum hujus statim vi dotatur, aliaque ferramenta ad se allicit. Accepta nimirum semel virtute illa, quam diximus, plasticam exercet generandi potentiam, similemque sui procreat, non secus ac planta, quam utriusque sexus viribus imbutam cernimus“ (p. 567). „Usque adeo nempe foecundat virtus a mare in coitu proveniens, ut integram foeminam tam animi motibus quam corporis vigore immutet, principaliter autem uterum“ (oder vielmehr den Eierstock mit dem Uterus) — p. 568. „Quoniam autem primum nulla manifesta conceptionis indicia cernuntur, cumque adeo substantia uteri ad concipiendum parati sit cerebri constitutioni persimilis: quidni merito suspicari liceat, utriusqne etiam functionem esse

similem; et quod phantasma sive appetitus est in cerebro, istuc idem vel saltem ejus analogon a coitu in utero excitari, unde generatio sive procreatio ovi contingat? Functiones enim utriusque conceptiones dicuntur, suntque ambo immateriales, sed principia omnium totius corporis actionum. Et quemadmodum appetitus a cerebri conceptione ortum ducit, atque haec ab appetibili externo; ita etiam a mare (utpote animali perfectiore) tanquam appetibili maxime naturali conceptus naturalis in utero foeminae oritur, sicut in cerebro fit conceptus animalis (p. 569. 570). Ab hoc appetitu sive conceptu evenit, ut foemina prolem genitori similem producat. Nam quemadmodum nos a conceptione formae sive ideae in cerebro similem ei in operibus nostris efficimus: ita pariter idea aut species genitoris in utero existens formatricis facultatis ope similem foetum generat, dum speciem nempe, quam habet immaterialem, operi suo imponit: non aliter sane quam ars, quae in cerebro est εἶδος sive species operis futuri, similem in agendo profert et in materia gignit (sic pictor, aedificator etc.). Adeo ut quod disciplina in cerebro efficit, nempe artem, analogum ejus coitus maris in utero praestet, mimirum artem plasticam, unde foetus complures similes aut dissimiles ab eodem coitu procreantur" (p. 570. 571). Und wie im Gehirn Phantasie und Festhalten (Gedächtniß): so auch im Uterus (p. 572. 573). „Ridebunt, scio, haec nasuti quidam, qui, nisi quod ipsi sentiunt, nihil rectum putant" (p. 573; tout comme chez nous!). Zuletzt (p. 578—582) wird noch ein vollständiger Schluß der Erzeugung aufgestellt, in welchem das Ei als das eine, das wirkliche Wesen als das andere Extrem (der Zweck), die befruchtende Thätigkeit als die Mitte trefflich entwickelt wird. Dann wird noch eine, leider nicht erfolgte, ausführlichere Untersuchung versprochen, welche näher zeigen sollte, wie die Conception des Uterus und des Hirns ähnlich und verschieden seien, wie Mann und Weib beide befruchtend wirkten, und das Ei Seele in sich selbst sei (p. 582).

Das Allgemeine und Wesentliche der Theorie von Oken ist oben (S. 6—10) nach dessen Naturphilosophie angegeben worden. Gegen diese Theorie erhebt sich theils die allgemeine Kritik, nach welcher an die Stelle einer Synthese der Infusorien nach einem idealen Schema (hier dem Schema des Fisches, dort des Vogels, dort der Menschen u. s. w.), ein immanentes Dirimiren des abstracten Stoffes und eine reproducirende Assimilation desselben zu setzen ist: theils bleibt Oken in den Stellen der Naturphilosophie nur bei den allgemeinen Sätzen stehen: der Samen des Mannes komme erst im Uterus mit dem Ei zusammen, er sei nur die polarisirende Kraft des weiblichen Stoffes, des Ei's (was sehr richtig ist, und, wie oben bemerkt, dem διορίζειν des Aristoteles entspricht), er sei das Begeistende, das Licht, welches den Stoff im Weib entzünde u. s. f. Hierin liegen wesentlich die Anschauungen der Schelling'schen Naturphilosophie, und sie sind wahr, wenn sie in der obigen Weise des Begriffes aufgefaßt werden. Die Infusorien-Synthesis hingegen ist eine nur zufällige Verbindung mit diesen Formen, welche daher von den meisten übrigen Naturphilosophen nicht anerkannt wird, wenn schon dieses als das Wahre daran zurückbleibt, daß der abstracte Stoff sogleich ein Dirimiren in organische Körnchen ist (wie man dieselben, der Form nach, auch der mineralischen Krystallisation zu Grunde legen muß und auch empirisch als Grundlage nachgewiesen hat: Link u. A.), und das organische Bestimmen und Identificiren oder Verschmelzen derselben das reelle Gebilde hinstellt. Sie sind potentia Infusorien nicht nur, sondern das Thier selbst, zerfliessen, und die continuirliche Masse dirimirt sich von Neuem u. s. f.

Ausführlicher hat Oken in seinem Buche: „die Zeugung." Bamberg und Würzburg, 1805, den Gegenstand abgehandelt, und wir wollen daher die Hauptmomente desselben noch hier hervorheben. — Wenn Oken S. 4 ff. die Meinung bestreitet, daß die Infusorien aus Eiern sich entwickelten, so ist diese Polemik gegen eine gewöhnliche Panspermie ganz richtig. Allein die zerfallende Pflanzenmasse z. B. stellt sich doch zunächst als eine Diremtion in rotirende Kügelchen dar (s. erst. Beitrag S. 142. 143),

und diese sind hier die Keime, Eier, welche sich unmittelbar durch Reflexion in sich zur Wirklichkeit des Thiers gestalten, und kann deshalb auch der Satz noch jetzt richtig ausgesagt werden: Omne animal ex ovo, weil es auch richtig ist: Omne infusorium ex ovo, e germine u. dergl. Auch die Spaltung niederer Thiere hat Analogie mit der Eierabsonderung, wenn sie schon das mehr Pflanzenartige in den Thieren ist. Aber auch alle Pflanzen sind primitiv aus Keimen entwickelt. — S. 13 stellt Oken den der speculativen Philosophie entgegengesetzten Satz auf: „Nichts kann in sein absolut Entgegengesetztes übergehen", den er beinahe gar nicht beweisen will. Er führt dann an, + 1 könne nie in — 1 übergehen; vielmehr ist es schon ebensosehr — 1 als die Negation seines Gegensatzes, wie nicht minder — 1 schon + 1 ist als die positive Negation des Andersseins. Oken hilft sich hier mit dem trivialen Satz der abstracten Identität u. dergl., und dann bemerkt er, komisch genug, daß die Multiplication von — mit —, also daß — aus sich selbst doch + gebe, welche Bemerkung er schlecht beseitigt. Aber solche mathematische Vergleiche passen überhaupt nicht recht; das Speculative ist bekanntlich eben das sich selbst zu seinem Andern aufhebende Andere, und die dritte unmittelbare und concrete oder subjective Einheit, welche nur diese Wechselbewegung mit sich ist. — Aus jenem Satz zieht nun Oken (S. 15) den Schluß: „daß kein Organismus aus dem ihm Entgegengesetzten entstehe, d. h. keiner aus dem Unorganischen." Oben sahen wir, daß dieses von Oken selbst, in der Naturphilosophie, doch für die primitive Schöpfung des Urschleims und der Infusorien behauptet wird. Das Schöpferische und die Macht der Idee über den bestimmbaren Stoff, somit von hier aus die Aufhebung des Unorganischen in organischen Stoff muß irgendwo wieder zum Vorschein kommen:

„Naturam expelles furca, tamen usque recurret."

Nun gehts weiter an die generatio aequivoca. Infusorien entstehen hier nach Oken (jetzt?) nur aus organischer Materie (?), überhaupt Organismus nur aus Organismus (S. 18). Daraus wird nun höchst naiv sofort gefolgert: daß, wenn pflanz-

liche und thierische Materie sich in Infusorien auflöse, hieraus von selbst folge, daß jene nur eine Synthesis von Millionen von Infusorien war, welche jetzt frei werden. Denn Panspermie, herumfliegende Eier in dem gewöhnlichen Sinne verwirft der Verf. mit Recht. So folgerte Leibnitz daraus, daß die Materie zusammengesetzt sei, was abstract vorausgesetzt wird, daß sie eben deshalb aus Monaden als den einfachen Momenten des Zusammengesetzten bestehe. Aristoteles sagte vortrefflich, die Materie sei δυνάμει Organismus; so ist die pflanzliche, thierische Materie δυνάμει Infusorien, welche aus ihr, als in ihrer früheren Form untergehender, durch ideelle Reflexion sich schöpferisch erzeugen. Hier haben wir also die noch von Oken vertheidigte Infusoriensynthesis! So wird die Entstehung der Infusorien (S. 19) ein Zerfallen des Thiers in seine Bestandtheile genannt. Todte Stoffe können nie ein Leben hervorbringen. Und doch sagt Oken später, der Organismus sei nur der Focus der vier Elemente, der Urschleim, die Urinfusorien seien die Durchdringung von Erde, Wasser, Luft, Feuer (s. oben S. 6. 7). Das Gotteslästerliche, was hier sogar in dem Werden der Elemente zum Leben gefunden wird, hat Oken später in der äusserlichsten Weise ganz nackt ausgesprochen. Das Entstehen verschiedener Infusorien aus derselben Masse unter verschiedenen Verhältnissen wird erklärt daraus: daß bald mehr bald weniger Infusorien aneinander hängen bleiben nach der verschiedenen Art der Gährung" (S. 22; diese Aeusserlichkeit der Betrachtung ist der schlechtesten Zusammensetzung des Lichts aus 7 Farben, aus rechts und links rotirenden Atomen u. dergl. vollkommen würdig, die Naturbetrachtung fällt in die krasseste Geistlosigkeit). Es folgt nun, „daß alle höheren Thiere aus der Synthesis der Infusorien be- und entstehen" (daselbst). „Wir nennen die Infusorien daher Urthiere, von denen ich behaupte, freilich ohne hier Gründe angeben zu können, daß sie bei der Schöpfung eben so allgemein und unvertilgbar entstanden, als Erde, Luft und Wasser, daß sie, wie diese Elemente in ihrer Sphäre, Elemente in der organischen Welt sind, und nicht blos den Urstoff der Thiere, sondern auch der Pflanzen

ausmachen" (etwa nicht nun auch den Urstoff der Mineralien?). Woher denn nun kommen diese Urthiere? Hat sich ursprünglich eine Sphäre des Wassers, der Luft u. s. f., und gesondert von ihnen eine Sphäre von Urthieren aus dem Nichts abgeschieden? Aber wir sahen ja, daß Oken in der Naturphilosophie diese Urthiere aus dem Urschleim, und diesen aus der Durchdringung der Elemente entstehen läßt. Das ist allerdings, wenn auch äusserliche Auffassung, doch organischer und verständlicher. — Was weiter zur Verklärung dieser Synthesis (S. 23 ff.) gesagt wird, dringt doch nicht durch, und bleibt schönes Gewand um schlechten Inhalt. Die Infusorien sollen in dem Organismus ihre Individualität verlieren, wie Sauerstoff und Wasserstoff im Wasser; aber es ist nur Spaß mit diesem Aufgehobenwerden, dieselben Urthiere kommen doch wieder heraus, es ist kein Sich-erzeugen derselben aus abstracter Materie; auch ist der Vergleich mit chemischer Einheit schon an sich nichtig, weil es gerade darauf ankommt, die Naturstufen je in ihrer Bestimmtheit zu fassen. Es wird zu jener Verklärung das bekannte Schematisiren mit + 0 — genommen, worin alle Zahlen in die Ewigkeit aufgehoben sein sollen. Es kommt da in emphatischer Weise die Schöpfung der Welt aus dem Zero u. s. f. Das Thier, der Mensch namentlich ist das Zero, in welches die Infusorien vernichtet werden (S. 29 f.) Das Thier ist Identität der Infusorien, und in diesem Sinne bestehen die Thiere aus Infusorien — und bestehen auch nicht aus ihnen (S. 29). Wenn nur mit dergleichen Sätzen ein concretes Resultat gesetzt und speculativer Ernst gemacht würde! Wenn nur nicht nach dieser großartigen Identität wieder die Synthesis, vollends die Zusammenhäufung, Verkettung der Infusorien aufträte! Daß Würmer im Darmschleim u. s. f. ohne gleichartige Erzeuger entstehen, daß diese generatio aequivoca Wirklichkeit hat, ist ganz richtig. Aber daß diese gen. aeq. eine Synthesis von Infusorien sei, ist begriffslos, da sie vielmehr als ein ideelles Sicherzeugen lebendigen Individuums aus der abstracten Körnerflüssigkeit, und da ebenso schon das Entstehen der Infusorien in krankhaftem Darmschleim u. s. f. zu fassen ist. Ja wenn Oken

nur dabei stehen bliebe, die organische Materie als concret in Körnchen, Bläschen sich dirimirend, und ein solches als Keim des Individuums, welcher als lebendig werdend sich in sich dirimirt und sich andere Körnchen und Flüssigkeit assimilirt und anbildet, zu fassen! Aber Oken's Anschauung paßt nicht einmal für die sich mehr durch Synthesis in der Infusion bildenden niedrigsten Pflanzenformen. Die Bekämpfung der gewöhnlichen Eiertheorie (als unendlich vorausgesetzter Eier) ist richtig, trifft aber gar nicht einen Harvey, welcher ja sogar in der Hirschkuh sich das Ei erst nach der Befruchtung bilden ließ, unendlich groß in dem Irrthume selbst; welcher nur davon ausging, daß alles entwickelt Lebendige seinen abstracten Anfang im Keim, im Ei haben müsse, einerlei ob dieses Ei durch eine Mutter, ob es primitiv und durch gen. aeq. erzeugt werde aus dem abstracten organischen Urstoff.

S. 36 wird nun die Frage aufgestellt: „Wie entstehen die Pflanzen und Thiere, wie der Mensch?" Die Zeugungstheorieen der Vorzeit nennt hier Oken schön „begreifliche Erscheinungen des rastlos suchenden Genie's." Auch wird die Forschung der neuesten Zeit mit Recht als die concret vermittelte hervorgehoben, obschon die ideenvolle Anschauung eines Aristoteles schon die trefflichsten Principien hinstellte. Es folgt eine Darstellung der ovistischen, spermatischen u. s. f. Lehren (S. 38 ff.), mit Widerlegung derselben. S. 38 — 56 von den Ovisten, S. 56 ff. von den Spermatikern, wo gegen Blumenbach's wahrhafte Ansicht, daß die Cercarien nur begleitende Folge der plastisch lebendigen Samenkraft seien, falsch behauptet wird, man könne ganz bestimmt das Samenabsondern als ein Infusorienabsondern definiren (S. 61. 62). Dann tritt Untersuchung der Frage ein, ob der Samen sich mit dem Ei materiell vereinige? Wenn hier (S. 70) gesagt wird, Harvey habe zwar nie in den Hirschkühen nach der Begattung Samen entdeckt, aber er habe seine Hirschkühe erst einige Wochen nach der Begattung geöffnet, so ist dieses für eine Zahl von Oeffnungen vollkommen unrichtig, da viele ganz kurz nach der Begattung (in den ersten Tagen) angestellt wurden (Harvey exerc. LXVII:

„Mares tamen interea quotidie coitum celebrabant, egoque foemellas quamplurimas per Septembris atque Octobris menses totos dissecabam"). Oken sagt, man sei, da man die materielle Vereinigung von Samen und Ei für alle Fälle nicht zugeben zu können geglaubt habe, auf eine Art ideeller Befruchtung gefallen, wie der Magnet das Eisen magnetisch mache, wie Vorstellungen im Gehirn entstehen, „welchen hohen Gedanken Harvey gehabt habe", theils sei man (wie van Graaf) auf eine aura seminalis, theils sogar auf das durch den Blutlauf vermittelte Hinkommen des aufgesogenen Samens zum Eierstock (wie Bartholinus) gerathen. Letztere Ansichten werden mit Recht verworfen. Wenn es aber (S. 72) weiter heißt: „Alle diese negativen Beobachtungen werden niedergeworfen durch eine einzige positive. Morgagni fand wirklich Samen in der Gebärmutter, ferner Verheyen, Ruysch, Fallopia, Haller, zum Theil selbst in den Trompeten": so ist dieses eine zu seichte Argumentation, um berücksichtigt zu werden, da es sich nicht darum handelt, ob nicht der Samen auch mitunter weiter gelangen könne und gelangt sei, sondern ob sein Gelangen zum Ei die absolute Bedingung von dessen Befruchtung sei; wo denn vielmehr gesagt werden kann, daß Eine gründliche Gegenbeobachtung die Theorie über den Haufen werfe, insofern sie jene absolute Bedingung setzt. Oken behauptet aber, die Ablösung des Bläschens sei zwar nicht durch Samenberührung vermittelt, aber doch die Befruchtung desselben, und im Uterus (des Menschen u. s. f.) sei regelmäßig diese Vereinigung vorhanden (S. 74) — was falsch ist, wie jetzt nicht mehr bezweifelt werden kann (nach Burdach's Angaben), so daß vielmehr gesagt werden muß, der samenhaft inficirte Fruchtgang und Fruchthälter u. s. f. sei das begeistende Princip (Harvey) und nur eine Scheidenberührung des Samens (im Menschen u. s. f.) durchaus nothwendig. Die Thiere, wo unmittelbar das Ei von dem Samen übergossen wird (S. 75), beweisen nur, daß eine Befruchtung des Ei's ebenso unmittelbar geschehen könne (was Niemand leugnet), daß das Ei an ihm selbst Lebensprincip ist, nicht aber, daß nicht auch eine durch die weibliche Geschlechts-

sphäre dynamisch vermittelte Befruchtung stattfinden könne, ohne materielle Samenberührung des Ei's — welches vielmehr gerade die Idee des höheren thierischen Organismus ist, der zur concreten Vermittlung erhobenen Unmittelbarkeit, wie bei Vögeln und Säugethieren. Daher ist Harvey's geniale Anschauung gegen die überall als nothwendig gesetzte materielle Vereinigung von Samen und Ei bei Oken festzuhalten (s. oben S. 111—113 Heusinger und Burdach). Daß hierbei überhaupt der Vergleich der cicatricula mit dem Graaf'schen Bläschen u. s. w. falsch ist, lehren die neuesten Forschungen, gegen welche natürlich die Kenntniß im Anfange dieses Jahrhunderts schon eine antiquirte ist.

So läßt nun Oken (fälschlich) überall die unmittelbar materielle Vereinigung von Samen und Ei Princip der Befruchtung sein. Doch wächst kein Samenthier (S. 89) zu dem wirklichen Thier auf, „da das Infusorium seinem ganzen Wesen nach nirgends Thier ist"; und doch ist es Urthier! Aber freilich wächst kein Samenthier zum Wesen auf! Nun beginnt wieder eine Argumentation zu Gunsten der Synthesis, die sich auf einen solchen Satz stützt (daselbst): „Nachdem das Universum einmal erschaffen ist, entsteht durchaus nichts mehr durch Analysis, denn was sollte noch entstehen, da ja alles, was ist, und sein kann, ist." Welch' schlechte Kategorieen sind überhaupt diese Analysis und Synthesis, deren höhere ideelle Einheit erst die Wahrheit, die immanent schöpferische Genesis ist, das ideell-reelle Dirimiren und Zusammenschließen des Keim's (Ei's) und so Sichvermitteln zum wirklich Lebendigen! Aber was sagen wir gegen die großartige Anschauung (S. 90): „Nehmt an, alle Infusorien der Erde entschlössen sich, um mit einem Schlage sich zu evolviren, um ein höheres, würdigeres vegetabilisches oder animalisches Leben zu geniessen, so würdet ihr nun auf einen Blick sehen, daß weder Erde, noch Mond, noch Sonne, noch der Raum zwischen diesen hinreichen könnte, sie zu fassen, sie würden eure Erde, Mond und Sonne verzehren und mit allen Planeten noch nicht gesättigt sein." Dann wird daraus, daß Pflanzen und Thiere nur von Pflanzen und Thieren lebten (nicht

auch von Wasser, Luft, Kohlensäure, Salz u. s. f.?), geschlossen, folglich sei das Sichbilden des Thiers u. s. f. nur eine Synthesis von Infusorien, weil ja diese anderen wieder nur Synthesen sein könnten! Auch heißt es (S. 91) so schlechtweg: „nach der Vollendung, dies werde zugegeben, sei doch das Thier eine Synthese von Nahrungsstoffen, von Infusorien" — als wenn das ganz dasselbe sei, ob man von Nahrungsstoffen oder Infusorien rede, und als wenn nicht die Chylification eine Verwandlung der Stoffe in abstracte organische Körnerflüssigkeit, eine Assimilation zu abstractem Grundstoffe sei, als wenn nicht die Körnchen nur die Tropfen des organischen Wassers, die auch in einander zerfliessen, seien!

Nun wird (S. 91) die Panspermie „als die älteste, ehrwürdigste Idee" eingeführt, obwohl Aristoteles schon (s. oben S. 8) sie zur Idee aufgehoben hat. Doch wurde sie mit der Zeit entstellt: es sollten die Keime des Menschen aus der Luft in die Geschlechtstheile des Menschen kommen u. s. f. Jetzt ist es Zeit, dieselbe als Infusorientheorie und das Thier, die Pflanze als Infusoriensynthesis zur wahren absoluten Würde und Bedeutung zurückzuführen (S. 92). Die Infusorien sind in der ganzen Luft, im Wasser, auf der ganzen Erde verbreitet, die Pflanze zieht sie aus Luft, Wasser u. s. f. an. Diese Vorstellung, diese schlechteste aller Vorstellungen tritt an die Stelle der organischen Assimilation von Luft, Wasser, Festem, Kohlensäure u. s. f., dann organischem Stoff. Das Organische kann kein Unorganisches an sich reißen, die Infusorien können gar nicht zerstört werden! Auch nicht durch chemische Analyse des Muskels u. s. f. in Kohlenstoff, Sauerstoff u. s. w.!? „Es ist auf organischer Seite eine sich in unendliche Zeiten gleichbleibende Menge organischer Stoffe zubereitet, welche in ewigem Wechsel begriffen sich nie vernichten" (S. 93) — aber doch wohl stets durch Excretion, chemische Zersetzung u. s. f. sich zu den Elementen der unorganischen Natur auflösen! Wie denn ja jetzt Oken sie aus diesen Stoffen auch hat entstehen lassen. Durch solches Infusorienspiel muß das Urthier zuletzt nothwendig zum absoluten Nichts verdünnt und verflüchtigt werden, zum schlechthin unsichtbaren

Atom, zur Leibnitz'schen Monade, wo denn die Erfahrung und das Denken zugleich ausgehen, oder vielmehr das organische Denken aus dem Nichts der Infusorien erst wahrhaft an- und aufgeht. — Die empirische Sorglosigkeit und die Gedankenlosigkeit in diesem Werk ist oft unglaublich. — S. 96 sagt denn Oken, daß er eigentlich in diesem Werk nur von der Erzeugung der Thiere durch die Begattung reden wolle. S. 97 kommt er auf die Epigenesis, „eine andere (dritte) Erklärung der Zeugung unter den Gelehrten." Die Ansicht von Hippokrates u. s. f., daß das Thier aus der Vereinigung des männlichen und weiblichen Samens entstehe, wird natürlich beseitigt. Ebenso Buffon; Blumenbach wird gerühmt. „Wenn gegenwärtige Theorie je wirklich in einem wesentlichen Puncte von der des Bildungstriebes abweicht, so kann es nur darin sein, daß diese die Infusorien des Samens für zufällig erklärt, unsere aber für wesentlich, ja für das Wesentliche des ganzen Zeugungsgeschäftes hält" (S. 102) — d. h. die Oken'sche Theorie ist gerade insoweit schlecht, als sie von der Epigenesis abweicht. Die (S. 102. 103) aus dem Bisherigen gezogenen Sätze sind sämmtlich, mit jenem, unbewiesen. Damit die Folgerung: „die Entstehung des Thiers ist gesetzt durch die Gestaltung der Samenthierchen im weiblichen Bläschen", was Oken gewiß jetzt (s. oben S. 9. 10) aufgegeben hat. Denn er sagt jetzt, der Samen gebe nur die polarisirende Kraft, das Weib den Stoff. Dort sollen vielmehr die Samenthierchen die erste Masse, das weibliche Bläschen die Form, den Typus (es ist unglaublich) geben! (S. 103). „Warum die Urthiere immer nach den Eltern geformt werden, liegt gerade darin, daß sie diese Eltern sind, liegt im eigenthümlichen Bau der Bläschen" (S. 104). Da haben wir das ganze Geheimniß! Dann wird wieder dieser „eigenthümliche Bau" verklärt zu einer formenden Kraft, welche den vielen oder wenigen Thierchen, die in das Bläschen gelangen, sogleich den Totaltypus aufdrückt, das fernere Wachsthum aber durch das Blut der Mutter, aus welchem immer neue Infusorien abgesetzt werden und in das Ei gelangen, ersetzt. S. 107 f. wird

gezeigt, wie diese Theorie als die „innige Zusammenschmelzung aller, als der aus der Vermischuug aller hervorwachsende Stamm" dastehe! Nun der Ausspruch (S. 109): „Nullum vivum ex ovo"! während der herrliche Harvey die tief organische Idee des Gegentheils aufstellte.

S, 109 ff. wird zum Theil schön von der Geschlechtslosigkeit der niederen, und der Geschlechtlichkeit der höheren Pflanzen und Thiere geredet, wobei freilich Sätze, wie: „Es gibt überall kein geschlechtsloses Thier, ein solches ist ein barer Widerspruch" u. s. w., zur genialen Paradoxie Oken's gehören, welche nun wieder die Urthiere, die Infusorien, die Polypen, Quallen u. dergl. aus dem Thierreiche in das Reich der Infusorien, unter Pflanzen und Thieren, verweist! Das viele Verkehrte hierbei, was mit der schiefen Auffassung des Männlichen und Weiblichen und der Infusoriensynthese zusammenhängt, übergehen wir, da es uns unrecht erscheint, den Leser in solchen Verkehrtheiten weiter herumzuführen. Fast alle Sätze, die jetzt bei Oken über Pflanzen und Thiere nach ihrer Zeugung folgen, sind nichts als reine Verkehrtheit, indem dem Weiblichen die Form, dem Männlichen der Stoff zuertheilt, und Alles auf den Kopf gestellt wird. Später ist ja Oken hiervon zurückgekommen. Aber den Satz (S. 123): „Alle Erzeugung in der organischen Welt ist eine Synthesis der Infusorien" hat er beibehalten. Dann folgt (S. 128 ff.) eine Darstellung des werdenden Embryo, worin der Formalismus, die willkührliche parallelisirende Schematisirung ausserordentlich stark hervortritt, und vom Begriffe des sich organisirenden Lebens keine Rede ist. Hierbei eine gute Ansicht über das Werden des Embryo zu weiblichem oder männlichem Individuum (S. 138 f.), nur daß auch hier das ideelle Bestimmen im Momente der Zeugung zu einem spätern Werden aus der Wechselwirkung des Samens und dem weiblichen Zeugungsstoffe wird.

Das Nervensystem ist höhere Einheit des Thiers als Synthesis der Infusorien und der Pflanze, des Männlichen und Weiblichen. Aber als diese Synthesis hat es die Duplicität in sich, und diese ist das Geschlecht. „Die Genitalien sind das

entzweite Nervensystem, dieses aber die identisch gewordenen Genitalien" (S. 143). Das Hirn ist die Spitze der Pyramide, in welchem der Gegensatz der Basis sich aufhebt. Beide, Hirn und Genitalien, bilden einen Gegensatz. Alle Thiere sind geschlechtlich. „In den Insecten sind wahrlich die Staubfäden als Männchen, die Stempel der Blume als Weibchen davon geflogen" (S. 145). Es folgt dann (S. 147 ff.) der nähere Schematismus des Embryo. S. 154 heißt es gut: „Wie der Kreislauf männlich, so ist das Lymphsystem ein Attribut des Weibes. Es ist nur an den Mann festgewurzelt, er ist seine Erde." Der Mutterkuchen wird gut als Athmungsorgan des Embryo gefaßt. S. 185 ff. folgt eine „sehr verständliche" Ansicht der Natur, worin der Geschlechtsgegensatz deducirt wird, d. h. die Voraussetzung gemacht, die ganze Natur sei nichts als Production des Geschlechts, welche im Thier concret geworden. S. 188 ein Schema dazu. „Durch dieses Schema ist nun das Problem gelöst, warum das Geschlecht an zwei Individuen gebunden ist; die ganze Natur ist nämlich durchaus nichts als ein getrenntes Geschlecht" (S. 189). Dann wird endlich (S. 200 ff.) vom Acte der Begattung gesprochen, und zwar des Menschen als des totalen Repräsentanten. Dabei eine schiefe Ansicht von der Menstruation, von welcher die ersten Generationen des weiblichen Geschlechts sicher befreit gewesen sein sollen! Was von dem Samen als Faulungsproceß u. s. f. (S. 205) gesagt wird, übergehen wir. Sehr schief ist die Behauptung (S. 206), der Trieb zur Begattung sei kein Zwecktrieb zur Fortpflanzung. Was für das Individuum zugleich Streben nach Entledigung und Wollust ist, ist von der Gattung aus Trieb zur Reproduction im Andern — beides wahrhaft als Eines. Daß nun in der Begattung der Samen in den Uterus theilweise gelangen müsse, hier auf das Ei warte, in es eindringe u. s. f. sind hier wiederholte schiefe Ansichten. Das Werk wird beschlossen mit den Sätzen:

„Nullum Vivum ex ovo!
Omne Vivum e Vivo!"

diesem schiefen Resultate, während es heißen müßte:

„Omne Vivum ex ovo vivo."

Ausser den oben angegebenen Sätzen aus Oken's Naturphilosophie vergl. man auch desselben allgemeine Naturgeschichte für alle Stände, Bd. IV, oder Thierreich, Bd. I. S. 313—317, wo immer noch die Infusorientheorie, die Vereinigung des Samens mit dem Ei zu Erzeugung der animalen Organe u. dergl. vorkommt. Es heißt hier (S. 316): „Betrachten wir nun den Vorgang des Brütens noch einmal, so finden wir, daß der Dotter sich unmittelbar in den Darmkanal, also in das Ernährungssystem verwandelt, aus dem sich die anderen vegetativen Systeme scheiden. Diesem Dotter gegenüber zeigt sich aber im fruchtbaren Ei sogleich der Strich des Rückenmarks, der im tauben Ei fehlt. Man scheint daher annehmen zu müssen, daß das Nervensystem sich aus dem Milch entwickle (welche Consequenz!), und das fruchtbare Ei also eine Vereinigung von Ei und Milch (ja wohl, aber der plastischen Kraft des letzteren) sei, wovon jenes die Grundlage zum ganzen vegetativen Leib, dieses zum ganzen animalen in sich trage (welche Scheidung!), das letztere um so mehr, da der thierische Milch aus Infusorien besteht, mithin aus der kleinsten ursprünglichen Nervenmasse." Da haben wir des Aristoteles ψυχὴ θρεπτικὴ und αἰσθητικὴ, nur materiell! Weislich aber setzt Oken (S. 317) hinzu: „Das ist die Theorie, die mir über die Fortpflanzung der höheren Thiere die den gegenwärtigen Erfahrungen (?) und Theorieen in der Physiologie angemessenste scheint, ohne sie jedoch jemanden aufdrängen zu wollen." Endlich (daselbst) wird gezeigt, wie der Verf. noch immer mit seiner Infusorien-Theorie einverstanden sei: „Die Masse ist schon infusorial, mithin belebt und in ihren Atomen gestaltet, kurz sie besteht aus gebundenen Infusorien, welche ohne die Vereinigung durch Befruchtung sich selbst überlassen in wirkliche Infusorien durch Fäulniß sich trennen, durch die Vereinigung aber wegen des polaren Gegensatzes zu bestimmten Gestalten anschiessen. Es ist mithin meine alte Infusorien-Theorie, oder die Theorie der Entstehung aus dem Urschleim in der Nachformation, nur wie ich glaube, deutlicher auseinandergesetzt, um Mißverständniß zu verhindern." Es ist dieses wahrlich wieder vielmehr ein Rückfall aus der Naturphi-

losophie in das Werk über die Zeugung, da in jener doch gesagt wurde, der männliche Samen stelle nur die „polarisirende Kraft" für das Ei dar.

Endlich vergl. man über das Wesen der Zeugung auch namentlich Burdach, Physiologie Bd. I. S. 634 ff. Hier wird mit Recht bemerkt, daß Analogieen der Zeugung mit der Verdauung, dem Denken u. s. f. die Erklärung nur hinausschieben, und den Begriff der Sache selbst nicht ersetzen wie voraussetzen. Burdach spricht hier von den verschiedenen Formen der Erzeugung, der dynamischen (Electricität, Magnetismus u. s. f.), der chemischen (in todtem Resultat), der organischen. Die organische Zeugung ist ihm wahre Schöpfung, vermittelt durch das Ganze der kosmischen und tellurischen Sphäre. Von Harvey sagt Burdach (S. 639): „Dieses Werk enthält zwar manche Irrthümer des Zeitalters: aber es spricht sich darin ein wahrhaft großer Geist aus, welcher durch Unbefangenheit der Untersuchung, würdige Ansicht der Natur und Reichthum an genialen Gedanken sich bezeichnet." Weiter sagt er (S. 649): „Durch die Befruchtung gewinnt die Weiblichkeit keine ihr fremde Kraft, sondern das ihr ursprünglich inwohnende Zeugungsvermögen (sie zeugt ja das Ei) wird nur bethätigt, die Anlage zur Vollführung gebracht, die Möglichkeit zur Wirklichkeit erhoben. Diese Steigerung des weiblichen Lebens wird durch den Gegensatz der Männlichkeit, in welcher überhaupt die Differenz und Gegensetzung vorherrscht, bewirkt." Aehnlich Carus, System der Physiologie, Bd. I. §. 139. Anm. 2 (die nähere Entwickelung wird der noch nicht erschienene dritte Band geben). Hier heißt es: „Der Act der Befruchtung ist nichts als Anregung der Indifferenz zur Differenzirung. Es ist die in höheren Organismen sich polarisch in die Geschlechtsgegensätze theilende Idee der organischen Individualität, durch welche das Phänomen erklärt wird: der eine mehr ideelle Pol berührt den mehr realen, und sogleich wird an letzterem da, wo diese reale indifferente Natur reiner organischer Substanz am entschiedensten hervortritt, d. i. eben im indifferenten Eikeim, eine Reihe von Polarisationen und Differenzirungen angeregt, welche die Bildung eines

neuen Organismus bedingt. — Von hieraus ist das Blitzähnliche dieser Wirkung ganz begreiflich. Die concentrirteste männliche Substanz, das Sperma, wirkt auf die indifferenteste weibliche Substanz, das Ei, wie der galvanische Strom auf das Wasser; (recht gut! da der Galvanismus diese concrete metallische Spannung, der Geist des Festen ist, welcher in der allgemeinen, der Gattungsbegeistung der Luft, dirimirend auf die Indifferenz, Neutralität des weiblichen Wassers wirkt — nur daß freilich dieses Wasser eben nur das abstracte Differenziren wird, während sich das Ei in die Momente der Lebensidee unterscheidet; daher sagt auch Carus weiter:) es polarisirt dasselbe augenblicklich, aber nicht blos wird es gleich dem einzelnen tellurischen Element, dem Wasser, einfach zersetzt, sondern, da hier ein individuell organisches Element vorliegt, zum individuell organischen Wesen, durch immer weiter schreitende Polarisation fortgebildet." Nur daß eben gerade der Begriff in dieser Diremtion zu enthüllen ist, welches die geniale Naturanschauung nicht vermag — wenigstens nur unmittelbar aussprechen kann.

Es bleibt uns nun noch übrig, das Product der Zeugung näher ins Auge zu fassen.

C. Das Resultat der menschlichen Zeugung.

Dieses Resultat ist nothwendig:

a) Menschliches Individuum überhaupt, in der Regel Eines;

b) geschlechtliches Individuum, weibliches oder männliches, mit Gleichzahl der Geschlechter in der Totalität;

c) nach den Erzeugern weiter bestimmtes Individuum.

1) Das Resultat der geschlechtlichen Erzeugung ist also wesentlich und überhaupt: sich begriffsmäßig realisirender Menschenkeim; menschlicher, weil der Mensch die Gattung und Vermittlung ist, welche sich fortzeugt, ihre Reflexion in beseelten Gestalten reproducirt. Der Schlaf des Weibs ist erweckt zur Unterscheidung und Wirklichkeit, das Bläschen schwillt an, berstet, ergießt das Ei'chen, und dieses wird empfangen und fort-

geleitet von der sich organisch turgescirend annähernden Trompete, so hingeführt in den Uterus, seine weitere Bildungsstätte. Man vergl. *Burdach*, Physiologie, Bd. II. S. 6 ff. Das Weib (und diese *neutrale*, *Gattungs*bezeichnung: *das*, ist ebenso charakteristisch wie die im Feminin: *die* Jungfrau, *die* Frau; es bezeichnet schon aus dem unmittelbaren Bewußtsein heraus die *Verwandtschaft* des Weiblichen mit der Gattung (vergl. *das* Wasser), während *der* Mann nur die sich gleiche Subjectivität ist, wohl aber als: *das* Männchen u. s. f. paralysirt werden mag) — das Weib also ist jetzt (nach *Oken*) männlich geworden, ist in seiner Geschlechtssphäre zur bildenden Verwirklichung erregt; es ist *individualisirend* geworden durch die plastische Begeistung des Mannes, der thätigen *Individualität*; die Gattung ist sollicitirt zur Einzelheit. So ist das Resultat ein *drittes Selbstständiges der Gattung*, das Nebeneinandersein der Vielheit wälzt sich so zugleich fort in das Nacheinandersein, auch die *neben* einander stehenden Eier gehen *nach* einander über in Entwickelung.

Es wird aber *wesentlich* bei jeder Zeugung des Menschen *Ein Individuum* realisirt, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Mensch überhaupt die *absolute Individualität* ist, deren *Intension* und *Fürsichsein* in dieser scharfen Spitze *ausschliessend* gegen Anderes wirkt, und deren, der *einzelnen*, Entwickelung die *Totalkraft* der Gattungsmutter in Anspruch nimmt, womit denn auch die vorwiegende *Reife* des einen oder anderen Bläschens in Beziehung steht, als die stärkste *Fähigkeit* und *Möglichkeit* des Freiwerdens, in welche dann die Realität einschlägt, und gegen die übrigen Möglichkeiten ausschliessend wirkt. So schon bei vielen der höheren Thiere; bei andern hingegen herrscht noch Vielheit. *Ausnahmsweise*, sei es durch überwiegende Bestimmbarkeit des Weibs und Reife mehrerer Eier, oder sei es durch überwiegend erregende Kraft des Mannes, werden *zwei*, gar *drei* und noch mehrere Eier miteinander oder nacheinander befruchtet, doch gewöhnlich zum Nachtheile der Frucht (man vergl. *Burdach*, Physiologie, Bd. I. S. 460, Bd. II. S. 709. 799, Bd. III. S. 83. 187 u. s. w.). So hat der *Zufall* oder die *äussere* Nothwendigkeit ihre Sphäre,

aber innerhalb der vernünftigen Nothwendigkeit, welche hier auf Ein Individuum geht. — Hierüber vergl. man auch Aristoteles de gen. anim. IV, 4: „Πρῶτα μὲν οὖν διατί τὰ μὲν ἐστι πολυτόκα, τὰ δὲ μονοτόκα, τοῦτ' ἂν τις δόξειεν εὐλόγως θαυμάζειν. Τὰ γὰρ μέγιστα, μονοτόκα τῶν ζώων ἐστίν· οἷον ἐλέφας, κάμηλος, ἵππος καὶ τὰ μώνυχα" Κ. τ. λ. (vergl. Burdach, Physiologie, Bd. I. S. 448). „Αἴτιον δ' αὐτὸ τὸ θαυμαζόμενον (daß nämlich gerade die größesten Thiere nur Ein Junges erzeugen, da sie doch mehr Samen u. s. w. zu haben schienen), τοῦ μὴ θαυμάζειν. Διὰ γὰρ τὸ μέγεθος οὐ πολυτοκοῦσιν. Ἡ γὰρ τροφὴ καταναλίσκεται τοῖς τοιούτοις εἰς τὴν αὔξησιν τοῦ σώματος." Das scheint nun wohl äusserlich, doch ist es ein wahres Moment; denn es ist selbst Folge der in sich reflectirten kräftigen Individualität. Diese aber ist der Grund der Ausschließlichkeit. Vergl. Burdach, daselbst, S. 451: „Zugleich kommt es auf die Größe an: die kleineren Raubthiere sind viel fruchtbarer als die größeren; die lebendige Kraft, welche weder durch Bildung einer großen Körpermasse, noch durch heftige Bewegung erschöpft wird, wendet sich auf die Fortpflanzung. Nur die größeren Gewächse sind fruchtbarer als die kleinern, da im Pflanzenreiche die Individualität geringer ist", (d. h. also, weil die Pflanze an sich Gattungsorganismus ist, folglich auch ihre Größenentwickelung Entwickelung des Gattungslebens und somit des Reproducirens, aber nur des gattungsartigen, darstellt, während das Thier als wahrhafte Individualität auf seiner Spitze auch zur Reproduction in ausschliessender Einzelheit fortgehen muß). Vom Menschen aber insbesondere sagt Aristoteles: „Ὁ δὲ ἄνθρωπος ἐπαμφοτερίζει πᾶσι τοῖς γένεσι. Καὶ γὰρ μονοτοκεῖ, καὶ πολυτοκεῖ, καὶ ὀλιγοτοκεῖ ποτε. Μάλιστα δὲ μονοτόκον τὴν φύσιν ἐστί· διὰ μὲν τὴν ὑγρότητα τοῦ σώματος καὶ θερμότητα, πολυτόκον (τοῦ γὰρ σπέρματος ἡ φύσις ὑγρὰ καὶ θερμή)· διὰ δὲ τὸ μέγεθος, ὀλιγοτόκον καὶ μονοτόκον." Vergl. auch Burdach, a. a. O. Hier wird bei dem Menschen das Verhältniß der einfachen Geburten zu den Zwillings-, Drillings-, Vierlings- und Fünflings-Geburten angegeben wie etwa 80: 1, 6,500: 1, 30,000: 1, mehrere Millionen: 1. Diese Allseitigkeit des Menschen in den Geburten wie als Pantophage, wie als höherer Verknüpfer

der pflanzlichen insichseienden Allgemeinheit und der thierischen Individualität u. s. w. beweiset eben die Totalität des Menschen, seine übergreifende Universalität, seine mikrokosmische Natur. Man vergl. auch im erst. Beitrage S. 140. 165 das Auftreten des Menschen als die Spitze der Naturpyramide.

Aber, so könnte man doch etwa meinen, sollte es nicht eigentlich nothwendig sein, daß immer, wie bei der primitiven Erzeugung, zwei polare Individuen, ein weibliches und ein männliches, sich realisirten in Wechselwirkung mit einander? Diese scheinbar organische, parallelisirende Bemerkung wird nun wohl sofort durch die Erfahrung widerlegt; aber eben deshalb auch durchaus durch den Grund der Erfahrung, die wahrhaft organische Anschauung, welche die Unterschiede in der Identität nicht verkennt, und welche vielmehr lehrt, daß bei der geschlechtlichen Erzeugung die zur Setzung eines geschlechtlichen Individuums nothwendig erforderliche Bestimmung der weiblichen oder männlichen Seite (wovon unten) eben damit das neue Individuum zu dem anderen Gatten in Polarität setzt, wodurch also die anderweitige Polarität paralysirt werden muß, während bei der primitiven Erzeugung diese allerdings nothwendige Polarität nur als eine solche zweier Bläschen sich darstellen konnte. Denn bei der Urzeugung ist die Gattung die unmittelbare Verwirklichung, und mit ihr die reine Polarisirung aus sich selbst. Hier findet die Gattung keinen wirklichen Gegensatz vor sich, sondern ist erst die Verwirklichung in ihm. Daher konnte hier männlicher Keim nur als Reflexion in sein Anderssein, den weiblichen, und umgekehrt sich darstellen, da der Gegensatz als solcher nur existirt gegen sein Anderssein, und somit die Wirklichkeit des Männlichen nur als Reflexion gegen die Wirklichkeit des Weiblichen und umgekehrt bestehen kann. Aber in der geschlechtlichen Erzeugung ist der Gegensatz schon wirklich in den Erzeugern, und die abstracte bestimmbare Möglichkeit, das Ei, hat seine freie Selbstständigkeit verloren, und ist nur die durch die Wirklichkeit vermittelte und bestimmte Möglichkeit. Insofern nun, wie sich unten zeigen wird, hiermit das erzeugte Individuum in seinem Geschlecht durch die eine Seite

der Erzeuger bestimmt wird, so ist dasselbe gleichnamig mit dem Bestimmenden, und hat somit seinen Gegensatz in dem Gegensatze desselben, also dem Weib oder dem Mann. Und weil dieser Gegensatz als Wirklichkeit vorhanden ist, so ist er die Paralyse des sich aus sich selbst polarisirenden Keims, da dieser ja schon seinen Gegensatz gefunden hat, und die Möglichkeit durch dessen Wirklichkeit aufgehoben ist. Wohl aber wird dann (m. s. unten) der Pol, mit welchem das Kind ungleichnamig ist, weiterhin zur Reaction hervorgehoben, und sucht in weiterer Zeugung sich zu realisiren. Also ist das Erzeugte wesentlich Ein Individuum, und das Entstehen mehrerer, geschlechtlich gleicher oder verschiedener, als eine, jedoch in Beziehung auf das Geschlecht unten selbst näher zu bestimmende, Zufälligkeit zu betrachten.

Die Entwickelung nun des zum Leben sollicitirten Ei's in der Bildungsstätte des Uterus ist die Gestaltung nach dem unter I. B S. 22 — 31 angegebenen Begriffe, und im Wesentlichen identisch mit der primitiven Erzeugung, indem nur die Bildungsstätte den Unterschied begründet, welche dort das Concretflüssige des Erdbodens ist, in welchem das Ei schwimmt und wurzelt, hier der Uterus der Mutter, welcher sich harmonisch dem Embryo entgegenbildet und mit ihm in Einheit tritt. Daher die Entwickelung von Fruchtkuchen, Darmblase, Nabelschnur u. s. w., und das Einsaugen des Stoffes von dem Uterus aus. Sonst aber, in der immanenten Gestaltung, die ideelle Punctualisirung an der Keimstelle des Ei's, das Unterscheiden in Form (Gestalt) und Stoff innerhalb des Ei's, die Diremtion in die Sphäre der allgemeinen seelenhaften Reflexion in sich, die Cerebro-Spinalsphäre, und in die Sphäre der reproductiven Einzelheit, das Schleimblatt, zugewendet dem inneren Stoffe, mit der lebendig vermittelnden irritablen Sphäre, dem Zusammenfassen des Gegensatzes in concrete stets polarisirte und pulsirende Einheit, u. s. w.

Es versteht sich von selbst, daß der Embryo Seele an ihm selbst, daß er eine Reflexion der absoluten Idee zu besonderem Fürsichsein, als sich vermittelnd durch die Erzeuger allerdings inficirt mit deren Besonderheit (s. unten), ist. Die Seele kommt

nicht aus Mutter oder Vater, nicht die ernährende aus jener, die animalische aus diesem (nach Aristoteles), obschon, wie bemerkt, Weibliches und Männliches sich nach der Form des Vegetativen und Animalischen verhalten. Aber die Infection des Mannes ist nur das Moment, wodurch sich die als Gattung an sich seiende Idealität zur Reflexion sollicitirt, und dieses Idealisiren, Sollicitiren assimilirt vom Weib ist die sich entzündende Lebensbewegung der Idealität als Gattung in ihm, und diese Reflexion seine Einzelheit findend im Ei ist endlich nur das sich selbst erweckende und bethätigende Ideelle als existirende Eigestalt. Das Absolute ist als Seele wirklich in Weib und Mann; durch diese Wirklichkeit hin setzt es sich als neue Seele durch neue Reflexion in dem Ei, ist so nur das unendliche Sichabstoßen, Sichselbstreproduciren in Gestalten. Die absolute Idealität ist die überall und ewig seiende und im Grunde liegende Macht, und ist überall die Menschenreflexion, wo sie deren Vermittlungen vorausgesetzt hat. Alles Reden von präexistirenden Seelen, herabkommenden Geistern u. dergl. ist unorganische Phantasie; wohl aber ist es ein richtiger religiöser Ausdruck, Gott schaffe die Seele in dem Werden des Embryos; aber philosophisch ist dieses Schaffen nur das sich selbst als Mensch schaffende Absolute, dessen teleologischer Grund jedoch allerdings der sich schaffende absolute Geist ist, welcher sich selbst als Mensch sein concretes Fürsichsein voraussetzt. Da nun das Gestalten des Embryo nichts als die zunächst plastische, in unmittelbarer Identität mit dem Stoffe seiende Seele ist, so ist es absurd, die Seele erst durch das Athmen, nach Trennung des Embryo vom Mutterleib, in denselben eingehen zu lassen, da hiermit vielmehr nur eine Selbststeigerung der Einen Seele bezeichnet ist. Vergl. namentlich Burdach, Physiologie, Bd. II. S. 779 fl. vergl. mit S. 14 ff. daselbst. Hiermit sind denn also auch alle unorganischen Ansichten über den Ursprung und das sgt. Eintreten der Seele in das Kind, die Meinungen der Creatianer und Präexistentianer, Infusionisten und Unionisten, Traducianer und Educianer u. s. f. beseitigt, wie in ihren wahren Seiten gerechtfertigt. Die Seele ist Reflexion des ewigen Abso-

luten, der Idealität; dynamisch präexistirt sie, d. h. ist sie ewig, wirklich als besondere Seele wird sie gesetzt, geschaffen, zunächst abstract, dann concret durch die sich durch die Vermittlungsthätigkeit der Erzeuger an dem Ei reflectirende Idee, welche so das seelenhafte Fürsichsein setzt, um sich weiterhin zum Geiste zu befreien. Als wirkliche Seele ist sie nur die am organisirten Leib webende Idee, deren Selbstbefreiung der Geist ist; vor ihrer Wirklichkeit und auch nach derselben ist sie Nichtsein, aufgehoben in der Abstraction des Ideellen, in der dynamischen Allgemeinheit. Nicht sie, nur der allgemeine Geist als an sich seiend und ewig für sich werdend ist unsterblich, sie ist nur Organ, individueller Träger des selbstsuchtslosen Geistes des Universums. M. vergl. den ersten Beitrag S. 172 — 174; meine Idee und Geschichte der Philosophie S. 457 — 461, Burdach, Physiologie, Bd. II. S. 799 ff. (in Beziehung auf den Eintritt der Seele), auch die von Burdach citirte Schrift: Anonymi dilucidationes uberiores arduae doctrinae de origine animae et malo haereditario. Holmiae 1738. Ferner die Schriften von Ennemoser, Feuerbach, Richter, Weiße, Göschel (die vier letzteren in Beziehung auf die Unsterblichkeit der Seele) u. s. w. Der neuerdings erregte Streit über die Unsterblichkeit der Seele konnte natürlich nur ohne alle wahre Bedeutung für Wissenschaft bleiben. Solche Fragen erledigen sich von selbst aus der Totalität des Systems, welches auf individuelle Wünsche gar keine Rücksicht zu nehmen hat, sondern selbst das Opfer der unmittelbaren Individualität ist. — Uebrigens bemerkt Burdach mit Recht, daß sich die Seele in dem Embryo in einem schlaf- und traumartigen Zustande befinde, d. h. daß sie noch befangen in der Masse, dem Stoffe mehr vegetativ, stoffbildend wirkt, bis durch Realisirung der Gestalt sie frei reflectirend und hinauswirkend wird, weshalb denn auch die Stoiker die animalische Seele mit der Enthüllung oder Geburt in das Kind eintreten ließen, da es früher mehr nur noch vegetirend gewesen sei. Vergl. Lipsius, physiol. Stoic. l. III. diss. VII — X. So ist der Mensch im Schlafe in einer solchen Involution, die Seele aus ihrer geistigen Reflexion und Unterscheidung zurückgegangen in die

Unmittelbarkeit, also das leibliche Bilden, in die Massenverhüllung. Nicht minder zweckmäßig jedoch wirkt an sich auch im Embryo die Seele; ja in reiner Naturnothwendigkeit des Zweckes, und deshalb sicherer und fester als der reflectirende Geist, welcher erst durch das tiefste und concreteste Philosophiren die reine allseitige Objectivität des Naturzweckes geistig wiedererzeugt. Jenes unmittelbare Zweckwirken ist die Nothwendigkeit der feinsten Selbstbestimmung der am Leib reflectirenden Idee und ihre unmittelbar nothwendige objective Darstellung des Begriffes, welcher noch nicht in die Einseitigkeit und entfesselte Bewegung des unmittelbaren Geistes auseinander gewichen, aber freilich auch bewußtlos ist. Man vergl. oben S. 26. 27 und Hegel, Encyclopädie, §. 248. 250. §. 360 nebst Anm.

Hören wir weiter noch Aristoteles und Harvey über Seele und Entwickelungsprincip des Embryo.

Aristoteles de gener. anim. II, 1: „Περὶ ὧν ἐστὶν ἀπορία πλείων, πῶς γίνεται ἐκ τοῦ σπέρματος τὸ φυτὸν, ἢ τῶν ζώων ὁτιοῦν.“ Hier zu untersuchen: ἐξ οὗ, ὑπό τινος, τί. In ersterer Beziehung ist es die ὕλη, die aus dem Weiblichen, im Ei, in der inneren und äusseren Ernährung, stammt. In Beziehung auf das ὑφ' οὗ heißt es: „Ἤτοι γὰρ τῶν ἔξωθέν τι ποιεῖ, ἢ ἐνυπάρχει ἐν τῇ γονῇ καί σπέρματι· καὶ τοῦτ' ἔστιν, ἢ μέρος τι ψυχῆς, ἢ ψυχὴ, ἢ ἔχον ἂν εἴη ψυχήν.“ Von Aussen kann das Wirken nicht kommen; denn nur das Berührende kann wirken. In dem Embryo selbst muß daher das Bildende sein, als Theil desselben oder als Anderssein. Letzteres aber nicht? So ersteres. Anderes nach dem Ersten (z. B. dem Herz). Aber ist das Erste Wirkendes des Zweiten u. s. f. oder dieses nur nach jenem? Letzteres, doch bethätigt jenes die Möglichkeit von diesem. Allein woher nun das Erste selbst? Dieses führt zurück auf den Samen und das durch ihn bewegende Princip. So käme doch das Princip von Aussen, aber es hat berührt, und so geht die Wirkung frei fort, auch ohne weiteres Berühren. Alles entsteht überhaupt aus der Möglichkeit durch das Wirken: „ὑπὸ ἐνεργείᾳ ὄντος γίνεται ἐκ τοῦ δυνάμει τοιούτου“ (d. h. hier: in der Materie ist schon δυνάμει die Beseelung, aber sie wird

wirklich durch das Inficiren und Bethätigen durch ein wirklich Beseeltes, wie Harvey — s. sogleich — sagt: die Seele des Kinds sei lumen de lumine; in diesem Holz ist die Möglichkeit des Brennens, die Ansteckung nimmt nichts dem Ansteckenden, bethätigt nur die in dem Angesteckten schlummernde Seele; so der Magnet macht anderes Eisen magnetisch). In der Natur ist die Form und Seele immanent (anders in der Kunst). Hat nun der Samen eine Seele als wirkliche, wodurch die Seele des Embryo bethätigt wird? Als lebendiges Moment des Organismus hat er Seele und ist δυνάμει Seele. So ist denn überhaupt kein Theil Princip der Erzeugung, sondern das erste von Aussen Bewegende. Denn Nichts erzeugt sich selbst, wohl aber vermehrt es sich erzeugt (hierin liegt, daß Alles nur aus der Vermittlung sei). Daher entsteht zuerst ein Erstes, und zwar das, was das Princip des Vermehrens in sich trägt. Dieses Erste ist das Herz oder dessen Analogon (was freilich falsch ist, da sich die drei Hauptsphären begriffsmäßig in Wechselvermittlung erzeugen, s. o. und sogleich bei Harvey). Im 4. und 6. Kapitel wird dann die Erzeugung der einzelnen Theile nach Aristoteles Anschauung entwickelt, was wir übergehen, da hierin unsere gegenwärtige Kenntniß und Idee sehr über jene Anschauung hinausgeschritten ist.

In exerc. XLII bei Harvey beginnt die Betrachtung des Ei's als Princips und Keim's. „Ovum hactenus ceu fructum et finem consideravimus. Superest, ut de eo tanquam semine et principio agamus.“ Eingeleitet wird die Betrachtung durch einen Ausspruch des Fabricius, daß in der Natur, wo der Künstler der Materie immanent sei, es auf Erkenntniß des Thätigen und der Materie (nicht vermittelnder Werkzeuge) ankomme. Von den vier Arten des Werdens nach Aristoteles de gen. an. I, 18. Diesem wird Recht gegeben, daß der Samen des Mannes als wirkendes, bewegendes Princip des Fötus zu betrachten sei, als ein Organon, welches nicht materiell in die Frucht eingehe, sondern dynamisch, ideell. Das Ei ist nun (exerc. XLIII) in Einem die aus der Mutter als Frucht stammende Materie, und, zur plastischen Thätigkeit erregt durch den Mann, die

Seele, das Bildende des neuen Wesens. In dem Ei ist so in Einem der Künstler, das Werkzeug, die Materie und die Nahrung. Daher das Werden des Wesens aus dem Ei nach allen vier, überhaupt allen möglichen Momenten des Werdens, namentlich auch als contrarium ex contrario, durch Umwandlung des rohen Stoffes in die bestimmten Momente des Organismus, wie bei der Verdauung und Ernährung. „Manifestum est igitur, ex ovo tanquam e contrario, videlicet alimento, et tanquam ex privatione et non ente pullum fieri“ (p. 219. 220). „Habet igitur ovum, procul omni dubio, animam suam opificem quae tota in toto et tota in unaquaque parte insit“ (p. 221).

Zunächst nun wird die Entwickelung von Seiten des Stoffes betrachtet (exerc. XLIV. XLV). „Omnes partes foetus partim simul per metamorphosin oriuntur, partim fabrica a parte aliqua, tanquam ab origine, incipit; ejusque ope reliqua membra adsciscuntur: atque haec per epigenesin fieri dicimus; sensim nempe, partem post partem“ (p. 230). Aber vielmehr ist alles animalische Bilden wesentlich ein gleichzeitiges Differenziren, Polarisiren, jedes Moment ideell vermittelnd und vermittelt, wenn schon auch zum Theil ein früheres und späteres Realisiren und überhaupt ein immer weiteres Metamorphosiren bis zur vollen Gestalt. Harvey nennt nun die Erzeugung der Insecten eine generatio per metamorphosin, die des Hühnchens u. s. f. eine generatio per epigenesin. „Perfectiora autem animalia sanguinea per epigenesin sive partium superadditionem fiunt“ (p. 231) — was freilich jetzt als der Erfahrung widersprechend eben so feststeht, als es durch die wahre Idee widerlegt wird, welche ein ursprüngliches neben einander auftretendes Differenziren nach den Momenten des Begriffes und hiermit sogleich eine Metamorphose der abstracten Materie nach diesen Momenten, dann eine weitere Bestimmung der Blätter u. s. f. involvirt. Harvey geht so weit, die Erzeugung des Hühnchens mit einem Baum zu vergleichen, wo Wurzel, Stamm, Blätter, Blüthen, Frucht nacheinander entstehen (p. 234). Aber dieses ist, wie

Göthe u. s. f. zeigten, in der That vielmehr eine allmählige Metamorphose derselben Grundlage, nur hier mehr durch Juxtaposition, beim Thier hingegen, wie wir sahen, seinem wesentlichen unterscheidenden Charakter nach durch immanente Differenzirung geschehend. Freilich weiß man jetzt, daß nicht das Herz und Blut zuerst und für sich (wie auch Aristoteles meinte) im Hühnchen vorhanden sei, und dann andere Organe sich ansetzten, wie Harvey meint, sondern daß vielmehr die Keimhaut sich primitiv in polare Blätter, seröses Blatt und Schleimblatt, differenzirt, und sofort zwischen beide sich das Gefäßblatt vermittelnd stellt, daß dann diese Blätter sich wieder differenziren und organisch fortgestalten, also eine immanente Metamorphose des Allgemeineren durch weitere Selbstbestimmung stattfindet, was allein der Idee entspricht. Hierdurch berichtigen sich nun auch die weiteren Consequenzen Harvey's. Daß aber aus Einer Substanz alle verschiedene Organe durch lebendige Verwandlung entstehen, bemerkt Harvey wiederholt mit Recht (p. 235 ff.). „Majus enim et divinius inest in generatione animalium mysterium, quam simplex congregatio (auch keine Infusorien-Synthesis!), alteratio et totius ex partibus compositio (gewiß ist das untergeordnete mechanische Form): quippe totum suis partibus prius constituitur, et decernitur; mistum prius quam elementa“ (p. 238). Hierzu vergl. man Burdach; ebenso Carus, System der Physiologie, Bd. I. §. 192 ff., wo sehr entschieden das Schaffen der Idee durch Differenzirung, Bestimmung des Einen Eistoffs festgehalten wird, wie überhaupt die Elemente schaffende Lebensidee (vergl. auch daselbst §. 162. Anm.)

Zweitens wird das seelenhafte Princip (causa efficiens) der Entwickelung betrachtet (exerc. XLVI — L). Von der Schwierigkeit dieser Untersuchung: „Quoniam autem plurimis haec res difficultatibus obnoxia est, nec autores in alia magis acriter et verbose disputant, ipseque Aristoteles in ea explicanda mire intricatus ac perplexus cernitur“ etc. (p. 239). Bei Aristoteles und sonst finden wir bald die quinta essentia (das himmlische Element, das himmlische Feuer der Stoi-

fer), bald das semen patris, welches das himmlische Element in sich trägt, bald die anima interna foetus als causa efficiens bezeichnet (p. 239. 240. 243). Auch äussere Bedingungen, Brütung, Wärme u. s. f. sind als causae efficientes, wenigstens mitbedingende zu betrachten (wir sahen ja, daß der lebendige Organismus sich nur durch Reflexion aus allen vorausgesetzten Momenten Realität gibt). „Hoc vero certum est, quicquid demum fuerit, quod pullum ex ovo procreat, esse id vel animam vel partem animae vel quid habens animam, vel aliquid prius et praestantius anima, cum intellectu et providentia operans" (p. 248. 249). Woher kommt nun die Seele in das Ei, die bildende, thätige Seele? „Sequitur igitur ex praemissis, marem esse efficientem primarium, in quo ratio et forma; qui semen sive udgenituram potius prolificam gignit, eamque vegetativa anima imbutam, qua et reliquae ejus partes praeditae sunt, foeminae immittit. Genitura haec intromissa, materiam in gallina movet, ut ovum fiat animatum. Adeoque, ad mentem Aristotelis, de gallo in genituram ejus, de genitura in foeminae materiam, deinde in ovum, de ovo in pullum — vel anima eadem traducitur per metempsychosin quandam, vel a priore in subsequentibus suscitatur: nempe a mare in semine proprio, a semine in ovo, ab ovo demum in pullo — tanquam lumen de lumine (p. 250; sehr gut! es ist ein ideelles Wirken, welches im Andern Leben entzündend selbst keinen Verlust erleidet, eine Ansteckung, ein Entzünden der Reflexion in Anderem durch verlustloses Idealisiren, wenn schon die starke Erregung der Geschlechtsthätigkeit das schwache Leben vieler niederer Wesen erschöpft. Freilich geht keine Seele aus dem Vater in die Mutter u. s. f., sondern die überall im Grunde liegende Idee und allgemeine Seele wird durch die individuelle Seele des Mannes, weiter die männlich inficirte Gattungsseele des Weibs zur Entzündung, Thätigkeit reflectirt im Ei, und tritt hiermit als bestimmte durch die Eltern vermittelte und dynamisch qualificirte Seele hervor). Der Samen des Mannes wirkt nicht durch unmittelbare Berührung (gegen Aristoteles, mit Recht). Die Metempsychosis

wird dann verworfen; der Mann bringt keine Seelen in das Weib, die sich dann nach und nach (beim Huhn) der einzelnen Eier bemächtigen; denn: anima nullibi esse dicitur, nisi in eo cujus est (Aristoteles). Dieser Aristoteles wird weiterhin (p. 251. 252) gut gewürdigt, und gezeigt, wie ihm eine göttliche Idee, nicht Wärme, Feuer u. s. f., sondern Geist, Vernunft als das wahre Princip der Lebensbildung erschienen sei (es ist τὸ εἶδος, die göttliche Idee, οὗ πάντα ὀρέγεται). Doch bleibt der spiritus in semine contentus et respondens elemento stellarum eine qualitas occulta. — Ebensowenig kann die Erläuterung des Fabricius genügen, nach welcher der Samen durch Irradiation (Bestrahlung) das Junge hervorruft und bildet. Denn das ist wieder qualitas occulta, und der Samen berührt das Ei gar nicht. Vielmehr hat das befruchtete Ei seine eigne Seele, die das Wesen bildet. Das befruchtete Ei des Huhns kann fern im Sande Aegyptens ausgebrütet werden und sich entwickeln, und doch erzeugt es ein dem Vater höchst ähnliches Wesen, oder, nach Umständen, einen Bastard, welcher die Natur der Erzeuger in sich vereint. — Daher ist noch der schwere Knoten zu lösen, wie der Vater wirkende Ursache des Jungen sei? (p. 258) „Modum, quo gallus aut ejus semen ex ovo pullum cudat, nec medicorum schola nos docuit, neque Aristotelis sagax ingenium aperuit“ (p. 259). „Ova contagio quodam foecundantur, eminus et per medium sensibiliter non alteratum (p. 263. 264; vergl. Aristoteles histor. animal. VI, 13, dann die Versuche Spallanzani's). Aber wie ist dieses möglich, daß durch eine augenblickliche Infection die ganze künftige Entwickelung bewirkt werde? und das Wesen die ganze Natur der Erzeuger in sich trage? Erläuterungen an ansteckenden Krankheiten, dem Magnet, der Sympathie und Antipathie, Giften. Wie dieses den Menschen unbegreiflich, so noch mehr das: „quid sit in generatione, quod tactu momentaneo, immo ne tangens quidem nisi per plurima media, partes pulli in ovo efficiat, univocumque ac sibi similem producat? idque solum, quia olim tetigit. Quomodo, inquam, id quod non adest, et extrinsecus duntaxat tetigit,

omnia pulli membra, in ovo foris exposito, longeque interdum sejuncto, constituat ordineque disponat ac fabricet? aut vitam sive animam, speciemque ex utrisque generantibus mistam attribuat? Siquidem nihil videtur se ipsum, ad alterius similitudinem, generare posse (p. 265. 266: Die Seele des Erzeugten ist aber nur als Reflexion aus den Erzeugern in sich).

In exerc. LI (p. 283) beginnt nun die Darstellung der Ordnung, in welcher sich die Theile des befruchteten Ei's gestalten, wobei denn freilich die mangelnde nähere mikroskopische Untersuchung und die einseitige Idee der Epigenesis irrige Behauptungen erzeugte (m. s. oben). Auch Aristoteles de gener. anim. II, 1. 4. und 6 läßt zuerst das Herz, dann das Hirn u. s. f. entstehen, zwar nicht aus einander, sondern jedes Moment aus der δύναμις, aber vermittelt durch einander. Allein, die Vermittlung ist ja eine Wechselvermittlung, und die wirkliche Gestaltung ist ein Unterscheiden in den Gegensatz des Hirn- und Bauchsystems und dann ein Vermitteln durch das Gefäßsystem. Es ist wohl eine Epigenesis in der Metamorphose oder der Entwickelung, aber eine durch den Begriff bestimmte, nicht blos ein Auftreten der einzelnen Theile nach einander, sondern ein Scheiden in Blätter, ein Zwischensetzen, ein fortwährendes Differenziren der Blätter, jetzt des einen mehr, jetzt der andern, bis zu der Realisirung der wesentlichsten Momente, dann eine Rückkehr in den Anfang, ein Erzeugen der Geschlechtsorgane, ein Fortbilden des Ganzen, ein Entwickeln der Zähne als der Waffen des schon relativ fertigen Organismus, ein Erstarken und Kräftigen, immer höhere Rückkehr aus dem Treiben nach Aussen in sich, so endlich Rückkehr in die Geschlechtssphäre, das Zeugen des wahrhaft fertigen Organismus als Fortgehen des unendlichen Bildens über das Subject. — Daher haben denn auch die von Harvey getadelten Aerzte mehr Recht und hier wahrhafter philosophirt, wie er: „Ideoque, ut medicorum quorundam male (?) philosophantium opinionem, quae tres partes principales ac primogenitas, cerebrum, cor et jecur, ex tribus vesiculis (die drei Blätter!) simul exoriri astruit — plu-

rimis observationibus motus rejiciendam arbitror" (p. 285). Auch Aristoteles wird getadelt, weil er das Herz als das Erste fasse, da es doch das Blut sei. Nun Harvey hat den Kreislauf des Bluts entdeckt! „Vita igitur in sanguine consistit" (p. 289). Es ist allerdings die irritable Mitte. Der Streit, welchen Harvey erwägt, ob das Blut oder das Herz das Erste sei, und sich für Ersteres entscheidet, erledigt sich dadurch, daß das Herz als die Reflexion des Bluts zur Gestalt, beides als gleichmäßiges weibliches und männliches Element gefaßt werden, wie Wasser und Festland. — In Beziehung auf die gut hervorgehobenen drei Momente des Organismus und ihr Verhältniß zu deren Verwirklichung in der Entwickelung liegt eine tiefe Wahrheit in folgendem Ausspruche Harvey's: „Fallitur etiam (Fabricius), cum vegetalem animae partem et tempore et natura priorem sensitiva ac motiva statuit. Quod enim natura prius est, id fere in generationis ordine (in der Verwirklichung) posterius existit. Tempore quidem vegetativa anima (überhaupt die bildende Thätigkeit) prior est: quippe sine illa sensitiva esse non potest. Nequit enim actu existere sine organis, cum sit actus corporis organici: sensitiva autem et motiva organa vegetativae opera sunt: estque anima sensitiva, antequam actu existit, tanquam trigones in tetragono. Natura vero, quod principale et nobilissimum est, id primario intendit (d. h. die bildende Thätigkeit geht eben zuerst auf Haupt und Brust): ideoque vegetativa potentia (d. h. hier die Wirklichkeit der bildenden Thätigkeit, die Rückkehr in sich als besonderes Dasein, als Concentration im Unterleib) naturae ordine posterior est, utpote sensitivae ac motivae facultatibus subserviens (als Rückkehr aus denselben und Grundlage derselben — vergl. Hegel, Encyclopädie §. 353; Burdach, Physiologie, Bd. II. bei der Entwickelungsgeschichte). Harvey l. l. p. 332. In der exerc. LVI folgt die Entwickelungsgeschichte nach Harvey. Zuerst Blut und Herz, dann Gehirn, dann Eingeweide, endlich Haut, Klauen, Haare u. s. f. Wahrhaft philosophisch aber ist, was über die Entwickelung aller Momente aus derselben materiellen Grundlage durch deren ver-

schiedene Umwandlung gesagt wird (p. 348. 349). Dieses gilt auch gegen Galenus, welcher verschiedene Materien, Samen und Blut, verschiedene Momente bilden läßt. In der Schrift: de foetuum formatione läßt derselbe erst Leber, dann Herz, dann Gehirn entstehen. Ueber das Princip der Bildung des Embryo sagt er daselbst c. 6, es sei ein leeres, wenn auch wahres Wort, zu sagen, die Natur bilde den Embryo. Dann muß wenigstens das Göttliche in der Natur anerkannt werden, die Vernunft und Weisheit. Daher ist das System Epikur's ein leeres Gerede. „Diligentius considerandum est, fierine possit, ut talis humor, qualis in genitura apparet, in tanto numero sibi mutuo succedentium motionum nunquam aberret, donec justum finem attigerit.“ Jedenfalls ist eine göttliche, schaffende Kraft die Grundlage; aber sie zu ergründen, die Schöpfung des Kinds zu erkennen, hierzu hat sich Galenus, wie er sagt, bei allen Philosophen vergeblich umgesehen (gewiß; vor Erfassung der Idee, des Begriffes in seiner entwickelten Nothwendigkeit, konnte der Organismus nicht begriffen werden). „Quamobrem maxima tristitia affectus mecum ipse hactenus investigavi, an aliquam de fabrica animalium validam rationem possem invenire: ac nullam tandem potui.“

In der exerc. LXXI wird de calido innato gehandelt, und dieses dem Blut beigelegt, aber ein besonderes ätherisches Element, das von den Sternen u. s. f. komme, wird als eine bloße Fiction verworfen. „Non est opus profecto spiritum aliquem a sanguine distinctum quaerere, aut calorem aliunde introducere, Deosve in scenam advocare, philosophiamque fictis opinionibus onerare: domi scilicet nascitur, quod vulgo ab astris petimus“ (p. 471; was auch unsern Atomisten, Aetheristen, Sonnenstäubchens-Menschen u. s. f. gesagt sei!). Freilich kann sich auch unser Harvey von einem spiritus in Samen, Blut rc, respondens elemento stellarum, nicht losmachen, aber er meint damit nur die Kraft der Sonne und Sterne, das Begeistende. In der exerc. LXXII de humido primigenio. Hier von dem ursprünglichen lymphartigen Nahrungsstoff, und von der

Schöpfung aller Organe aus diesem einen und selbigen durch organische Unterscheidung und Bestimmung.

Dann noch de partu und de uteri membranis et humoribus.

Die neuesten Resultate der Beobachtung über die Entwickelung des foetus s. m. bei Burdach, Physiologie, Bd. II, bei Carus, System der Physiologie, Bd. I. §. 143 — 170 (S. 169 — 204) und bei Valentin, Handbuch der Entwickelungsgeschichte des Menschen.

2) Das entstehende Individuum ist aber nothwendig weiblich oder männlich. Dieses führt uns daher zur Bestimmung des geschlechtlichen Charakters des Embryo. Wenn nun schon der geschlechtliche Charakter nicht sogleich an dem Embryo sichtbar wird, da ja dieser allerdings zunächst mehr indifferent und gattungsartig sein muß, um sich erst weiterhin in realisirte Differenz zu entwickeln: so muß doch nothwendig, nach der Idee, gesetzt werden, daß die ideelle, dynamische Entscheidung identisch sein müsse mit der Entscheidung zu dem Menschen überhaupt, also eintreten müsse in dem Act der Befruchtung, d. h. nach Obigem, in dem Act der Begattung selbst. Denn geschlechtlich überhaupt muß das Resultat sein, weil die Gattung, in die wirkliche Erscheinung tretend, nicht mehr blos in der Indifferenz, der nur erschienenen Möglichkeit des Ei's schlummernd, sich sogleich zu dem Gegensatze bestimmen muß, weil ja entwickeltes Erscheinen und totales Gegensetzen, nach dem Früheren, identisch ist, und deshalb sich die Urbläschen schon polarisiren mußten, und weil die Gattungsbestimmtheit identisch ist mit der totalen Individualität, das wirkliche Entwikkeln dieser also schon nicht mehr in der reinen Indifferenz stehen kann, sondern schon das ideelle Bild, so zu sagen, in sich trägt, welches dann in der Unterscheidung der Geschlechtsorgane in dem Embryo sichtbar wird, und nur sich zur Realität bringt. So erweiset sich dieses ja schon darin, daß Eigenthümlichkeiten der Eltern (wovon unten) auch erst später in dem Kind Realität erlangen, also doch schon von Anfang an ideell den Organismus beherrscht haben, als ideales Bild ihm vorschwebten. So sagt auch Burdach, der Mensch, §. 440: „Die Geschlechts-

verschiedenheit läßt sich schon zu Ende des zweiten Monats an der Gesammtform und der Proportion der verschiedenen Theile des Körpers erkennen, viel später erst an den Zeugungsorganen selbst." Wie aber wäre dieses möglich, wenn nicht vom Anfange an die entschiedene Idee des Geschlechts schon durch die Totalität hin gewirkt hätte, und endlich nun auch in den Geschlechtsorganen, dem schon beginnenden Rückkehren und Durchwirken der Gattung, sich entschieden offenbarte als das, was sie vom Anfang an war? Es scheint somit durchaus keinem Zweifel unterworfen, daß Zeugung, Befruchtung und Geschlechtsbestimmung Einen dynamisch organischen Act bilden, Eine Idee darstellen.

Wohl aber entsteht sofort die Frage: Auf welche Weise denn nun das Geschlecht des Kindes bestimmt werde? Vergl. Burdach, Physiologie, Bd. I. S. 584 ff. In Beziehung auf diese wie die vorige Frage sagt, auch hier wie öfters mehr geistreich phantasirend, Butte, die Biotomie des Menschen, §. 39 gegen die Ansicht der Physiologen von der Gleichzeitigkeit der Erzeugung des Menschen und des Geschlechts, wie der Bestimmung des letzteren durch das Entscheiden der männlichen oder weiblichen Sexualität in dem Momente der Erzeugung: „Es möchte anzunehmen sein, daß der von der Gattung erzeugte Fötus (? vielmehr von der Gattung als Individualität oder durch die Individualität) auch selbst zuerst nur der Gattung angehöre (keineswegs! nach voriger Parenthese; er ist Gattung als Individuum, es sind hier bei dem Menschen Gattung und Individualität in höchster Weise identisch; wohl aber kann man sagen: vorzugsweise noch der Gattung angehöre), folglich vorläufig geschlechtslos nur mit der Befähigung zur Entwickelung eines Geschlechts lebe (allerdings, aber einer schon reellen Befähigung, welche das von Anfang an wirkende, und deshalb schon den ganzen Organismus entsprechend bestimmende Princip ist), und daß die Entscheidung über dessen Form als ein reservirtes Recht der ursprünglichen generatio aequivoca (das geht nun ganz in's Blaue), oder (nun der Verf. schwankt) in Folge einer Reaction (Zeugung) zwischen

der Mutter und dem Fötus (von dem Verf. selbst unterstrichen) vor sich gehe, wobei denn die Mutter die aktive oder positive, also männliche Rolle zu spielen vermuthet werden müsse (nun dann müßten wohl gar alle Kinder entweder weiblich oder männlich werden; und es müßte dieses Bestimmen eintreten, nachdem sich der Organismus schon ziemlich entwickelt hat, was doch wohl bei der ersten indifferenten Form nothwendiger eintreten müßte)." Diese Behauptung ist völlig unorganisch, und würde auch die Aehnlichkeit der Kinder mit dem Vater in tausend anderen Beziehungen unerklärt lassen. Wie viel mehr aber muß der Vater unmittelbar geschlechtbestimmend wirken, wenn er sonst schon so stark einwirkt? In Einem Schlag bestimmt sich das Leben ideell, als concrete Potenz, dynamisch, und entwickelt dann diese Bestimmung. Daher stellen die Physiologen mit Recht Butte jenen von ihm negirten Satz entgegen:

„daß alles Fortbilden des Fötus nur ein organisches, folglich Entwickelung aus sich und eines bereits Gegebenen (d. h. hier ideell Bestimmten, Reflectirten) sei."

In §. 46 bemerkt dann Butte weiter: „Die auf diesen Gegenstand (die Bestimmung des Geschlechts) gerichteten Beobachtungen gehen aus von der zweifachen Prämisse: daß das Geschlecht der Empfängniß gleichzeitig bestimmt werde (mit Recht, nach Obigem), und daß ferner das Uebergewicht der Geschlechtsthätigkeit bald des weiblichen, bald des männlichen Theils der Erzeuger zu Gunsten des Geschlechts des überwiegenden entscheide." Dann kommt Butte in einer Anmerkung auf seine obige Meinung zurück, restringirt aber seinen Satz dahin: „Der väterliche Einfluß könnte sich darauf beschränken, die Mutter bald mehr für das weibliche, bald mehr für das männliche Geschlecht der Soboles zu prädisponiren, während die definitive Entscheidung, vielleicht im Durchgang durch den Hermaphrodismus, noch von mancherlei anderen uterinischen Verhältnissen abhängig wäre." So ist doch im Grunde zur Hinterthür wieder herein gelassen, was zur Vorderthür herausgeschickt wurde. Und am Ende heißt es dann noch: „Ganz helle wird es in diesem dunkelen Gebiete nie werden!" Bei

solchen Hypothesen freilich nicht! Das Licht aber wird endlich Alles durchleuchten. Uebrigens hat der Verf. seine Ansicht auf seine hier falsch aufgefaßte Vierzahl gegründet, wonach das Erste eine chaotische Einheit, also der Fötus zuerst nur Mensch überhaupt sein soll, was sich für den reellen, oder sich nur realisirenden Menschen völlig widerspricht. Wohl aber ist das unbefruchtete Ei an sich die verschlossene Gattung und Möglichkeit des Geschlechts, und ist auch beim Kind zunächst die Gattungsform vorwiegend, und setzt die geschlechtliche Bestimmtheit erst weiter hin in Realität. Und auch dann erscheint allerdings zunächst ein mehr indifferentes Gebilde als Grundlage der Geschlechtsorgane, welches sich nach der ursprünglich bestimmenden Idee hier zum gattungsartigen Insichsein involvirt, dort zur individuellen oder männlichen Reflexion evolvirt. M. vgl. Burdach, Physiologie, Bd. II. S. 657 ff.

In Beziehung nun auf die Bestimmung des Geschlechts, welche, wie bei der primitiven Erzeugung in die erste Bildung des Urbläschens in seinem Gegensatze, so auch hier in das Moment der Erzeugung gelegt werden muß, ist gleichfalls obige Anschauung der Physiologen vollkommen begründet gegen Butte. Denn in der Zeugung will jede Seite, die weibliche wie die männliche, sich in das Product legen; jede gibt, was sie hat, will sich im Andern erhalten. Das Weib strebt sich, das Gattungsartige, durch den Mann realisirt zu sehen; es sucht sich im Männlichen zu behaupten trotz seiner Hingebung; denn es ist ja Gattungs-Individuum, Reflexion in sich. Umgekehrt will der Mann sich setzen im Weib, er will den Mann in ihm erzeugen. So erhält sich der Kern der Erde gegen das Wasser, so jetzt das Wasser jenen in die Indifferenz, so durchdringen sich beide, heben sich auf, und erhalten sich im Aufheben, und so hebt bald das Krystall das Wasser in sich auf, macht es zu seinem festen Momente, bald das Wasser jenes, löst es auf. So bestimmt bald der Sauerstoff, bald die Metallität, und so entstehen concrete chemische Formen, hier Säuren, dort Basen. So auch vermitteln sich zwar Weib und Mann, aber das Product trägt doch entweder den weiblichen oder den männlichen Stempel

an sich, um so entschiedener, je entschiedener die eine Seite bestimmt. Harvey in seinen exerc. p. 366 sagt: „Illud saepe miratus sum, quare, cum prolem, ut plurimum, mistam quandam fabricam sive compositionem ab utraque parente obtinere videamus, idque in ceteris omnibus partibus, idem tamen in genitalibus non eveniat, sed plerumque aut mas aut foemina nascatur, rarissime vero hermaphroditus?" Der Grund hiervon ist folgender. Würden in Rücksicht auf die Geschlechtsbestimmung sich die zeugenden Individuen in dem Acte der Zeugung absolut ausgleichen, so würde die Individualität ganz in der Gattung untergehen, und somit kein Individuum entstehen, die Zeugung würde ohne Resultat sein. Und würden sich die Gegensätze fast ausgleichen, so würde der Geschlechtscharakter minder entschieden hervortreten, ja etwa (wie im Hermaphrodismus) eine Convergenz zu der anderen Seite selbst in den Geschlechtsorganen darstellen. Aber in der Regel wird eine Seite entscheidend bestimmen; und das geringste Vorwiegen muß das Leben des Erzeugten in seinem Geschlecht fest bestimmen, weil das Geschlecht dem Gegensatze angehört und die Indifferenz aufhebt, wodurch sich der Zweifel Harvey's erledigt. Gut sagt daher Gassendi, animadversiones in X. l. Diog. Laert. t. I. p. 547: „Scilicet res ita concipienda est, ut seminum viribus, quasi libra quadam appensis, minimum momentum aequilibrio obstet, propensionemque et victoriam tribuat, ideoque Androgyna sive Hermaphroditus non gignatur, quod nonnisi casu singularissimo aequilibrii evenit." Berichtigt man hier das Falsche der Atomistik und des mechanischen Vergleichs, so ist es die der Vernunft entsprechende Anschauung. Denn der Indifferenzpunct ist überhaupt nur Ein Punct, und deshalb muß das Resultat der Zeugung regelmäßig und augenblicklich ein zuerst mehr ideell, dann reell bestimmtes geschlechtliches Individuum sein, bestimmt durch die herrschende plastische Geschlechtsreflexion des einen der beiden Erzeuger, welche keineswegs mit der Kraft des gesammten Organismus immer identisch ist (vergl. Burdach, Physiologie, Bd. I. S. 589). Dieses allein entspricht der Idee der Sache. Daher ist es nun

speculativ gewiß, daß in dem Acte der Begattung, welcher selbst der Act der Befruchtung und ersten (ideellen) Zeugung ist, durch die in ihm herrschende weibliche oder männliche Geschlechtssphäre, oder richtiger das herrschende Geschlechtsleben des Weibs oder Mannes das Individuum schon ideell als geschlechtliches bestimmt ist, und diese Bestimmung sich dann weiterhin durch die Indifferenz der Geschlechtsgrundlage hin sofort realisirt. Mit Einem Schlag lebt und webt die Idee plastisch als ein wesentlich, also auch namentlich geschlechtlich, bestimmtes ideelles Bild in und an dem Ei, und aller Materialismus muß vor der Idealität als gesetztes Moment zurücktreten. Wie Weib und Mann im Anschauen in einander verloren auch ihr zu setzendes Kind nur als ein Bild der Phantasie erzeugen würden, in welchem die beiden identisch gesetzt wären: so erzeugt sich im weiblichen Uterus und Eierstock eine bewußtlose Vorstellung als bestimmte plastische Seele des Kinds, welche die Identität der weiblichen und männlichen concreten Idee ist, aber als beginnendes Erscheinen die eine oder andere geschlechtliche Bestimmtheit in sich gesetzt hat, je nachdem die eine oder andere Geschlechtsseite die entgegengesetzte ideell in sich aufhob. — Und in der That ist auch das Organ des Gehirns die Basis, in welcher die Idee zum freien, abgelösten, deshalb nicht weniger vermittelten Fürsichsein in ihrer Allgemeinheit als Ich kommt, während dieselbe in der Geschlechtssphäre als Identität mit dem Stoff, somit plastisch, existirt. In dieser Sphäre der plastischen Einzelheit geht die Einheit stets wieder auseinander in die entgegengesetzte Totalität, d. h. ihr Erscheinen ist Sichsuchen im Andern und Voraussetzen desselben als ihrer selbst (Gattung). In der andern Sphäre des ideellen Gehirnpols findet sich die Idee selbst und ist Subject-Object für sich. Von der Naturseite her ist das Ich jedoch ebenso unmittelbar bestimmt, daher sein Anderes suchend, und dieses in der concreten Gattung ist dasselbe geschlechtliche Anderssein. Daher ist denn die Gattung realisirt als Ehe, die Idee der Liebe, worin ebenso das sinnliche Moment gesetzt als eben deshalb aufgehoben und verklärt ist. Es ist das Plastische zugleich erhoben zu dem Geistigen, und das ideelle

an sich seiende Bild der Geschlechtssphäre ist die bewußte Idee geworden, die sich der Stoff und somit das geistige Zeugen ist. So ist die Parallele zwischen Uterus und Hirn zu fassen (s. oben S. 132. 133). Diese Anschauung sehen wir denn auch wieder bei dem geistvollen Burdach, Physiologie, Bd. II. S. 658 ff. vortreten. Hier heißt es: „Nun fragt es sich aber, wann und wodurch entsteht die Geschlechtlichkeit? Es sind hier zwei Fälle möglich: der Embryo ist entweder eine Zeit lang absolut geschlechtslos, und wird, da er den Grund der Geschlechtlichkeit nicht in sich selbst enthält, während seiner weiteren Entwickelung durch ein äusseres Moment zur Geschlechtsverschiedenheit determinirt: oder er hat von seinem ersten Ursprunge an eine bestimmte Richtung seines Daseins auch in Hinsicht auf die Geschlechtlichkeit in sich, die aber erst späterhin in der Erscheinung hervortritt, so daß die anfängliche Indifferenz der Zeugungsorgane zwar thatsächlich, aber nur Erscheinungsform ist. Wir entscheiden uns mit Carus und Rathke für die letztere Meinung, und zwar aus folgenden Gründen." Diese folgen nun S. 659 ff. und sind schlagend, indem sie überhaupt zeigen, wie die Entwickelung des Ei's zu besonderer Thierart und zu specifischer Aehnlichkeit mit den Erzeugern nur durch die Voraussetzung einer ideellen vor der reellen Realität Sinn und Erklärung gewinne, wie ferner, da Sömmering, icones embryonum humanorum, p. 4 schon von der achten Woche an einen deutlichen Geschlechtsunterschied in der Gesammtform wahrnahm (m. s. oben), dieses ja nothwendig schon ein geschlechtliches Bestimmen und Wirken am Organismus vor dem reellen Erscheinen der differenten Geschlechtsorgane (denn die Differenzirung beginnt erst in der achten Woche) voraussetze und so auf den Anfang der Erzeugung und Bildung zurückweise. — Vergl. auch Werner, Beiträge zur mathematischen Philosophie, Abth. I. S. 43: „Ist bei der Verbindung in der chaotischen Einheit der Intensivbestand überwiegend, so bleibt er es; das neue Wesen ist intensiv bestimmt, wird männlich. Ist der überwiegende Bestandtheil aber das Extensive, so ist das neue Wesen extensiv bestimmt, es wird weiblich. Sind endlich die beiden Bestandtheile der chaotischen Einheit gegen einander

völlig gleich, so entsteht keine Verbindung zur chaotischen Einheit gegen einander, also kein Keim zu einem neuen Wesen. Denn nur da ist eine Verbindung möglich, wo die eine Kraft der andern dienstbar gemacht wird." Wobei man sich dann freilich vor den Ausdrücken: chaotische Einheit und dergl. verwahren müßte, wie überhaupt dieses nicht ohne Geist gedachte und organisirte Schriftchen leider an schematisch-linearen Constructionen laborirt. Vergl. auch Oken, die Zeugung, S. 140.

Doch auch hier könnte man vielleicht eine Umkehr des Verhältnisses versuchen wollen, mit der wieder scheinbar organischen Behauptung, jeder Pol suche ja vielmehr seinen Gegenpol hervorzurufen, also z. B. der Mann einen weiblichen Embryo, und demnach würde also das Geschlecht in umgekehrtem Verhältnisse zu dem vorwiegenden Pol erscheinen, folglich die Erzeugung männlichen Embryo's vielmehr das Vorwiegen der weiblichen Sphäre im Zeugungsacte andeuten und umgekehrt. Allein diese Ansicht würde doch wieder völlig unorganisch sein. Denn jede Seite sucht wohl ihren Gegenpol, aber findet ihn auch in der anderen Seite, der Mann im Weib, das Weib im Mann. Nun will sie aber in dem vorhandenen, vorausgesetzten Anderen doch nur sich realisiren, also der Mann das Weib männlich inficiren und bestimmen, das Weib sich erhalten in der männlichen Erregung. Denn es kann ja jede Seite nur geben und setzen, was sie hat und ist. Also bestimmt die herrschende Seite das neue Individuum sich geschlechtlich gleich, und dasselbe tritt daher zu der anderen Seite in Polarität, und entwickelt sich in diesem Gegensatze, woraus denn auch oben (S. 150. 151) deducirt wurde, daß, insofern das Kind in seinem geschlechtlich entgegengesetzten Erzeuger seine Polarität habe, dadurch das Entstehen seines Anderen mit ihm paralysirt sei. So muß denn auch das schwangere Weib sich anders verhalten zu einem weiblichen, anders zu einem männlichen Embryo. Dieses zeigt sich denn auch, ausser Anderem, in dem in Beziehung auf die Geburt des Kinds von Burdach, Physiologie, Bd. III. S. 37. 38 Bemerkten. Hier heißt es: „Man will bemerkt haben, daß die Geburt von Mädchen zwar leichter sei, aber doch langsamer

verlaufe als die von Knaben. Noch bestimmter ist die Erfahrung, daß im Ganzen genommen die Mädchen früher geboren werden als die Knaben. Wir können dies nicht aus ihrer früheren Reife ableiten, denn nicht blos die reife Frühgeburt, sondern auch der Abortus betrifft ungleich mehr weibliche als männliche Embryonen. — Sollte vielleicht das mütterliche Leben mit dem männlichen Embryo, in welchem es einen entschiedneren Gegensatz findet, in innigerm Verkehre stehen, und bis zum normalen Zeitpuncte der Entzweiung fester mit ihm zusammenhängen?" Dieses immanente Verhalten ist nun mit ein Hauptgrund zur Gleichzahl der erzeugten Geschlechter.

Es würde nämlich hierbei der höchsten Idee entsprechen, wenn stets weibliche und männliche Geburten mit einander in demselben Weibe wechselten. Denn ist die erste Geburt weiblich, so wäre hiermit das Streben des Weibs befriedigt und dasselbe würde also in der nächsten Zeugung sich dem Manne hingeben, von ihm bestimmen und den andern Pol an ihr selbst hervorrufen lassen. Umgekehrt, ist die erste Geburt männlich, so würde das Streben des Weibs, in diesem immanenten Gegensatze selbst gesteigert, sich in der nächsten Zeugung intensiver setzen müssen, um sich im Anderen zu behaupten. Und so immer wechselnd. Und allerdings gibt es Familien, wo dieser Wechsel realisirt wird; was voraussetzt, daß beide zeugenden Eltern in grösserer Harmonie des Geschlechtslebens stehen und so alterniren. Aber diese reine Idee muß sich in der Wirklichkeit modificiren, eben weil das sexuelle Verhältniß der Individuen, auch besonders nach dem Alter, sehr verschieden ist. Daher werden hier mehr weibliche Individuen erzeugt werden, inwiefern die Sexualkraft des Weibs entschiedener vorwiegt, dort mehr männliche, in umgekehrtem Falle; ja in dem abnormsten Verhältnisse werden nur Kinder Eines Geschlechts erzeugt werden. So hat man denn auch die Verhältnisse näher zu erforschen gesucht, in welchen diese oder jene Seite vorwiegt. Heusinger, Physiologie, S. 255 stellt, nach Giron und Hofacker, folgende Alters-Verhältnisse auf, worin beide Forscher einstimmig sind: Junger Mann und mittlere Frau erzeugen mehr weibliche Individuen;

mittlerer Mann und junge Frau mehr männliche; mittlerer Mann und alte Frau mehr männliche. Nach Burdach und Hofacker zeugen stärkere Männer mehr Männchen, schwächere mehr Weibchen. Vergl. Burdach, Physiologie Bd. I. S. 389 ff. Nach Aristoteles, de gener. anim. IV. 2 zeugen ganz junge und alte Eltern mehr weibliche Individuen, weil die Kraft des innati calidi geringer. Bei Nordwinden werden mehr männliche Individuen erzeugt als bei Südwinden; eben so bei mehr trockner Constitution, schwarzer Farbe u. s. w. Vergl. auch namentlich das Werk von Quetelet, Physik der Gesellschaft. Deutsch von Dr. V. A. Riecke. 1838. Nach Quetelet (das. S. 41 ff.) ergibt sich im Allgemeinen eine harmonische Skala bei gleich alten Eltern. Bei älterer Mutter erhalten die weiblichen, bei älterem Vater die männlichen Geburten das Uebergewicht. Daraus erklärte sich uns das Verhältniß der männlichen zu weiblichen Geburten in Europa ungefähr wie 106: 100, weil nämlich hier im Durchschnitt die Männer in den Ehen 5 — 6 Jahre älter sind als die Weiber.

Setzt man nun jenen idealen Typus des gleichschwebenden Verhältnisses des menschlichen Weibs zum menschlichen Mann als die sich im Wesentlichen behauptende und erhaltende Grundlage: setzt man ferner, daß, wenn auch mehrere gleiche Geburten auf einander folgen, dann durch diese mehreren endlich der entgegengesetzte Pol hervorgerufen wird, und nun einige andere Geburten folgen: setzt man weiterhin, daß bei lauter gleichen Geburten allmählig das sexuale Uebergewicht des bestimmenden Theils doch schwächer werde, und demgemäß auch die Erzeugnisse nicht mehr die Sexualkraft der ersteren haben, folglich bei weiteren eignen Zeugungen eher dem entgegengesetzten Pol weichen werden: und bedenkt man, daß der Zufall eben auch wieder sich selbst nach beiden Setten ausgleicht, überdem aber von obigen und wohl noch andern Schranken umschlossen ist, so wird man die Vernunftnothwendigkeit erkennen, daß im großen Ganzen sich die geschlechtlichen Geburten nahe ausgleichen werden (vergl. Burdach, Physiologie, Bd. I. S. 587 ff. Ein

Register der Londoner Geburten in 80 Jahren s. m. auch bei Nieuwentyt, Erkenntniß der Weisheit u. s. w. S. 300).

Ueber die Bestimmung des Geschlechts vergl. man auch namentlich schon Aristoteles de gener. anim. IV. 1. 2. Dieser führt an, wie die alten Physiologen schon darüber stritten, ob das Geschlecht durch die Mutter oder den Vater bestimmt werde. Anaxagoras ließ in dem rechten Hoden die Knaben, in dem linken die Mädchen stecken (vergl. Burdach, a. a. O. S. 586, wo auch Galenus als derselben Meinung angeführt wird — er ließ nämlich aus dem rechten Hoden und Uterus männliche, aus dem linken Hoden und Uterus weibliche Geburten erfolgen; s. Galenus de usu partium l. XIV. c. 7 — eine Meinung, welche sich schon einfach dadurch widerlegt, daß Männer mit nur Einem Hoden dennoch Mädchen und Knaben zeugen; wenn es überhaupt noch der Widerlegung einer solchen Meinung bedürfte!) Empedokles ließ den Samen in dem mehr warmen Uterus männlich, in dem mehr kalten weiblich werden; umgekehrt Parmenides, welcher das Männliche als der Kälte verwandter, weil es fester und starrer ist, anschaute (Plutarchus de plac. philos. V. 7). Demokrit schaute tiefer, indem er annahm, das Geschlecht bestimme sich in der Mutter durch den Sieg, die Vorherrschaft der männlichen oder weiblichen, aus der Geschlechtssphäre abgesonderten Atome des Samens: „ὁποτέρον ἂν κρατήσῃ τὸ σπέρμα τὸ ἀπὸ τοῦ μορίου ἐλθὸν ᾧ διαφέρουσιν ἀλλήλων τὸ θῆλυ καὶ τὸ ἄῤῥεν". Nach einigen näheren Bemerkungen auch hiergegen entscheidet sich doch Aristoteles ähnlich, nur dynamisch: „Διαφέρει δὲ τὸ τοῦ ἄῤῥενος σπέρμα, ὅτι ἔχει ἀρχὴν ἐν αὑτῷ τοιαύτην οἵαν κινεῖν καὶ ἐν τῷ ζώῳ, καί διαπέττειν τὴν ἐσχάτην τροφὴν (das Blut in Samen zu verwandeln)· τὸ δέ τοῦ θήλεος, ὕλην μόνον. Κρατῆσαν μὲν οὖν εἰς αὑτὸ ἄγει (macht das Kind männlich)· κρατηθὲν δὲ, ἐπὶ τοὐναντίον μεταβάλλει, ἢ εἰς φθοράν· ἐναντίον δὲ τῷ ἄῤῥενι τὸ θῆλυ. Θῆλυ δὲ, τῇ ἀπεψίᾳ" (d. h. dadurch, daß es das Blut nicht in Samen verwandeln, den Eierstock nicht zu Hoden potenziren oder reflectiren kann). Das Weibliche ist also ein Zurücksinken in die ὕλη durch Ohnmacht des Samens, die ὕλη sich zu unterwerfen. Dieses ist im Wesentlichen die von uns

ausgesprochene Idee, wobei denn auch der Satz des Aristoteles: „Τὸ κινοῦν ἀντικινεῖται τινὰ κίνησιν“ festzuhalten ist, so daß das Weibliche nicht minder plastisches Fürsichsein der Gattung ist, welches die Individualität des Mannes in seinen Grund, seine Substanzialität, aufzulösen und zurückzufassen strebt. Und ähnlich ist ja auch die freie psychische Bestimmtheit der Geschlechter, indem der Mann auf das Weib kräftigend und individualisirend, das Weib auf den Mann sänftigend, auflösend, mildernd einwirkt. — Wenn aber Aristoteles im Zusammenhange mit seiner essentia quinta, dem Licht- und Wärme-Element, dem siderischen Element, das θερμόν als die Ursache des διαπέττειν, der Verwandlung des Bluts in Samen, ansieht, so ist dieses freilich eine Abstraction, ein bloßes Symbol, und müßte an deren Stelle die Idee der Reflexion in sich, des Individualisirens, gesetzt werden, worin dann die lebendigere Spannung und somit das Ausschlagen in das Feuerprincip (wie in dem Vulkanismus des Festlands, in der cholerischen Natur des Mannes) allerdings ein Moment ist. — Im 2. Kapitel zeigt Aristoteles auf interessante Weise die Verwandtschaft des Weiblichen mit dem Feuchten und Flüssigen, die des Männlichen mit dem Festen und Condensirten. Im 3. Kap. heißt es (s. näher unten): das Entstehen weiblichen Individuums sei gewissermaßen schon eine Abweichung von der reinen Idee: „Ἀλλ᾽ αὕτη μὲν ἀναγκαία τῇ φύσει· δεῖ γὰρ σώζεσθαι τὸ γένος τῶν κεχωρισμένων, κατὰ τὸ θῆλυ καὶ τὸ ἄῤῥεν. Ἐνδεχομένου δὲ μὴ κρατεῖν ποτε τοῦ ἄρρενος ἢ διὰ νεότητα, ἢ διὰ γῆρας, ἢ δι᾽ ἄλλην τινὰ αἰτίαν τοιαύτην, ἀνάγκη γίνεσθαι θηλυτοκίαν ἐν τοῖς ζώοις.“

Oken, die Zeugung, S. 138 ff. hat wohl die richtige Idee, daß das Geschlecht durch überwiegendes Wechselwirken des Männlichen und Weiblichen bestimmt werde, aber mit dem Ballaste der Infusorien-Synthesis u. dergl.

3) Aber das Kind ist nicht blos in allgemeiner Gattungs- und specifischer Geschlechtseinheit mit den Erzeugern, letzteres durch die bestimmende Kraft des Weibs oder Mannes, sondern auch seine ganze Individualität oder Eigenthümlichkeit hat die Durchdringung der Individualitäten der Erzeuger zu ihrer

Grundlage. Vergl. Burdach, Physiologie, Bd. I. S. 566 ff. Daher bringt auch eine gewisse Harmonie der Erzeuger die reinsten Früchte; starke Unähnlichkeit führt leicht zu Abnormitäten. Daselbst S. 574. Wesentlich aber und überhaupt ist die schon im befruchteten Ei immanente Seele, d. h. in sich reflectirte am Leiblichen und durch des Leiblichen Vermittlung in sich kreisende Idealität, welche durch die Begattung zu dieser Reflexion bestimmt ist, ist also dieses ideelle Traumbild am Ei die Reflexion aus den vermittelnden Erzeugern, und somit seine Realisirung die allgemeine Identität in der Gattung, die specifische im Geschlecht und die Aehnlichkeit in der Individualität mit beiden. Vergl. auch Burdach, Physiologie, Bd. II. S. 781. Daher nun überhaupt die Stammes-, Volks- und Familien-Aehnlichkeit. Und wie wäre dieses anders möglich? Die Gattung hat sich bestimmt in vorhandenen Geschlechtern, Individuen, sie wirkt durch sie hin; wie sollte da ihr Erzeugniß, ihr Reproduciren, einen anderen Stempel als den ihrigen an sich tragen? In den Geschlechtstheilen und ihren Producten ist je die Totalität des Individuums auf den Anfang, die Gattung reducirt; in dem Ei wie dem Samen liegt das ganze Bild der Eltern verhüllt, involvirt, immanent — als plastisch schlummernde Seele. Die abstracte Reflexion in sich dieser Momente ist nur die Reproduction der concreten elterlichen, ist diese auf den Keim, das Ansichsein, die Unmittelbarkeit reducirt. Daher muß die Entwikkelung nur die Gestaltung dieses Bilds sein: so sehr, daß selbst ganz specielle Eigenthümlichkeiten, Krankheitsanlagen, sogar Abnormitäten aus dem ideell-individuellen Grunde hervorstreben. Andererseits jedoch besiegt auch die allgemeine Idee, der reine Begriff der Gattung solche Abnormitäten und stellt die reine freie Form wieder her, so wie denn auch z. B. die ausgezeichnete Individualität eines Mannes meistens ein gewöhnliches Kind erzeugt, inwiefern die Gattungskraft eines solchen, von der stark reflectirten Individualität mehr absorbirt und das Kind nur ein minder selbstständiger Nachklang wird. Man vergl. Burdach, daselbst S. 562 ff. Ausgezeichnete Männer stammen meistens aus unbekannten Familien, wo die nicht so entschieden

entwickelte Individualität der Eltern, namentlich des Vaters, dem selbstständigen Gedeihen des Erzeugnisses vortheilhaft, auch die freie Naturkraft nicht durch überwiegende Geistigkeit gebrochen ist. Inwiefern aber die Individualität der Eltern auf das Kind übergeht, so muß auch der Zustand der ersteren im Momente der Zeugung von nicht geringer Bedeutung für die Individualität des Kinds sein: Burdach, daselbst, S. 575. Wer nun freilich überhaupt die Idealität nicht begriffen hat, dem muß auch jener Einfluß des Zeugenden und jene Aehnlichkeit räthselhaft bleiben, wie nämlich in einem abstracten Elemente und Keime die Totalform solle verschlossen sein. Ein solcher aber wird dann freilich auch das Denken, den Instinct u. s. f. nicht begreifen. So kann er hier nicht fassen, wie die Seele, d. h. die natürliche und geistige, ideelle Reflexion, der Mutter oder des Vaters, eben weil sie die Rückkehr aller Besonderungen und ihres Verhältnisses in die einfache Unmittelbarkeit des Keims ist, eben deshalb hier als Potenz in sich tragen muß, was dort, woher der Keim kommt, als entwickelte Realität vorhanden ist. So ja ist die ganze bestimmte Gedankenwelt eines Menschen mit ihren eigenthümlichen Formen im Schlaf zur Unmittelbarkeit, dem Ansichsein, der bestimmten Potenz reducirt, schlummert, ist nur ein traumartiges Sein und bewußtloses Weben; aber das Erwachen ruft die bestimmte Möglichkeit zur Wirklichkeit hervor. So webt ideell an und in dem Samen und Ei die organische Welt und Totalität der Erzeuger; sie ist zunächst gleichsam nur ein ideelles immer wieder verschwindendes Hauchen, ein an sich seiendes Bild, Idee. Wie aber der Organismus sich entwickelt, so bestimmt dieses Bild die Entwickelung; und das Durcheinanderbestimmen und verschiedenartige Vorwiegen des einen oder anderen Erzeugers in den verschiedenen Momenten der Totalität, wie auch das Neutralisiren der Gegensätze (Burdach a. a. O. S. 576 ff.) bestimmt, wie nach Obigem das Geschlecht, so auch die besondere Individualität des Kinds. Wenn nun Büffon in seinem Generationssysteme Molecüle aus allen Theilen des Organismus absondern und in den Geschlechtsorganen sich sammeln ließ, um hieraus die Aehnlichkeit des Kinds mit den

Eltern zu fassen (man vergl. **Bonnet, considér. sur les corps organ. tome I. chap. VII. VIII**): so ist hier ihm zuzurufen, was oben Oken u. A., das Aristotelische οὐκ ἐνεργείᾳ, δυνάμει δε; und es ist jene Büffon'sche Vorstellung nur ein atomistisch materielles Gegenbild des Ideellen. Dasselbe gilt gegen Gassendi, wenn er das atomistische Herkommen des Samens aus dem ganzen Körper auf die Aehnlichkeit der Kinder mit den Eltern basirt (**Gassendi, animadversiones in X. l. Diogenis Laert. t. I. p. 546**), oder (daselbst) auf die Erschöpfung des ganzen Organismus durch Samenverschwendung. Wir müssen vielmehr mit Harvey sagen, in dem Ei und Uterus sei ein bewußtloses Bild, Anschauung, der Totalität des mütterlichen und väterlichen Organismus, als ein plastisch Schaffendes. Jene Erschöpfung aber ist eine natürliche Folge theils des Untergehens der übrigen vegetativen Thätigkeit in der geschlechtlichen, theils der krampfhaften Muskelbewegung, theils der allgemeinen nervösen, sympathischen Erregung. — Vergl. auch **Aristoteles de gener. anim. I. 17**; wo unter den Gründen Vieler, daß der Samen vom ganzen Körper herstamme, ausser der allgemeinen Lust der Begattung auch die den Eltern entsprechenden mangelhaften Geburten wie die Aehnlichkeit der Kinder mit allen Theilen der Eltern angeführt wird. Diese Gründe widerlegt Aristoteles in den folgenden Kapiteln, und zeigt, daß im Samen nur dynamisch die Totalität sei. So Kap. 19: „Καὶ οἷον ἐκείνων ἕκαστον ἐνεργείᾳ (Hand, Gesicht u. s. w.) τοιοῦτον τὸ σπέρμα δυνάμει."

Ueber das Bestimmen nun des Kinds durch die Eltern hat man auch versucht, bestimmtere Gesetze aufzustellen. Hierüber hören wir noch näher Heusinger, vergleichende Physiologie, S. 182 ff.: „Den stärksten Beweis, daß bei der Zeugung wirklich die ganze Natur der Zeugenden auf das Gezeugte übergeht, liefert die Erblichkeit so vieler Eigenschaften des Körpers und der Seele, welche von den Eltern auf die Kinder übergehen. So ist es ja allen Viehzüchtern bekannt, wie gewöhnlich die Körpergröße sich fortpflanzt, und auf diese Art große und kleine Rassen entstehen. Eben so bekannt ist es besonders den

Pferdezüchtern, daß die Gestalt einzelner Theile des Kopfs, der Brust, des Kreuzes, der Füße u. s. w. sich sehr gewöhnlich vererben. Eben so finden Rückschläge auf die Großeltern statt. Die Jungen scheinen (es ist dieses auch namentlich an Bastarden recht deutlich zu erkennen) dem Vater vorzüglich in Hinsicht der Gestalt des Kopfs und der Brust, der Mutter in der Gestalt des Beckens und Hintertheils nachzuarten, was ausgezeichnete Viehzüchter, wie Sturm, Giron, an Thieren beobachteten, und was Blumenbach auch in dem Menschen wahrscheinlich fand (mit Recht; denn gerade Kopf und Brust, Cerebralform und Lunge oder Irritabilität, stellen die Idee des Mannes und seine Kraft, Zellgewebe und Unterleib wie Sensibilität die des Weibs dar). Burdach (man vergl. dessen Physiologie, Bd. I. S. 561 ff.) hat besonders Beobachtungen zusammengestellt, welche zeigen, daß die Begattung des Mannes mit dem Weibe in dem Menschen, wie in Thieren, so inficirend auf das letztere wirkt, daß nicht allein die unmittelbaren Nachkommen dieses Mannes ihm nacharten, sondern auch die Producte folgender Begattungen mit anderen Männern, so daß die Kinder des zweiten Mannes oft dem ersten ähnlich sind; eine Pferdestute, die vom Eselhengst belegt wird, gebiert, wenn sie dann wieder von Pferdehengsten bedeckt wird, doch Generationen hindurch Füllen, die dem Esel gleichen; dasselbe bestätigt die Beobachtung von Hunden." Gewiß; eben so gut wie das Weib eine dauernde geistige Bestimmtheit von dem Mann annimmt, eben so eine dauernde Geschlechtsbestimmtheit. Man vergl. auch noch besonders: daselbst, S. 245 — 260: Von der Bildung und Erhaltung der Thierrassen. Hier wird unter Anderem bemerkt: auf das Haar sei der Einfluß des Vaters; auf die Fettbildung der der Mutter, ebenso auf die Milchergiebigkeit; auf den Kopf der des Vaters, ebenso auf Hals und Brust, die vordern Extremitäten; auf das Becken der der Mutter, wie überhaupt auf den hintern Theil des Körpers; auf Muskelkraft und Stimme der des Vaters vorherrschend — welches Alles zu sehr mit der Idee beider Geschlechter harmonirt, als daß nicht die Philosophie solchen Erfahrungen vollkommen beistimmen sollte. Vergl.

auch namentlich Burdach, Physiologie, Bd. I. S. 576 ff., und das unten aus Aristoteles Schrift Angeführte. Und aus diesem Allen erledigen sich auch obige Fragen über den Zeitpunct und die Art der Geschlechtsbestimmung in der angegebenen Weise von selbst. Und nur das ist hierbei zu bemerken, daß eben in der Geschlechtsbestimmung die Harmonie des Verhältnisses vorherrscht, weil in den Geschlechtsorganen die Totalität des Körpers zusammengeht, folglich die weiblichen und männlichen vorwiegenden Momente sich gerade hier mehr ausgleichen müssen, weil die vorwiegende Kopf- und Brustkraft des Mannes wieder durch die vorwiegende Zellen- und Reproductionsthätigkeit des Weibs, und umgekehrt, ausgeglichen wird. So daß wir in Allem das Gesetz, die Vernunft des Lebens erkennen, und diese Erkenntniß ist die Philosophie und so die Befriedigung des denkenden Geistes.

Ueber die Aehnlichkeit des Kinds mit den Eltern, auch Großeltern u. s. w. im Allgemeinen wie in speciellen Theilen des Körpers vergl. man auch **Aristoteles de gener. anim. IV, 3:** So sagt er z. B.: „Καὶ γὰρ ὁ μὴ ἐοικὼς τοῖς γονεῦσιν, ἤδη τρόπον τινὰ τέρας ἐστί.“ Selbst die Erzeugung eines weiblichen Individuums nennt er schon eine Abweichung, doch eine naturnothwendige und vernünftige zur Erhaltung der Gattung. Die eigentliche Mißgeburt ist ihm mit Recht ein „ἀναγκαῖον κατὰ συμβεβηκός.“ Die Herrschaft des Männlichen und Vaters bestimmt in so weit, als sie reicht, das Kind dem Vater ähnlich, in Geschlecht u. s. w. So weit sie aber nicht vorhanden, so weit kommt, in dieser oder jener körperlichen und psychischen Form, das Weibliche und die Mutter zur Erscheinung. Ueber dieses Ineinanderspielen, daß ein Knabe doch der Mutter übrigens ähnlicher sei u. s. w. gibt Aristoteles der Idee wahrhaft entsprechende Aufschlüsse. Princip ist: „Ὥστε κρατούσης μὲν (τῆς κινήσεως), ἄῤῥεν τε ποιήσει καὶ οὐ θῆλυ, καὶ ἐοικὸς τῷ γεννῶντι, ἀλλ᾽ οὐ τῇ μητρί· μὴ κρατῆσαν δὲ, καθ᾽ ὁποίαν ἂν μὴ κρατήσῃ δύναμιν, τὴν ἔλλειψιν ποιεῖ κατ᾽ αὐτὴν (d. h. insoweit sinkt das Kind in das weibliche Princip znrück). Es folgt die Erklärung der ἑκάστη δύναμις. Der Erzeuger ist Mensch, Mann

und dieser Mann. Die Individualität, τὸ ἴδιον καὶ τὸ καϑ' ἕκαστον, ist das kräftigste und am meisten bestimmende Moment des Erzeugers (μᾶλλον ἰσχύει), und so was ihr am nächsten. Daher das zeugende Individuum mehr bestimmend als die Gattung, als die Eltern desselben u. s. w. Siegt die Manneskraft als solche nicht, so schlägt das Kind in das Gegentheil, das Weibliche, um; siegt die Individualität des Erzeugers nicht, so wird das Kind der Mutter ähnlich. Denn die Mutter steht ganz und in jedem besondern Momente dem Vater gegenüber. Meistens ist der Knabe dem Vater, das Mädchen der Mutter ähnlich, weil die Geschlechtskraft mit der Individualität in naher Beziehung steht, daher gewöhnlich mit jener auch diese siegt oder besiegt wird (vergl. aber Burdach, Physiologie, Bd. I. S. 582 und was oben über das polare Verhältniß des Knaben zur Mutter, des Mädchens zum Vater gesagt ist, so daß die geschlechtliche Differenz übrigens zu einem um so stärkeren Anziehen führt). Siegt hingegen das Männliche, nicht aber die Individualität, oder diese, nicht aber jenes, so wird der Knabe der Mutter, das Mädchen dem Vater ähnlich. Siegt die Bestimmtheit des Männlichen, während die der Individualität aufgelöst wird, so wird das Kind dem Großvater u. s. w. ähnlich. Eben so geht sie zurück auf die Eltern u. s. w. der Mutter. So auch mit den einzelnen Theilen oder Gliedern, wo das eine dem Vater, das andere der Mutter u. s. f. ähnlich wird. Das Letzte ist, daß das Kind Niemanden aus der Familie gleicht, sondern in die Abstraction der Gattung sich auflöst. Hierbei die sehr gute Bemerkung: „Αἴτιον δὲ τοῦ μὲν λύεσϑαι τὰς κινήσεις, ὅτι τὸ ποιοῦν καὶ πάσχει ὑπὸ τοῦ πάσχοντος, καὶ ὅλως τὸ κινοῦν ἔξω τοῦ πρώτου ἀντικινεῖταί τινα κίνησιν,“ (m. s. oben). Dann folgen die Ansichten Anderer. Vergl. auch **Plutarchus**, de plac. philos. V, II., wo die Panspermie der Stoiker geschildert wird (vergl. in neuerer Zeit auch Büffon): „Οἱ Στωϊκοὶ, ἀπὸ τοῦ σώματος ὅλου καὶ τῆς ψυχῆς φέρεσϑαι τὰ σπέρματα, καὶ τὰς ὁμοιότητας ἀναπλάττεσϑαι ἐκ τῶν αὐτῶν γενῶν τους τύπους καὶ τὰς χαρακτῆρας, ὡσπερανεὶ ζωγράφον ἀπὸ ὁμοίων χρωμάτων εἰκόνα τοῦ βλεπομένου· προϊεσϑαι δὲ καὶ τὴν γυναῖκα σπέρμα· κἂν μὲν ἐπικρατήσῃ τὸ τῆς γυναικὸς, ὅμοιον εἶναι τὸ

γεννώμενον τῇ μητρί· ἐὰν δὲ τὸ τοῦ ἀνδρὸς, τῷ ἀνδρί.“ Aehnlich die nur mehr atomistisch gehaltene Ansicht bei **Lucretius**, de rerum natura, IV, 1202 sqq.:

„Tum similes matrum materno semine fiunt,
Ut patribus patrio“ etc.

Gegen diese Panspermie sagt Aristoteles, sie sei wohl δυνάμει, aber nicht ἐνεργείᾳ. Ferner über die τέρατα, Menschen mit dem Kopfe eines Widders oder Ochsen u. s. w., welche Aristoteles richtig als Rückfälle (auch Vorfälle) der Gattungsidee in eine andere Gattung, durch Paralysirung der Gattungsidee selbst, auffasset — aber nur als Aehnlichkeit. Dann (in dem 4. Kap.) über andere Mißgeburten. Vergl. Burdach, Physiologie, Bd. I. S. 563 ff. Die ursächlichen Momente der Abnormitäten sind sehr verwickelt und schwierig zu erkennen — eben weil sie auf einer zufälligen Menge von Aeusserlichkeiten beruhen, durch viele Geschlechter rückwärts begründet sein können, auf eigenthümliche Antagonismen, Idiosynkrasieen, psychische und physische Momente, welche oft aller Wahrnehmung entgehen, hinweisen. Vergl. Burdach, daselbst, S. 565. Meistens sind die Mißbildungen Hemmungsbildungen, Stehenbleiben der Organisation auf früheren Stufen der Entwickelung, was aber immer einen relativ äusseren Grund als letztes Verkehrendes, Kraftnegirendes in einzelnen Momenten u. s. f. voraussetzt. Vergl. auch Burdach, Physiologie, Bd. II. S. 821. Stets aber ist das verkehrende Moment in der Aeusserlichkeit des Materiellen begründet, da die Idee für sich nur der vernünftigen Nothwendigkeit der Gattung folgt. Insofern leitet Aristoteles die Verkehrungen überhaupt aus der ὕλη, dem Aeusserlichsein ab, und insofern heißt es in der Schrift: Anonymi de anima celebres opiniones stud. Tarini **1619**. p. **635** gut: „λέγω οὖν περὶ τῶν τεράτων, ὅτι ὕλη ἐστὶν ἡ αἰτία· δεῖ γὰρ ἐπιτηδειότητος τῆς ὕλης κατά τε τὸ ποσὸν καὶ τὸ ποιόν· ὕλη δὲ, τῶν ζώων τό καταμήνυον· αὕτη οὖν ἢ πλεονάζουσα ἢ ἐνδέουσα ἢ παρὰ φύσιν πεποιημένη τῶν τεράτων ἐστὶν ἡ αἰτία.“ Wobei freilich die relativ von Aussen mitwirkenden ideellen Momente der Mutter u. s. f. nicht zu vergessen sind, da diese meistens erst das bestim=

mende Moment der Materie sind. Ueberhaupt aber ist die Möglichkeit der Mißgeburt u. s. f. durch das Aussereinandersein der Naturmomente und die damit gegebene einseitige Fixirung und Einwirkung, mechanische Störung u. s. w. begründet.

Auch Galenus de semine II, 2 ff. läßt sich über die Aehnlichkeit des Kinds mit den Eltern aus. Schwieriger scheint ihm die mit der Mutter zu erklären, da doch der männliche Samen das Kräftigere und Siegende sein müsse. Aber er wird wieder mehr ausgeglichen durch die Verbindung des weiblichen Samens und Bluts, in welchem letzteren auch formende Kraft ist. So wird richtig entwickelt, daß beide Eltern formend seien, was Aristoteles in seiner ἀντικίνησις des Weiblichen bezeichnet hat. In c. 5. wird entwickelt, wie die Prävalenz der Samenkraft u. s. f. in dem einen oder andern Momente das Kind hier dem Vater, dort der Mutter assimilire. So auch bei der Bestimmung des Geschlechts, wie schon Aristoteles (s. oben) anführte, und wie auch Harvey setzt, nur daß dieser, eben weil er überall, nach seiner ideellen Anschauung, eine Wechseldurchdringung des Männlichen und Weiblichen postulirte, gewissermaßen seine Verwunderung ausdrückt, daß doch im Geschlecht das Kind fast immer so entschieden den einen Charakter habe, und nicht vielmehr Hermaphrodit sei (s. oben S. 167, wo dieses aus der wesentlichen und nothwendigen polaren Bestimmtheit des Geschlechts begriffen wurde). Daß doch häufig die Mädchen gerade dem Vater, die Knaben der Mutter sonst ähnlicher seien, erklärt Galenus aus dem momentiellen Vorschlagen der Samenkraft, wobei dann freilich überhaupt wieder der linke und rechte Hoden u. s. f. ins Spiel kommt.

Aus obiger Auffassungsweise, dann näher noch aus folgenden nothwendigen Bestimmungen ergibt sich nun aber auch, daß selbst das, was man „Versehen der Mutter“ nennt, daß also das Uebergehen ideeller, psychisch-physischer Anschauungen und Bestimmtheiten der Mutter auf das Kind Realität hat, und also keineswegs blos zu den Ammenmährchen gehört, was auch durch zahlreiche factische Beweise, welche sich allerdings unter den vielen Täuschungen befinden, bestätigt wird.

Der Zusammenhang des Kinds mit der Mutter ist zwar nicht durch besondere Nerven, welche die Bestimmtheiten der Mutter in das Kind übersetzen könnten, und zwar um so mehr, je ideeller, unentwickelter, somit bestimmbarer das Kind noch ist, vermittelt, und gerade deshalb haben Viele, die mit besonnenem Geiste die Nothwendigkeit specifischer Vermittlung forderten und nicht fanden, dergleichen Erscheinungen überhaupt verworfen. Allein in dieser Sphäre der Unmittelbarkeit, wo die Besonderungen zunächst auf die abstracte Allgemeinheit organischer Urmasse, sowohl im Ei als auch in dem Nahrung gebenden Uterus, reducirt und in ihr involvirt sind, ist diese Urmasse, dieser sensible Urschleim mit seinen Hüllen auch der unmittelbare Leiter der dynamischen Bestimmungen, welche vom Cerebral- und dem sensitiv gesteigerten Gangliensystem der Mutter aus durch den Uterus und das Kind hindurchgehen, ein auch in der Unmittelbarkeit des Nahrungsstoffes u. s. f. fortziehendes Idealisiren sind — ähnlich, wie in dem Zustande des Magnetiseurs und des Magnetisirten, oder dem Hellseher überhaupt, der Zusammenhang sich theilweise aus der gewöhnlichen Vermittlung befreit hat.

Hierüber sagt Hegel, Encyclopädie, §. 405: „Die fühlende Individualität zunächst ist zwar ein monadisches Individuum, aber als unmittelbar noch nicht als Es selbst, nicht in sich reflectirtes Subject und darum passiv. Somit ist dessen selbstische Individualität ein von ihm verschiedenes Subject, das auch als anderes Individuum sein kann, von dessen Selbstischkeit es als eine Substanz, welche nur unselbstständiges Prädikat ist, durchzittert und auf eine durchgängig widerstandslose Weise bestimmt wird; dies Subject kann so dessen Genius genannt werden.“ Ferner daselbst Anm.: „Es ist dies in unmittelbarer Existenz das Verhältniß des Kindes im Mutterleibe — ein Verhältniß, das weder blos leiblich noch blos geistig — sondern psychisch ist, — ein Verhältniß der Seele. Es sind zwei Individuen, und doch in noch ungetrennter Seeleneinheit; das eine ist noch kein Selbst, noch nicht undurchdringlich, sondern ein widerstandloses; das andere ist dessen Subject, das einzelne Selbst beider. — Die Mutter ist der Genius des Kindes, denn unter Genius

pflegt man die selbstische Totalität des Geistes zu verstehen, in sofern sie für sich existire, und die subjective Substantialität eines Andern, das nur äußerlich als Individuum gesetzt ist, ausmache; Letzteres hat nur ein formelles Fürsichsein. Das Substantielle des Genius ist die ganze Totalität des Daseins, Lebens, Charakters nicht blos als bloße Möglichkeit oder Fähigkeit oder Ansich, sondern als Wirksamkeit und Bethätigung, als concrete Subjectivität.

Bleibt man bei dem Räumlichen und Materiellen stehen, nach welchem das Kind als Embryo in seinen besondern Häuten u. s. f. existirt, und sein Zusammenhang mit der Mutter durch den Nabelstrang, Mutterkuchen u. s. f. vermittelt ist, so kommt nur die äußerliche anatomische und physiologische Existenz in sinnlichen und reflectirenden Betracht; für das Wesentliche, das psychische Verhältniß hat jenes sinnliche und materielle Außereinander und Vermitteltsein keine Wahrheit. Es sind bei diesem Zusammenhange nicht blos die in Verwunderung setzenden Mittheilungen von Bestimmungen, welche sich im Kinde durch heftige Gemüthsbewegungen, Verletzungen u. s. f. der Mutter fixiren, vor Augen zu haben, sondern das ganze psychische Urtheil der Substanz, in welches die weibliche Natur, wie im Vegetativen die Monocotyledonen, in sich entzweibrechen kann, und worin das Kind so Krankheits- als die weitern Anlagen der Gestalt, Sinnesart, Charakters, Talents, Idiosinkrasien u. s. f. nicht mitgetheilt bekommen, sondern ursprünglich in sich empfangen hat." Ferner vergl. man den §. 406, besonders die Anm. über die Zustände des animalischen Magnetismus.

Burdach bemerkt Phys. Bd. II. S. 119 ff., der Einfluß der weiblichen Einbildungskraft auf den Embryo erscheine zunächst als sehr unwahrscheinlich. Doch sei es vermessen, hier zu schnell abzusprechen, da die Aehnlichkeit der Kinder mit Großeltern, Eltern u. s. f. auch wunderbar sei. Mit Recht führt er weiter aus, wie die Möglichkeit jener Erscheinungen auf den beiden Voraussetzungen beruhe: erstlich, daß sich Vorstellungen verleiblichen können, und zweitens, daß dieses selbst ohne Con-

tinuität der Gefäße und Nerven geschehen könne. Ad a) wird die besondere Verwandtschaft und Beziehung der Phantasie zu der Zeugung entwickelt, und daraus in Verbindung mit dem zarten Bilden und erst zu verwirklichenden Bestimmen die Möglichkeit einer Verleiblichung der Vorstellung im Embryo überhaupt anerkannt, wie denn selbst bei Erwachsenen ähnliche Erscheinungen, nicht blos in Beziehung auf Bewegung der Organe u. dergl., was sich von selbst versteht, sondern sogar auf materielle Bildung vorkommen. Ad b) wird auch der thierische Magnetismus nebst andern dafür sprechenden Erscheinungen, daß eine Vermittlung der Vorstellungen auf allgemeine Weise eintreten könne, angeführt. Vergl. auch Burdach, daselbst, S. 784: „Indem er aber dabei in der Sphäre des mütterlichen Lebens sich befindet, kann dessen Einfluß nach Art des thierischen Magnetismus sich zu ihm verhalten, und wir dürfen in dieser Voraussetzung wohl mit Carus fragen, ob nicht der Embryo an den Vorstellungen der Mutter Theil nimmt, wie die Somnambule an denen des Magnetiseurs; ob nicht diese Vorstellungen gleich Träumen an ihm vorübergehen und eine Geneigtheit zu ähnlichen Vorstellungen hinterlassen; und ob nicht auf diesem Wege das Versehen vermittelt werden kann?" So sagt auch Oken, die Zeugung, S. 142: „Der Beweis gegen das Wirken der weiblichen Leidenschaften auf den Embryo in specifischer Weise, daß das Kind mit der Mutter nicht durch Nerven in Verbindung stehe, ist nur ein Beweis der ungeschickten Voraussetzung, als wenn dergleichen Aenderungen im Kinde durch Nerveninfluenz geschehen müßten." Ebenso wird mit Recht von Burdach das Resultat gezogen, daß solche Einflüsse zwar anerkannt werden müssen, jedoch denselben der Embryo auch widerstrebt, und sie daher überhaupt nur selten und ausnahmsweise vorkommen werden, insbesondre durch Einflüsse in der ersten Zeit der Entwickelung. Beispiele sehe man bei Burdach, daselbst, S. 125 — 128.

Nach diesen Anführungen scheint es überflüssig, noch etwas hinzuzufügen, um die Realität jener Bestimmungen von der Mutter aus im Kinde zu erweisen. Wer die Idealität des Reellen nicht gefaßt hat, wird doch durch dergleichen Entwicklungen

unbefriedigt gelassen. Wer sie hingegen erkannte, dem wird kein Zweifel an jener Realität überhaupt, wenn schon in vielen dafür ausgegebenen Fällen bleiben. Man vergl. auch Plutarchus, de plac. philos. V, 12, wo es heißt: „Ἐμπεδοκλῆς, τῇ κατὰ τὴν σύλληψιν φαντασίᾳ τῆς γυναικὸς μορφοῦσθαι τὰ βρέφη· πολλάκις γὰρ εἰκόνων καὶ ἀνδριάντων ἠράσθησαν γυναῖκες, καὶ ὅμοια τούτοις ἀπέτεκον.“

Hiermit ist nun unsere Aufgabe nach allen Seiten betrachtet und somit geschlossen. Was darin noch vornehmlich vermißt werden könnte, nämlich eine nähere speculative Darstellung der concreten Realisirung des Keims, d. h. der Entwickelung des Menschen, soll, wie bemerkt, einem weitern besondern Beitrage aufbewahrt bleiben, welcher sich dann unmittelbar an den gegenwärtigen anschliessen würde, indem dieser mehr die erste Zeugung des Menschen zum Gegenstand hat, und das Weitere mehr nur als Beziehung zu derselben auffaßt, jener aber die specielle Entwickelung des Individuums behandeln wird.

Verbesserungen und Zusätze

zu dem ersten und zweiten Beitrage.

Erster Beitrag.

Seite 40. In Beziehung auf die lebendige Verwandlung der chemischen Elemente im pflanzlichen und thierischen Organismus vergl. man auch Carus, System der Physiologie, Bd. I. §. 162. Anm. §. 192 — 194, und Schubert, Geschichte der Seele, 3. Aufl. S. 45. 46. Die unmittelbar erzeugten Formen (im geologischen Organismus) werden gesetzt im lebendigen Organismus; so wie jener das Ansichsein von diesem, so ist dieser auch in sich die Reproduction von jenem in seinen Momenten, indem er sich in sich entäussert, um seine Grundlage, wie sie ihm vorausgesetzt ist, so zu setzen. So bei den Knochen in der Reproduction des Kalks u. s. w. Bei Schubert, S. 46 heißt es: „Ebenso scheinen auch die Kieselerde, ja nach Döbereiner die Metalle, welche man in vielen Pflanzen findet (Kiesel besonders in Rohrgewächsen, Kupfer in den Knollen der Scitaminen, Eisen und Mangan fast in allen Familien) durch den Vegetationsproceß aus Kohlen- und Wasserstoff wirklich neu erzeugt, geschaffen zu sein." Vergl. de Candolle's und K. Sprengel's wissenschaftliche Pflanzenkunde. 1820. S. 296. 297.

S. 63. 64 vergl. mit S. X — XIV der Vorr. und S. 168 — 174. — Es ist ein schlechtes Zeichen der Vertiefung in die Idee, wenn Hegelianer der kosmischen und tellurischen Natur die Evolution und Devolution absprechen, die Erde zum einzigen concreten Centrum des Ganzen machen u. s. w. Wohl kann man Natur und Geschichte gegenüberstellen, d. h. das unmittelbare Sein und Werden und das Thun der Freiheit. Nimmt man aber Geschichte als concreten Proceß des Werdens

überhaupt, so ist die Natur wie der Geist solches Processiren, nur eben in der Form der seienden Nothwendigkeit und Aeusserlichkeit, und in der Form des bewußten Fürsichwerdens. Schon die ganz abstracte logische Erwägung, daß alles Besondere der Natur ein Dieses, ein Jetzt und Hier ist, hätte doch solche fixe Ideen verbannen sollen, gegen welche die Naturforscher mit Recht Einsprache thun, und nun wohl dieselben der Idee an sich zuschieben, während sie der in Einzelnen zur Gedankenlosigkeit entäusserten Idee angehören. Alles Besondere der Natur entsteht und vergeht; jeder Totalorganismus derselben, jedes Sonnensystem, der Tellurismus, der lebendige Organismus, evolvirt sich aus einem Keime, geht durch Perioden der concreten Gestaltung und stumpft sich zum Tode ab, indem die Negativität der Allgemeinheit den Keim reproducirt und sich zu neuer Evolution aufhebt. Vergl. auch Werner, die Productionskraft der Erde, S. 144. S. 105 ff., wo die Natur als der „ewig wieder aus seiner Asche hervorgehende Phönix" und die Erde insbesondre als ein „allmähliges Ruhigerwerden und Erstarren ihres Totallebens" gefaßt wird. So ist die Natur auch Geschichte, so unsere Erde, beginnend mit dem kometarischen Keim, sich unterscheidend in die Elemente, einen stufenweisen Proceß derselben und mit ihm der Erzeugung des Lebendigen (in der Urwelt) entwickelnd, ihn ruhiger fortsetzend, und endlich in ihm selbst erstarrend und ersterbend — zu neuem Leben in der Totalität. Der Unterschied ist nur, daß die unmittelbaren Organismen in der Aeusserlichkeit dieses Processes stehen, der individuelle oder subjective aber in der negativen Einheit des Aeusserlichen, jene in dem substanziellen, diese in dem subjectiven Fürsichsein, jene in der unmittelbaren Metamorphose der substanziellen Idealität der auseinander gegangenen, dieser in der Selbstmetamorphose der subjectiven Idealität der in der negativen Einheit der Seele gehaltenen Momente. Hiernach ist auch Hegel zu würdigen, resp. zu verstehen. — Insofern muß auch der Tod (S. 168. 169) als ein Allgemeines in der Natur gefaßt werden; denn auch der kosmische und tellurische Organismus ist unmittelbare Lebendigkeit, wenn schon man im

engeren Sinne nur das subjectiv Lebendige als dem Tode anheimfallend bezeichnen kann. Der Tod überhaupt hat seinen Grund in der sich in der erscheinenden Einzelheit erschöpfenden Möglichkeit oder in der vollendeten Wirklichkeit des Gattungsbegriffes. Denn die Möglichkeit aufgehoben zur Wirklichkeit ist der Untergang des Vermögens — jedoch die Reproduction in Anderem, die fortwirkende Gattung und Möglichkeit. Oder: Alles stirbt wesentlich, wenn es seine Bestimmung erreicht hat; die Bestimmung aber ist das Bestimmen und Bestimmtsein, nach welchem die Gattung als negatives Thun, Auflösen, fortwirkt. Vergl. Burdach, Physiologie, Bd. III. S. 602. 603. „Das Leben in seinem Urzustande ist die volle unangetastete Möglichkeit, welche im unentfalteten Keime Alles das in sich schließt, was je hervortreten soll; durch seine Entwickelung wird der Begriff verwirklicht, das Unendliche in einer endlichen Form real, dadurch aber auch eine Erschöpfung herbeigeführt. Durch die Rückkehr von der Entwickelung zum Urzustande wird dieser Erschöpfung begegnet und die Möglichkeit neuer Kraftäusserung hergestellt. Aber das Leben als Individuum vermag nicht zurückzukehren (denn es hat eben sich ausgelebt), so geht es unter."

S. 67 vergl. mit S. 7. Hier setze man zu den vier Momenten des Naturbegriffes hinzu. Der Begriff erscheinend als unmittelbar identische Allgemeinheit ist abstractes Moment, reines Selbst, welches im andern Momente als Unmittelbarkeit gesetzt nun erst die Indifferenz als das paralysirte, negativ gesetzte allgemeine Selbst, somit die passive und bestimmbare Allgemeinheit als Voraussetzung des Concreten, dieses aber als drittes Moment die abstracte Reflexion und Individualität, die Bestimmtheit des Gegensatzes ist, welche Momente in dem vierten sich concret und total sezzenden sich vielmehr als voraus gesetzte erweisen, und in diesem erst als aufgehobene Momente des Fürsichseins gesetzt sind. — Im Geist sind diese Momente erstens nur ideelle, weil hier das natürliche Aussereinander aufgehoben ist, und zweitens Triplicität, weil die identische und bestimmbare Allgemeinheit

eine und dieselbe ist, folglich dieser als allgemeinem Fürsichsein unmittelbar die Bestimmtheit gegenübertritt, und dann die concrete Identität der Allgemeinheit und Besonderung die vermittelte totale Einzelheit ist. So z. B. ist das Ich diese Allgemeinheit, welche sich bestimmt als sehendes, hörendes Ich u. s. f. selbst gegenüber tritt, als sein Anderes, sein Gegenstand ausser sich geht, aber diesen Gegenstand idealisirend die concrete Einheit mit sich ist. Oder der absolute Geist ist diese Allgemeinheit, der Vater, welcher sich zum Anderen bestimmend der besondere endliche Geist im Gegensatze zu jenem, der Sohn, aber in demselben idealisirt, verklärt der concret unendliche, der heilige Geist ist, die concrete Einzelheit.

S. 68. Link in den Propyläen, Bd. II. S. 72 — 75 fasset die 3, 4 und 5 als die Grundzahlen der Natur, während die 1 und 2 als Mangel oder Verwachsung, die grösseren Zahlen als Vielfache von 3, 4, 5 betrachtet werden. Es hat dieses im Allgemeinen Wahrheit, wobei jedoch die Symmetrie u. dergl. nicht zu übersehen, auch die Zweiheit überhaupt umfassender zu würdigen, wie das ausgelassene Spiel der Zufälligkeit anzuerkennen ist. Ausserdem ist wohl zu merken, daß jene Zahlen nur als organische Grundzahlen der immanenten Gliederung ihre wahre Bedeutung haben.

S. 76. 77 vergl. mit S. 45. 46. Was man Centripetal- und Centrifugalkraft nennt, ist in dieser Abstraction leer. Das Wahre ist die Eine Totalität, welche ebenso das Abstoßen ihrer von sich selbst als die Identität mit sich im Abstoßen ist. Als die negative Einheit des ebenso vorausgesetzten und bestehenden Unterschiedes ist die Totalität nur als stetes Processiren oder Auflösen des stets wiederkehrenden Unterschiedes, und dieses in dieser Unmittelbarkeit ist die in sich kreisende Bewegung der Totalität. Insoweit sagt Werner, die Productionskraft der Erde, S. 96 mit Recht: „Zu der Centripetal- und Centrifugalkraft müsse eine dritte Kraft treten, um jene Kräfte zu vermehren und zu vermindern, sonst würde Alles in ruhigem Gleichgewicht schweben." Diese ist das Moment

der concreten Einzelheit, der Lebendigkeit, welche die Momente unterscheidet und im Unterschiede erhält. Vergl. S. 87.

S. 85 nach: daher nicht selbstleuchtend, setze m. hinzu: aber durch Sonnenwirken zum Scheinen erregt. Der Schweif des Kometen ist ein durch das Verhältniß zu Aether und Sonne sich entwickelndes Phänomen. Daselbst nach: ihr Leben in dem Planeten hat, setze man hinzu: Daher bewegt sich der Mond einmal um sich selbst, während er um die Erde kreiset. Dasselbe ist auch bei den Trabanten des Jupiter beobachtet worden. Auch laufen die Monde im Allgemeinen in derselben Richtung (von West nach Ost) um sich selbst und die Planeten, in welcher diese um die Sonne.

S. 88 nach: noch nicht philosophisch erfaßte, setze m. hinzu: (die sgt. Wurm'sche).

S. 92 nach: Uebergehen in das Urtheil (vergl. mit S. 14). Weil so der Tellurismus in allen seinen Momenten, Kräften, Formen die Besonderung κατ' ἐξοχὴν darstellt, so ist hier der wahrhaft polare Gegensatz, d. h. wo weder die abstracte Unmittelbarkeit noch die höhere Lebensvermittlung Exponent ist, realisirt. Daher und insofern sagt Naumann, kritische Untersuchung des allgem. Polaritäts-Gesetzes, S. 188. 189 mit Recht: „Ursprünglich und mit der größten Bestimmtheit nehmen wir ein rein polares Verhältniß in den electrischen und magnetischen, zum Theil auch in den chemischen Erscheinungen wahr." So sagt denn auch Hegel irgendwo, man habe die Polarität überall à tort et à travers hineingezogen, indem man nämlich ihr reines specifisches Gebiet nicht gehörig erkannte. Vergl. auch Link, Propyläen, II. S. 27 ff., wo nicht mit Unrecht von der Willkür, den bestimmungslosen Bestimmungen, Spielereien der Schelling'schen Naturphilosophie, welche vielmehr die Natur unter einem Netze von willkührlichen Gespinnsten verberge, von der nichtssagenden Larve der über das Ganze hingezogenen Polarität gesprochen, jedoch diese Polarität in den magnetischen, electrischen, chemischen Erscheinungen, auch eine Parallele im organischen Reiche anerkannt wird. Vergl. daselbst S. 76, wo das einheitliche Sinken und Wachsen der Dynamis an den

entgegengesetzten Momenten als wahre und echte Polarität bezeichnet, dann aber auch von umgekehrter, antithetischer und antagonistischer Polarität gesprochen wird.

S. 93. 94 zu α dem Sauerstoff. Der Sauerstoff ist das chemische Element der Identität mit sich, der identischen Allgemeinheit, von Hegel, Encyclopädie §. 328 nicht richtig als die eine Seite des Gegensatzes, die für sich seiende Differenz bestimmt. Gut sagt Schubert, die Geschichte der Seele, 3. Ausg. S. 31: „Das Sauerstoffgas steht immer als dasselbe (gleich einer obern erkennenden Seele) allen andern Körpern, das Eine Vielen, gegenüber" u. s. w.

S. 106. Zu der Krystallisation des Minerals. Link in Poggendorf's Annalen. 1830 und in den Propyläen Bd. II. S. 100 bis 106 hat die rechte Idee der Krystallbildung aus dem Flüssigen auch empirisch nachgewiesen. Die flüssige bestimmte Masse (gleichsam das Urwasser, der Urschleim des Minerals) ist durch und durch zunächst abstractes Individualisiren, somit ein Dirimiren in mikroskopische Kügelchen (gleichsam die Blutbläschen des Minerals), dann ein Polarisiren und in und mit ihm Zerfliessen und Krystallisiren derselben in qualitativ verschiedenen, so wie kleinern oder größern Gestalten, je nach der immanenten chemischen Eigenthümlichkeit der Masse, nach bestimmten Axenverhältnissen. Vergl. auch Link, Propyl. II. S. 112 ff.

S. 120 nach: Sichspannen gegen Luft und Wasser, setze m. hinzu: und Licht; dann über Gewitter: die Wolke ist gespannt zwischen Sonne und Erde in der Luft. Sie entwickelt sich in den Gegensatz zweier electrischer Schichten, und die Vermittlung dieser Spannung ist ein electrisches Durchschlagen (Blitz) und ein Erzittern von Luft und Wolke (Donner). Dieses ist in Einem die beginnende Auflösung des früher sich haltenden Gegensatzes, d. h. die sich zum Wasser reducirende Wolke. Denn der tropfbar flüssige Zustand ist die natürliche Indifferenz des Wassers. — Die Regenprocesse blos aus Abkühlung der Dunstwolken erklären, ist die äusserlichste Einseitigkeit. Allerdings aber ist dieses auch Moment, und stehen namentlich

die verschiedenen Wolkenschichten auch in dem wesentlichen Gegensatze des Wärmeunterschiedes zu einander.

S. 133. Ueber die Identität von wenigstens drei chemischen Elementen im Lebendigen vergl. auch Fr. Baader, über das pythagor. Quadrat in der Natur. S. 49. Anm.: „daß ein selbstständiges inner sich kreisendes nur durch die Wechselwirkung dreier Contrapuncte (als so viel einzelner innerer Glieder) möglich ist." Dies gilt denn auch weiter von der concreten Gliederung in Nerv, Muskel, Schleimhaut, oder Kopf, Brust, Unterleib.

S. 136. Der Mechanismus und Chemismus ist nun gesetzt identisch mit dem Leben, als lebendige Organisation, subjectivirt. Aber es ist die Gewalt des Lebens, welche jene Mächte bezwingt und sich dienen läßt. Sie sind die spröde stützende negative Basis, in deren steter Aufhebung in sich die Lebensidee Realität hat, und die, aus ihr entlassen, sich wieder zur Unmittelbarkeit entäussern. Vergl. auch Werner, die Productionskraft der Erde, S. 54 ff. — Dadurch, daß die abstracte Polarität des Chemismus im Organismus vermittelt und flüssig wird, ergibt sich auch der physikalische Unterschied der Mineralien als aus starren, der lebendigen Organismen als aus biegsamen und festweichen Theilen bestehend. Vergl. Link, Propyläen, Bd. II. S. 47 — 50. Nicht minder der Gegensatz zwischen krumm- und geradlinigen Formen bei beiden; denn im Organismus ist in sich kreisende Lebendigkeit; derselbe ist die durch die starre Linearität hindurchgegangene und so specifisch zur Kugelform rc. zurückgekehrte Gestalt. Vergl. Link, daselbst, S. 65 ff.

S. 137. In Pflanzen kommt Stickstoff vornehmlich nur in Blüthen- und Fruchtbildung vor (als welche die höchste Subjectivirung und Annäherung an Animalisation darstellen), ebenso besonders in den Kohlarten und Pilzen. Vergl. Schubert, Geschichte der Seele, S. 67.

S. 140. Zu A. Die ganz abstracte Identität bildet hier das identische Bläschen (vergl. S. 142), welches weder Pflanzen- noch Thierform, aber ebensosehr die abstracte Einheit

oder der Keim beider ist. Die infusoriellen Pflanzen- und Thierformen sind schon erste Unterscheidung, aber je selbst die abstracten Basen, gleichsam die für sich gewordenen Keime oder Samen der Pflanzen und Thiere, ein verschwindendes Scheinleben. — Ueber die Bildung des Urschleim's aus den anorganischen Elementen vergl. auch Burdach, der Mensch, §. 628: „Man hat vor einigen Jahren beobachtet, daß mit Schnee eine klebrige, brennbare, aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff bestehende, also organisch gemischte Substanz (Uranoelain), über 1000 Kubikzoll betragend, herabfiel, die sonst auf der Erde nicht vorkommt, also in der Atmosphäre sich gebildet haben mußte. So mag aus unorganischen Stoffen der Urschleim entstanden sein." Auch vergl. Schubert, Gesch. der Seele, S. 117, wo des Herthins, besonders in den heißen Quellen enthalten, erwähnt wird. Es enthält Eiweiß und Faserstoff nach ihren Bestandtheilen, ist sehr nährend, und zeigt sich in dem Fleischbrühgeschmack und Geruch von warmen Quellen (z. B. Wiesbaden).

S. 142. Zu: Geschlechtsgegensatz in besondere Individuen gelangt, setze man hinzu: wenn schon sich in den Infusorien, nach Ehrenberg's Entdeckungen, den Keimschnüren gegenüber in demselben Individuum ein drüsiger Gegensatz findet.

S. 145. Zu 1) überhaupt. Was das Allgemeinste der Bildung von Pflanze uud Thier betrifft, so ist hier, so wie das Wasser sich in Tropfen, die chemische Flüssigkeit sich in mikroskopische Kügelchen (s. Zusatz zu S. 106) unterscheidet, die Unterscheidung in mikroskopische Bläschen als das abstracte Moment der Individualisirung die Grundlage, so daß die je dem Begriffe der concreten Formen entsprechende Gestalt durch ein organisches Zusammenschiessen und Verschmelzen dieser Bläschen zu cylinder-, membranförmigen und ähnlichen Gebilden entsteht (welche Idee an die Stelle der Oken'schen Infusorientheorie zu setzen ist, denn insoweit ist dieselbe wahr — s. zweiten Beitrag S. 134 ff.). Durch Einschieben und Ausspinnen solcher Bläschen wächst dann das Organische in steter Assimilation des Stoffes. Vergl. Link, Propyläen, Bd. II. S. 47 ff., S. 50 ff., S. 314 ff., wo auch die neuesten Untersuchun-

gen von Schleiden und Schwann angeführt und kritisirt sind.

S. 145. Zur Pflanze. Als Assimilation ist die Pflanze, ihrem Begriffe nach, gleichfalls die unmittelbare Beziehung auf ihr Anderssein, indem sie sich aus der unorganischen Natur, Kohlensäure, Wasser, Luft u. dergl. in unmittelbarer Umschaffung ernährt. Doch gibt sie dann auch an ihren eignen verfaulenden Momenten, wie an thierischem Dünger, sich ihr Anderssein zu concreterer Voraussetzung. Weil die Pflanze die unmittelbare Idealisirung des anorganischen Stoffes ist, so ist auch ihr weiteres Assimiliren oder ihre negative Beziehung auf denselben diese Unmittelbarkeit. — Diesem entspricht dann auch die unfreiere Stellung zur Aussenwelt, inwiefern die Pflanze nicht die für sich seiende Subjectivität ist, sondern ihr begriffsmäßiges Entwickeln das wirkliche Wurzeln im Anorganischen und die unmittelbare Einwirkung des Lichts involvirt, so daß die Pflanze ohne dieses abstirbt, verkümmert. Die Pflanze hat es nicht, wie das Thier, dahin gebracht, die Momente der Aussenwelt frei in sich zu setzen, sondern ist noch in mehr unmittelbarer Einheit mit ihnen, nur ihr Vegetiren. — Das Fortschreiten, die Metamorphose der Pflanze von Wurzel zu Blüthe kann man als Lichtmetamorphose, als sensible Steigerung und Aetherisirung mit entsprechender Diremtion bezeichnen (vgl. Göthe). Die Pflanze hat in sich nicht die Individualität der thierischen Organe, ist vielmehr ein Zerfallen in abstracte Individuen, Zweige; ihre Organe sind einfachere ätherisirende Metamorphose, ihre Systeme abstracter unterschieden, minder differenzirt. Daher zeigt sich bei näherer Betrachtung, daß z. B. Samenblatt, Blatt, Blüthe, Staubfäden nur Eine Grundform auf verschiedener Stufe der Verfeinerung und Lichtdurchwirkung, nicht aber solche individuelle Unterschiede, wie Leber, Herz, Hirn u. s. f. darstellen. Die Pflanze ist gattungsartiger, weniger reflectirt, Aussersichkommen. Vergl. auch J. F. Schouw, Naturschilderungen. Kiel, 1840. S. 40 ff.

S. 146. Zu α) Ende. In dieser Beziehung schreitet Wurzel und Stamm offenbar durch Spitzenverlängerung ver-

mittelst Einschiebung von aus krystallisirendem Safte sich bildenden Bläschen, Blatt und Blüthe aber dem Thier analog in totalem Auseinanderspinnen durch Einschiebung fort. Vergl. H. F. Link, Propyläen der Naturgeschichte, Th. II. S. 322. 323, wo deshalb Blätter und Blüthen thierische, Stamm und Wurzel rein vegetabilische Theile genannt werden (vergl. Oken: das Thier eine abgelöste Pflanzenblüthe). Die Pflanze erstarrt mehr in ihren älteren Gebilden, und auch in Beziehung auf den Stoffwechsel ist vorzüglich in Blättern und Blüthen eine thierische Analogie — ein Ein- und Aushauchen von Gasarten.

S. 148. Zu b), erstem Satze setze man hinzu: somit der eigentliche Organismus der Individualität, als Ganzes und in den unterschiedenen Organen ist. Die Assimilation des Thiers als die reflectirte, concretere, bezieht sich deshalb auch mehr vermittelt auf ihr Anderssein. Obschon daher das Thier zugleich, in Wasser, Luft, Salz u. dergl. auch unmittelbar auf die anorganische Natur bezogen ist, so gibt es sich doch nicht minder sich selbst und das Pflanzenleben zur concreteren Voraussetzung, und bezieht sich somit zugleich wesentlich vermittelt auf die anorganische Basis, namentlich die Elemente des Sauerstoffs, Wasserstoffs, Kohlenstoffs, Stickstoffs. Indem es sich daher die schon organische Substanz zur Voraussetzung macht, gewinnt es in deren leichteren Assimilation das freiere Gestalten in sich, und entreißt sich dem Behaftetsein mit dem Anorganischen. — Ueber die Elementenverwandlung und Schöpfung s. oben S. 40 nebst Zusatz. — Insofern nun das Thier die frei für sich seiende Naturidee ist, ist sie das subjective Setzen der vorausgesetzten Naturmomente in sich in Einheit mit der begriffsmäßigen Selbstgliederung. Dieses Setzen ist somit frei geworden, idealisirt, und deshalb ein Setzen des Vorausgesetzten in und aus sich selbst, ein innerer Zweck vor der Realisirung, ein ideelles Sichgliedern als Suchen des nicht vorhandenen Andersseins, und Bilden des Organs vor dessen reellem Wechselwirken mit dem entsprechenden Momente der Aussenwelt. So bildet sich der Verdauungskanal vor dem Aufnehmen von Speise und Trank, so die Lunge vor dem Athmen, die Geschlechtsorgane vor dem

Zeugen, so die Sinne, z. B. das Gehör als subjectives Fürsichsein und Suchen des Tons, das Gesicht als Fürsichsein und Suchen, Ideellsetzen des bestimmten Lichts, vor der Wechselwirkung mit diesen Formen. Denn der thierische Organismus bezieht sich immanent auf die vorausgesetzten Momente, diese sind bestimmend als in dem Fürsichsein gesetzte Ideen, die sich als freier Trieb zur Objectivität nach den Momenten des Begriffes aus ihnen selbst gliedern, so das Andere an ihnen setzen und suchen — die Idealität des Höheren gegen das Niedere, die reelle Apriorität, die das Andere frei reproducirt und aus sich entläßt.

S. 157. Zu: ihre Irritabilität (der Insecten) setze m. hinzu: ihr Name, insectum, selbst, als darstellend das Moment der unterscheidenden, tiefer gliedernden, gestaltenden und verirdenden Reflexion, das männliche Princip — vergl. Link, Propyläen, S. 213.

S. 165. Zu C. nach: der Mensch ist als Thier — höchsten thierischen Formen, setze man hinzu: namentlich dem Affen, in welchem schon das Aufrichten der Gestalt beginnt, so daß, während die Pflanze zwar aufrecht steht, in der Blüthe ihr Gehirn hat, aber noch gefesselt und gespannt zwischen Sonne und Erde, und während das Thier sich vor der Erde auf den Bauch werfen muß, um desto größere intensive Kraft des Bildens zu erlangen, nun der Mensch in Einem die aufrechte Gestalt und die freie Intension vermittelt, die Momente der Besonderung und der stützenden Einzelheit als Hände und Füße unterscheidet, und auch auf diese Weise die höhere Identität von Pflanze und Thier manifestirt.

S. 168. 169. Ueber den Tod vergl. die Bemerkung zu S. 63. 64.

Zweiter Beitrag.

S. 5. Z. 10 von oben statt: oben, lese man: im ersten Beitrag S. 129. 130. 149 ff.

S. 31. Nr. B. Ende. Ueber die Bildung des Organismus aus Organisationen von mikroskopischen Bläschen vergl. den ersten Zusatz zu S. 145 des ersten Beitrags. — Ueber die immanente Teleologie der Gliederung in Beziehung auf die ideell gesetzten Momente der Aussenwelt vergl. den Zusatz zu S. 148 des ersten Beitrags; ausserdem Burdach, der Mensch, §. 438, Hegel in der Encyclopädie und grösseren Logik bei dem Begriffe als Leben, wie bei der ideellen und reellen Assimilationsthätigkeit des Thiers gegen die Aussenwelt in der Enc. §. 357 ff.

S. 33. 70. 71. 78 vergl. mit Beitrag I, S. 166 — 171. Ueber die verschiedenen Zeugungsformen und Stufen bei Pflanzen und Thieren überhaupt vergl. auch Link, Propyläen, Bd. II. S. 230 — 291. Link stellt hier als Stufenreihe der Vermittlung auf: a) generatio primitiva, Erzeugung aus unorganischer Materie durch die unmittelbar schaffende Idee; b) generatio aequivoca, Erzeugung von anderen Formen aus der Masse zerstörter organischer Körper; c) generatio heterogenea, Erzeugung von anderen Formen im noch bestehenden Organismus oder noch bestehenden Momenten desselben; d) generatio homogenea, reproductiva, überhaupt Fortzeugen der Gattung, abstracter oder concreter. — Es erhellet aber leicht, daß a, b und c mehr formelle Unterschiede einer und derselben Grundidee sind, und mithin als die beiden Hauptformen die Unmittelbarkeit und Vermittlung der bestimmten Gattung bestehen bleiben, d. h. daß die Gattung einmal aus ihrem Anderssein, sodann aus ihr selbst in Individuen sich erzeugt, resp. fortzeugt (generatio heterogenea und homogenea). Erstere Form, wie letztere, tritt dann wieder in mehreren Stufen auf; erstere in den drei genannten, letztere in denen der Theilung und Sprossung, der geschlechtslosen, der einseitig oder doppelt hermaphroditischen, endlich der individuell geschlechtlichen Keim-, Samen- und Eibildung. — Obgleich Link die generatio primitiva (im engern Sinne) als gegenwärtig bestehend sehr bezweifelt, auch die generatio aequivoca (Fäulnißerzeugung) gewiß sehr mit Unrecht dahin gestellt sein läßt, muß er doch, wie jeder organisch Forschende, die erstere sogar als ursprünglich

nothwendig setzen (wenn man nämlich die Lebendigen nicht aus dem Himmel fallen, oder für sie einen primitiven besondern Urstoff geschaffen sein läßt, welches sich durch die chemische Analyse des Organismus hinlänglich widerlegt). Vergl. Link, a. a. O. S. 242.

S. 47. Es sollen nun wirklich Entdeckungen von urweltlichen Affen in Indien und Griechenland gemacht sein. So sehr nun dieses einstweilen noch dahingestellt bleiben mag (in Erwägung der vielen früheren Täuschungen über urweltliche Menschen- und Affenreste), so ist doch so viel zu bemerken, daß die Philosophie freilich kein Interesse hat, die Erscheinung des Affen vor den letzten Hauptbewegungen und Revolutionen des Erdorganismus zu leugnen. Denn der Tellurismus konnte wohl vor der Gestaltung oder Entwickelungsakme seiner selbst, in welcher der Mensch erscheinen konnte und mußte, doch schon bis zum Dasein des Affen gelangt sein, und die Erscheinung des Menschen wäre dann specifisch als das Resultat der letzten Diluvialbewegungen und harmonischen Ausgleichungen zu fassen.

S. 101. Z. 1 nach: Wirksamkeit, setze man ein schliessendes Anführungszeichen. — Zu der Bestimmung der Geschlechtsdifferenz vergl. man Link, Propyläen, II. S. 265 ff. Hier heißt es gut S. 268: „Das Gebende und Empfangende, das Aeussere und Innere, das Entwickelte und Zurückgezogene spricht sich im Gegensatz der Geschlechter überall aus.“ Es ist das Verhältniß von Substanz und Subject, Unmittelbarkeit und Reflectirtsein, Ansichsein und Fürsichsein.

Von dem Verfasser dieser Schrift sind früher folgende Schriften erschienen.

Bei Chr. Garthe in Marburg:

De natura et formis variis animantium terrae simulque de vita universali. gr. 8. MDCCCXXXV. 12 gGr.

Die Grundprobleme der Metaphysik. gr. 8. 1835. 20 gGr.

Die Idee des Christenthums im Verhältnisse zu den Zeitgegensätzen der Theologie. gr. 8. 1836. 16 gGr.

Der Begriff der organischen Heilung des Menschen im Verhältnisse zu den Heilungsweisen der Gegenwart. gr. 8. 1837. 16 gGr.

Bei Otto Wigand in Leipzig:

Die Idee und Geschichte der Philosophie. gr. 8. 1838. 2 Rthlr. 16 gGr.

Das wahre Verhältniß des freien christlichen Staats zu christlicher Religion und Kirche und deren Gegensätzen. gr. 8. 1838. Broschirt 6 gGr.

Ueber Idee und Wirkung der protestantischen Kirchenvereinigung. gr. 8. 1838. Broschirt 6 gGr.

Betrachtungen über Erfahrung und Theorie in der Naturwissenschaft. gr. 8. 1838. Broschirt 6 gGr.

Beiträge zur Naturphilosophie. Erster Beitrag. Das System der Naturentwickelung als allgemeine Grundlage. gr. 8. 1839. 1 Rthlr.

Drei Broschüren in dem Kurhessischen Symbolstreit, gegen Bickell, Kling und Vilmar. gr. 8. 1839. Die erste (2te Aufl.) 6 gGr., die zweite 4 gGr., die dritte 2 gGr.

Gedruckt bei J. P. Bayrhoffer in Marburg.

Von dem Verfasser dieser Schrift sind früher folgende Schriften erschienen.

Bei Chr. Garthe in Marburg:

De natura et formis variis animantium terrae simulque de vita universali. gr. 8. MDCCCXXXV. 12 gGr.

Die Grundprobleme der Metaphysik. gr. 8. 1835. 20 gGr.

Die Idee des Christenthums im Verhältnisse zu den Zeitgegensätzen der Theologie. gr. 8. 1836. 16 gGr.

Der Begriff der organischen Heilung des Menschen im Verhältnisse zu den Heilungsweisen der Gegenwart. gr. 8. 1837. 16 gGr.

Bei Otto Wigand in Leipzig:

Die Idee und Geschichte der Philosophie. gr. 8. 1838. 2 Rthlr. 16 gGr.

Das wahre Verhältniß des freien christlichen Staats zu christlicher Religion und Kirche und deren Gegensätzen. gr. 8. 1838. Broschirt 6 gGr.

Ueber Idee und Wirkung der protestantischen Kirchenvereinigung. gr. 8. 1838. Broschirt 6 gGr.

Betrachtungen über Erfahrung und Theorie in der Naturwissenschaft. gr. 8. 1838. Broschirt 6 gGr.

Beiträge zur Naturphilosophie. Erster Beitrag. Das System der Naturentwickelung als allgemeine Grundlage. gr. 8. 1839. 1 Rthlr.

Drei Broschüren in dem Kurhessischen Symbolstreit, gegen Bickell, Kling und Vilmar. gr. 8. 1839. Die erste (2te Aufl.) 6 gGr., die zweite 4 gGr., die dritte 2 gGr.

Gedruckt bei J. P. Bayrhoffer in Marburg.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bayrhoffer, Karl Theodor, 1812-1888

Beiträge zur Naturphilosophie

Bd.: 2

Leipzig 1840

Ph.sp. 63 o-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042709-8